5

Kränze

um

Urnen Preußischer Vorzeit.

Von

Eduard Heinel.

Königsberg,
bei Aug. Wilh. Unzer.

1828.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Dem

Vaterlande gewidmet.

Zueignung.

O Vaterland, in deines Ruhmes Prangen,
Geſchmückt mit Kränzen der Unſterblichkeit,
Wirſt du des Sängers Gabe mild empfangen,
Die deinem heiligen Altar er weiht?
Ihn trieb des Herzens glühendes Verlangen
Und Lieder ſang er deiner alten Zeit,
Und was er ſelber tiefbewegt empfunden —
Er hat es dir zum Opferkranz gewunden.

Denn mahnend ſprach ihm aus bemooſten Trümmern
Der Vorzeit Geiſt; er ſah in ſtolzer Pracht
Vergangner Tage kühne Thaten ſchimmern,
Gleich Sternen in der wolkenloſen Nacht,
Sah deiner Vorwelt Heldenmähler flimmern,
Und ihn ergriff es, wie mit Göttermacht —
Da ließ er kühn der Harfe Saiten ſchallen,
Und will nur dir, o Vaterland, gefallen.

So nimm ihn denn, den Liederkranz der Sagen,
Den liebend dir ein Herz voll Treue wand! — —
Und von der Zeitenwoge ſtolz getragen,
Hochauferbaut von deiner Söhne Hand,
Mag ewig dir des Ruhmes Tempel ragen,
Du theures Land, mein Preußiſch Vaterland!
Heil deinem Herrſcher in dem Siegerkranze,
Heil deinem Volk' in ſeines Ruhmes Glanze!

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Altpreußische Hochzeit	1
Kadina	17
Altpreußische Todtenklage	26
Eid und Minne	33
Der deutsche Orden	51
Der letzte Preuße	55
Die Vierbrüdersäule	60
Berthold Brühan	83
Der Gefangene	88
Glaubensmuth	94
Die Marienburg	103
Edler Trotz	110
Die Weinlese	113
Otto mit dem hölzernen Bein	118

Seite

Das Gelübde 121

Hanns von Sagan 126

Die Säule bei Ruden 131

Die Gespenster auf der Christburg 141

Die Schlacht am Tannenberge 146

Altpreußiſche Hochzeit.

Der Hochzeitchor.

Auf, ihr Jungfraun, flechtet Kränze,
Schmücket euer blondes Haar!
Singt die Daina, ſchlinget Tänze,
Und des Tages Freude glänze
Heiter in der frohen Schaar!

Denn der lieblichen Mylinne
Wird Nalubo heut vermählt,
Die mit luſtberauſchtem Sinne,
Zu dem ſüßen Glück der Minne,
Treu und liebend ſich erwählt.

Schön vor den Töchtern des Landes erblühet
Pranget Mylinne in holder Geſtalt,
Dunkel, wie Veilchen, das Auge ihr glühet,
Schneeig der züchtige Buſen ihr wallt.

Mild, wie der Morgen in röthlichem Glanze,
Schlank, wie die Tanne des Haines zu ſehn,
Leicht wie ein Reh und geſchmeidig im Tanze,
Iſt ſie vor allen ſo lieblich und ſchön.

Treulich mit reinen und emſigen Händen
Hat ſie gewaltet am heimiſchen Heerd
Und mit der Fichte hellodernden Bränden
Sorgſam die heilige Flamme genährt.

Hat auch die Aeltern mit zärtlicher Treue
Freundlich gepflegt, und in Garten und Feld
Emſig geſchaffen, daß Alles gedeihe,
Hat ſie die Wirthſchaft mit Eifer beſtellt.

Aber Nalubo, der rüſtige Jäger,
Hat ſich das liebliche Mädchen erjagt.
Stark wie der mächtige Wellenbeweger,
Hoch vor den Söhnen des Landes er ragt.

Kräftig verſteht er den Bogen zu ſpannen,
Nimmer verfehlt ihm die Sehne das Ziel;
Luſtig durch Eichen und Buchen und Tannen
Treibt er beſtändig ſein rüſtiges Spiel.

Keiner im Lande hat ſchnellere Roſſe,
Klügere Falken hat keiner, als er.
Aber umraſſelt vom blanken Geſchoſſe,
Geht wie Perkunos im Kampf' er einher.

Zitternd vor ſeinem gewichtigen Speere
Floh ihm der Feinde entmuthigte Schaar;
Aber den ſchirmenden Göttern zur Ehre
Bracht' — er der Beute Erleſenſtes dar.

Doch wenn der Taubenmond Buchen und Linden
Freundlich mit duftenden Blättern beſtreut,
Und in des Thales umſchatteten Gründen
Fröhlich die Jugend zum Tanze ſich reih't;

Keiner dann fliegt von den Jünglingen allen
So voller Anmuth den luſtigen Tanz,
Wenn ihn die bräunlichen Locken umwallen,
Männlich geſchmückt mit dem Eichenlaubkranz.

Aber dem Vater der holden Mylinne
Gab er des leuchtenden Silbers genug,
Daß er das liebliche Täubchen gewinne,
Heim es zu holen im bräutlichen Zug.

Alſo hat Laima den Faden geſponnen,
Beiden den freundlichen Faden des Glücks.
Seegnet denn mild, was ihr gnädig begonnen,
Ewige Lenker des Menſchengeſchicks!

Auf ihr Jungfraun, windet Kränze,
Schmücket euer blondes Haar!
Singt die Daina, ſchlinget Tänze!
Und des Tages Freude glänze
Heiter in der frohen Schaar!

Der Braut Abſchiedsklage.

Und der Zug mit Roß und Wagen
Nahet ſich Mylinnens Haus;
Aber bange Abſchiedsklagen
Strömt ihr voller Buſen aus:

Ach, ihr lieben Aeltern, ſcheiden
Soll Mylinne nun von Euch!
In der Liebe ſüße Freuden
Miſcht ſich banger Gram zugleich.

Ach, wer wird euch künftig pflegen,
Wenn nun fehlt der Tochter Arm?
Wer wird euch die Bette legen,
Daß ihr ruhet ſanft und warm?

Wer mit lauem Bade, labend
Euch die Füße waſchen? wer
Schlaf euch ſingen jeden Abend? —
Ach! Mylinne kann's nicht mehr!

Lebe wol, mein Rautengarten,
All ihr Blümchen, lebet wol!
Wer wird künftig eurer warten,
Da ich von euch ſcheiden ſoll?

Werdet nun wol ſchmachtend fragen,
Wo Mylinne denn verzieht,
Wenn von ſeinem Feuerwagen
Heiß Perkuno's Auge glüht.

Und ihr Täubchen, die ihr ſchwirrend
Mir um Bruſt und Schulter fliegt,
Und das Köpfchen, traurig girrend,
An die naſſe Wange ſchmiegt;

Denen treulich alle Morgen
Dieſe Hand ihr Futter bot —
Wer wird künftig für euch ſorgen,
Speiſend euch, mit Gerſt und Brot?

Fliegt nur wieder in die Felder,
Sucht euch euer Futter dort,
Und durchſchwärmet Aun und Wälder,
Denn Mylinne ziehet fort.

Und auch du, o traute Linde,
Wo ich manche Stunde lang,
Sanft gekühlt vom Abendwinde
Oft die frohe Daina ſang;

Wer wird unter deinen Zweigen
Künftig ſingen? — Traurig nun
Wirſt du dich herunterneigen,
Da die frohen Lieder ruhn.

Lebe wol, du mir so theuer,
Stilles, liebes Aelternhaus!
Denn Mylinne folgt dem Freier,
Zieht auf ewig von dir aus.

Wer wird nun mit farbgen Blüten
Die Gemächer dir bestreun?
Wer wird reinlich deiner hüten? —
Ach, ich kann es nicht mehr sein.

Und die bängste Klage fodert
Doch der heimatliche Herd,
Wo die heilge Flamme lodert,
Die ich spät und früh genährt.

Wer wird Dich, o heilges Feuer,
Künftig hüten? wessen Hand
Wird wol sorglicher und treuer
Nähren deinen lichten Brand?

Helft, Gespielen, helft mir klagen!
Theilet liebend meinen Schmerz!
Zwischen Hoffen und Entsagen
Wallet mir das bange Herz. —

Also strömet unter Thränen
Laut die Abschiedsklag' hervor;
Aber mit der Freude Tönen
Lockt der hochzeitliche Chor.

Und mit tröſtendem Erbarmen,
Sanft gerührt von ihrem Schmerz,
Drückt mit weichen Freundesarmen
Sie die Schweſterſchaar ans Herz:

Was dir Laima's Hand geſponnen —
Nimm es gern und dankend auf!
Denn mit tauſend ſchönen Wonnen
Geht ein neues Glück dir auf.

Alles, was du hier verloren —
An des treuen Gatten Herd,
Der dich liebend auserkoren,
Wird es wieder dir gewährt!

Der Brautzug.

Und auf ſchöngeſchmücktem Wagen
Wird die holde Braut getragen,
Von dem muntern Zug' umringt.
Farbig weht's von Band und Kränzen,
Und ſo nahen ſie den Gränzen,
Wo das Haus Nalubo's winkt.

Sieh, und mit verhängtem Zügel,
Ohne Sattel, ohne Bügel,
Kommt ein Reiter angesprengt,
Der nach altgewohnter Weise
Dreimal rundherum im Kreise
Um den Hochzeitwagen lenkt.

Und man sieht in seiner Linken
Froh den vollen Bierkrug blinken,
Kräftig schäumend bis zum Rand.
In der Rechten schwingt er glühend,
Helle Funken um sich sprühend,
Hoch der Fichte heilgen Brand.

So umkreis't im raschen Fluge
Dreimal er, nach altem Fuge,
Rings den hochzeitlichen Zug.
Und des Bieres nichts vergießend,
Beut der Braut er, freudig grüßend,
Dar den laubgeschmückten Krug.

„Sei gegrüßt auf deiner Erde!
Von der neuen Heimat Herde
Bring' ich diese Flamme dir,
Und zum frohen Willkommgruße,
Von des Hauses Ueberflusse,
Diesen vollen Krug mit Bier.

Schlürfe draus mit frohem Munde!
Und vergiß der Trennung Stunde,
Und vergiß des Scheidens Schmerz!
Jeden trüben Gram verbanne!
Denn das Weib gehört dem Manne —
Ihre Heimat iſt ſein Herz.

Und wie du daheim mit treuer
Jungfräulicher Hand das Feuer
In der Aeltern Haus genährt;
So nun bei dem Gatten waltend,
Ordnend, mehrend und erhaltend,
Wirſt du hüten ſeinen Herd.

Dreimal mit dem Feuerkreiſe
Knüpft' ich jetzt, nach alter Weiſe,
An die neue Heimat dich.
So wird mit der Liebe Wonnen
Feurig dir das Herz umſponnen! —
Und die Götter ſegnen dich!

Der Willkommengruß im Hochzeithauſe.

Sei, liebliches Täubchen, willkommen!
Zieh ein an den gaſtlichen Herd!
Was athmeſt du bang und beklommen?
Hier iſt dir nur Freude beſchert.

Darfſt ſchüchtern das Köpfchen nicht ſenken
Hinab auf die ſchneeige Bruſt!
Die gnädigen Götter — ſie ſchenken
Hinfort dir uneadliche Luſt.

Nalubo harrt dein mit Verlangen;
Oft hat er durchs Fenſter geblickt.
Und feſtlich die Braut zu empfangen,
Sind Flur und Gemächer geſchmückt.

Dein harren die Blümchen im Garten,
Im Feierkleid harren ſie dein.
Dein Händchen wird künftig ſie warten,
Du wirſt ihre Pflegerin ſein.

Auch harret die heilige Flamme
Des Herdes, mit feſtlichem Schein;
Genährt von dem kienigen Stamme
Der Fichte, erwartet ſie dein.

Was glühn dir die roſigen Wangen?
Was ſenkſt du den ſchämigen Blick?
Biſt, liebliches Täubchen, gefangen!
Nicht läßt dich der Jäger zurück.

Doch hat er nichts Arges im Sinne,
Doch will er nur Gutes mit dir.
Willkommen, o holde Mylinne!
Tritt ein in des Bräutigams Thür!

Der Empfang im Brauthauſe.

Und ſie wird hineingeleitet.
Wo des Herdes Flamme glänzt,
Steht ein Seſſel ihr bereitet,
Bunt mit Blumen rings umkränzt.

„Hier nun wirſt du künftig walten,
Und des Hauſes Herrin ſein,
Und des Hauſes Glück erhalten —
Alles, was du ſiehſt, iſt dein.

Nimm zum Gruß die volle Schaale
Mit der Gerſte edelm Saft!
Hier gebraut zum Hochzeitmahle,
Iſt der Trunk voll Glut und Kraft."

Und ſie läßt die zarten Glieder,
Sanfterröthend an dem Herd'
Auf den ſchönen Seſſel nieder,
Während ſie die Schaale leert.

Drauf mit lauem Bade füllen
Sie ein Becken, nach der Art,
Und vom Bandgeflecht' enthüllen
Sie ihr Füßchen, blütenzart.

„Aus des Waldes heilger Quelle
Ward das Bad geſchöpft für dich!
Und wir weih'n an heilger Stelle
Zu des Hauſes Herrin dich.

Wen als Gaſt die Götter ſchicken
Künftig an des Hauſes Thür —
Mußt' ihn eben ſo erquicken,
Wie wir jetzt gethan mit dir."

Mit verhüllten Augen führen
Sie das holde Mädchen dann
Ringsum an des Hauſes Thüren,
Rufend laut: „Stoß an! ſtoß an!“

Und mit vollen Händen ſtreuen,
Leitend durch das ganze Haus,
Sie des Feldes Sämereien
Auf das Haupt der Jungfrau aus.

„So mit immer vollen Händen
Wird der gnädgen Götter Huld
Dir des Segens Fülle ſpenden,
Bleibſt du rein und ohne Schuld.

Denn die ewgen Götter ſchützen
Gern der Unſchuld frommen Herd.
Doch von ihres Zornes Blitzen
Wird des Frevlers Haupt verzehrt.“

Der Brauttanz.

Die Locken umſchlinget
Der feſtliche Kranz;
Die Daina erklinget
Zum bräutlichen Tanz.

Schon breitet Pikollos die finſteren Schatten,
Schon ſchlummern die Blümchen auf nebelnder Au;
Es ſäuſelt, wie träumend, das Gras auf den Matten,
Es badet das Feld ſich in labendem Thau.

Auch ſchlummern, von flüſternden Winden gewieget,
Die Vögelchen alle im ſtilleren Hain
Im Neſtchen, je zwei aneinander geſchmieget,
Und träumen von Liebe und Sonnenſchein.

Es laden die Sterne mit heimlichem Blinken
Zum Schlummer der Lieb' und zu bräutlicher Luſt.
Mylinne, was läſſeſt die Aeuglein du ſinken?
Was pocht dir das Herzchen ſo laut in der Bruſt?

Auf, Schweſtern, umſchlinget,
Ein lebender Kranz,
Das Bräutchen und ſinget
Die Daina zum Tanz!

Ach willſt du uns, liebliches Mädchen, entrinnen?
Entfliehn aus der Schweſtern jungfräulicher Zahl?
Wer wird nun ſo zierlich den Reigen beginnen,
Wann wieder Pergrubios kränzet das Thal?

Wer wird in des Abends erquickender Kühle
Die Daina nun ſingen zum luſtigen Reihn?
Wer wird nun hinfort, bei dem fröhlichen Spiele,
Von allen den Mädchen die lieblichſte ſein?

Der Taubenmond kehrt zu den ſchattigen Gründen
Und ſuchet Mylinne am murmelnden Bach —
Umſonſt! denn die Jungfrau iſt nicht mehr zu finden! —
Dann ſeufzet das Bächlein ein trauriges Ach!

Die Jünglinge kommen zum fröhlichen Tanze,
Sie ſuchen Mylinne und ſchauen umher:
„Wo weileſt du, Mädchen, im blühenden Kranze? —
Ihr ſuchet umſonſt, denn ſie kommet nicht mehr.

Sie lockten der Liebe beglückende Freuden
Hinaus aus der Schweſtern jungfräulicher Schaar —
Doch laſſen wir willig das Mädchen nicht ſcheiden!
Auf! gieb uns zur Löſung dein lockiges Haar! —

Neig' her nur das Köpfchen und laß ſie dir rauben,
Des ſeidnen Geringels anmuthige Zier!
Denn unſre allwaltenden Götter erlauben
Nicht länger die Zierde der Jungfrauen dir. —

Ach weineſt du? ſchien dir die Löſung zu theuer?
Du bleibeſt doch immer noch lieblich und ſchön!
Nun deckt dir das Haupt der umkränzete Schleier,
Nun biſt du die ſchönſte der Frauen zu ſehn! — —

Die Lieder verrauſchen,
Es endet der Reihn,
Die Sterne nur lauſchen
Verſtohlen hinein!

Kadina.

In vier Balladen.

Wie lieblich umdämmert mit milderndem Schein
Der Mond die entſchlafnen Gefilde!
Wie magiſch entheben dem heiligen Hain
Sich täuſchende Zaubergebilde!
In ſeiner ſchattenden Eichen Nacht
Scheint düſter der Vorwelt Geiſt erwacht.

Melodiſch umhüpfen im bebenden Tanz
Die Wogen das grüne Geſtade,
Sie wallen und rauſchen im Mondenglanz,
Entſchwindend auf leuchtendem Pfade;
Und ferne, vom Kloſter, wie Geiſterſang,
Tönt feierlich ſchallend der Hora Klang.

Da weben die Klänge ſich leiſ' und hehr
Zur Sage vergangener Zeiten;
Sie hallen ſo traurig, ſie hallen ſo ſchwer —
Wol kenn' ich ihr ernſtes Bedeuten.
Geſtalten der Vorzeit leuchtend und groß
Enttauchen der düſtern Vergeſſenheit Schooß.

1.

„Blutge Waffen, wollt ihr brechen?
Willſt ermatten, ſtarke Hand?
Weh! wer wird die Todten rächen,
Wer dich ſchützen, Vaterland?
All' umſonſt das heiße Ringen,
All' umſonſt das edle Blut! —
Feindes-Waffen ſiegend klingen,
Lodernd hoch, wie Feuersglut.
Alles uns feindlich verſchworen!
Wehe! verloren, verloren!
Flieht vor der Schrecklichen Wuth!“ —

Und im wachſend wilden Toben
Reißt die Flucht die Starken fort.
Feindesſchwert, zum Sieg erhoben,
Blizt Verderben drein und Mord.
Vorwärts, vorwärts geht es brauſend
Auf der blutgetränkten Bahn,
Und der Preußen Klage grauſend
Hallet weit durch Berg und Plan:
„Alles uns feindlich verſchworen!
Wehe! verloren, verloren!
Fliehet! die Schrecklichen nahn!“ —

Droben, von des Waldbergs Höhen,
Schaut Kadina's feſtes Schloß,
Wo die heilgen Eichen wehen,

Dorthin ſtrebt der flüchtge Troß.
Auf des Schloſſes hohen Zinnen
Steht die junge Prieſterin,
Und des Kummers Perlen rinnen
Aus den ſchönen Augen hin:
„Wehe! iſt Alles verloren?
Götter, uns feindlich verſchworen,
Wendet den zornigen Sinn!“ —

Schützend nehmen ſichre Mauern
Die geſchlagnen Kämpfer auf,
Und, verſenkt in finſtres Trauern,
Steht der wunden Männer Hauf;
Da, in ihrer Schönheit Prangen,
Tritt die Prieſterin herein;
Von den Blicken, von den Wangen
Strahlt des Troſtes Hoffnungſchein:
„Gebt nicht die Freiheit verloren!
Feſt, bis zum Tode verſchworen,
Woll'n wir der Freiheit uns weih'n!“ —

Und in jeder Bruſt entlodert
Friſch und hell ein neuer Muth,
Jedes Auge blitzt und fodert
Neue Schlacht und Feindes Blut.
Und die Zinnen und die Thürme
Deckt der Männer Heldenſchaar,
Höhnend mächtge Feindesſtürme,
Jubelnd laut durch die Gefahr:

„Freiheit iſt nimmer verloren!
Feſt bis zum Tode verſchworen,
Hüten wir ihren Altar!“ —

2.

Die Sterne blicken ſtill und klar
Zur Preußenfeſte nieder; —
Der nächſte Morgen bringt Gefahr
Und Waffen blutig wieder.
Nicht länger kann der kleine Hauf'
Die wilde Brandung hemmen,
Nicht länger ſich dem Sturmeslauf
Der Feind' entgegenſtemmen.

Kadina hat des Opfers Glut
Entflammt auf Schloſſes Höhen,
Zum letzten Kampfe Kraft und Muth
Den Ihren zu erflehen. —
Da ſchwirrt ein zarter Lautenklang
Empor mit leichten Schwingen,
Und ſchmeichelnd ſüß begann ein Sang
Am Fuß der Burg zu klingen:

„Du holde Jungfrau, mild und ſchön,
Du Preis von allen Frauen,
Wie eine Heilge anzuſehn
Auf Paradieſes Auen,

Zu dir entſchwebt des Sängers Lied
Aus lieberfülltem Herzen,
Das heiß in banger Sehnſucht glüht
Und tauſend bittern Schmerzen."

„O laß in düſtrer Eichen Nacht
Der falſchen Götter Walten!
Vor unſers heil'gen Glaubens Macht
Entfliehn die Truggeſtalten.
Komm, daß der Liebe treuer Arm
Dich vom Verderben rette,
Daß er dich ſanft, daß er dich warm
Am treuen Herzen bette!" —

Doch ernſt ertönt der Jungfrau Wort:
Wer du auch ſeiſt, o Sänger,
Du triefſt von meiner Freiheit Mord,
Drum wirb um mich nicht länger.
Den Göttern nur iſt dieſe Hand
Treueigen zugegeben,
Den Göttern und dem Vaterland
Gehört mein Herz, mein Leben.
„O weh, o weh!" ſo tönt's zurück,
„So biſt du mir verloren!
Fahr' wol denn, ſüßer Hoffnung Glück!
Mein Alles iſt verloren!" —

3.

Sieh! es weicht der Wolkenſchleier —
Ueber heil'ger Eichen Grün
Hebt der Sonne Opferfeuer
Sich in freudig goldnem Glühn.

Seid gegrüßt, ihr Preußenſtreiter,
Wol zum letzten Kampf' erwacht!
Jubelnd rüſtet ihr und heiter
Euch zur grauſen Todesſchlacht.

Wie euch kühn die Augen glänzen!
Und, als ging's zum Feſtaltar,
Weht, geſchmückt mit Eichenkränzen,
Euer wallend Lockenhaar.

Aber auf des Thurmes Höhe
Steht die hehre Prieſterin,
Freudig, aus der Götter Nähe,
Schaut ſie auf die Kämpfer hin.

Schöner, als der Erde Töchter,
Leuchtend in Verklärungglanz,
Treibt ihr Lied die kühnen Fechter
Kühner in den Waffentanz.

Und in ihrer Rechten ſprühend
Schwingt ſie hellen Fackelbrand;
Weiße Liljen, ſilberblühend,
Trägt ſie in der linken Hand.

Sieh! und näher, immer näher
Tobt des Kampfes wüthend Meer,
Sieh! und höher, immer höher
Weht die Kreuzesfahne her.

Blutigroth, geſchmückt mit Wunden,
Hat der Preußenhelden Schaar
Bald den ſchönen Tod gefunden
Auf des Vaterlands Altar.

Da mit ſchnellem Glutgefieder,
Fliegt der Fackel raſcher Brand
Lodernd auf die Burg hernieder
Aus Radina's ſichrer Hand.

Und zum glüh'nden Feuerhügel
Wird die Burg im Eichenhain —
Und der Flammen Rieſenflügel
Hüllen bald die Jungfrau ein.

4.

Der Sterne Silberflimmer
Blinkt wieder ſtill herab,
Und ſieht auf Schloſſes Trümmer,
Wie auf ein weites Grab.

Dort weilt in Leid und Thränen
Ein liebend treues Herz;
Es ſpricht in Trauertönen
Das Lied von ſeinem Schmerz!

„Wol tönt ihr, meine Klagen,
Wol trauerſt du, mein Blick!
Doch keine Seufzer tragen
Die Holde mehr zurück!“

„Erſtorben alle Freuden
Auf ewig in der Bruſt!
Und Sehnen nur und Leiden
Allein noch meine Luſt!“

„Nie ruft zum Schlachtenreigen
Hinfort mich Waffenklang!
Ihr bleib' ich nur treueigen,
Die hier die Glut umſchlang.“

„Hier ſoll mit düſtern Mauern
Ein Kloſter ſich erhöhn;
Da will ich um ſie trauern
Mit namenloſen Wehn!“

So weben die Klänge ſich leiſ' und hehr
Zur Sage vergangener Zeiten.
Sie hallen ſo traurig, ſie hallen ſo ſchwer —
Wol kenn' ich ihr ernſtes Bedeuten.
Sie hallen ſo klagend ins fühlende Herz —
Wol kenn' ich die Töne, wol kenn' ich den Schmerz.

Altpreußiſche Todtenklage.

Erhebt die Todtenklage,
Beweint das Mißgeſchick!
Maidelo ſchloß dem Tage
Auf ewig ſeinen Blick!

Ach! wer wird mit uns trauern und weinen?
Hilf du uns klagen, o heiliges Licht!
Perkuno's Auge, hör' auf zu ſcheinen,
Verhülle in Wolken dein Angeſicht!
Hilf uns klagen, du ſäuſelnde Linde,
Hilf uns weinen, du murmelnder Bach!
Und ihr flüſternden Abendwinde,
Seufzet die Töne der Trauer nach!

Muthig die Heimath der Väter zu ſchirmen,
Zog er zur Männervertilgenden Schlacht.
Schnell, wie die Wetter des Donnerers ſtürmen,
Schreckt' er des Feindes androhende Macht.
Kühn unter krachendem Waffengeſchmetter
Schritt er einher mit beſiegendem Muth' —
Aber, o wehe! dem Vaterlandsretter
Netzte die Locken das eigene Blut! —

Wer nun wird künftig des Krieges Gefahren
Tapfer beſchwören, mit männlicher Kraft,
Wer nun vertilgen die feindlichen Schaaren,
Da ihn der bleiche Pikollos entrafft?

Sehet! noch ſitzt er nach Lebender Weiſe
Hier in des Lichtes erfreuendem Strahl,
Sitzt in der Freunde umgebendem Kreiſe
Aufrecht noch da, in der Irdiſchen Zahl!
Aber der Bruſt iſt der Athem entflogen,
Kraftlos und ſchwach iſt die nervige Hand!
Nicht mehr begehrt ſie das Schwert und den Bogen,
Den ſie vor allen einſt kräftig geſpannt.

Reicht ihm des Methes gefüllete Schaale! —
Aber er öffnet die Lippen nicht mehr.
Stumm ſitzt er da bei dem köſtlichen Mahle,
Koſtet die Speiſen der Menſchen nicht mehr! —

Ach, warum willſt du der freundlichen Erde
Ewig entfliehen? — Dir blühte das Glück
Reich an des Hauſes hellſchimmerndem Herde —
Warum verſchließeſt du finſter den Blick? —
Spann dir nicht Laima den Faden der Wonnen?
Segneten gnädig die Götter dich nicht?
Alles gedieh, was du wünſchend begonnen —
Warum entfliehſt du dem irdiſchen Licht?

Schön, wie der Morgen im Oſten erblühet,
Wenn er, die Locken von Roſen umwall't,

Lächelnd der wogenden Meerflut entglühet,
Blüht dir die Gattin in holder Gestalt.
Siehe, nun klagt sie, versunken im Harme,
Weinet die strahlenden Augen sich roth,
Dreimal drei Monden durchweinet die Arme,
Klagend des Gatten betrauerten Tod.
Weinend auch strecket der liebliche Knabe,
Den sie geboren, die Händchen dir aus! —
Warum vertauschest du denn mit dem Grabe,
Beide verlassend, dein freundliches Haus?
Gingst du geliebt nicht im Kreise der Freunde,
Hoch vor den andern geachtet, einher?
Schauten nicht zitternd die Schaaren der Feinde
Dich fast allein, wie ein mächtiges Heer?
Sänger erhoben, den Helden zu preisen,
Rühmend der Daina begeisterten Klang.
Selber der Jungfrauen friedliche Weisen
Machte Maidelo zum Heldengesang. —

Warst du nicht reich an den edelsten Rossen? —
Schlank, wie der Hirsche waldliebende Zucht,
Schnell, wie den Pferden Perkuno's entsprossen,
Folgten kaum Wind' ihrer eilenden Flucht.
Klug und gelehrig, von schnellem Gefieder,
War dir der Falken jagdliebende Brut,
Schnell auch der Hunde geschmeidige Glieder,
Treu und in allen Gefahren voll Muth.
Warum denn bist du so frühe gestorben,
Blühend in Jugend und männlicher Kraft?

Hätteſt noch viel dir des Ruhmes erworben,
Hätteſt noch viel dir des Gutes verſchafft.

Aber nach Roguß glanzſtrahlenden Hallen
Dort in der Götter erhabenem Zug,
Seelig im Kreiſe der Väter zu wallen,
Kämſt du ja immer noch frühe genug.
Ewig nur dauern die ſeeligen Götter,
Frei von des Lebens beengender Noth;
Menſchen verwehen, wie welkende Blätter,
Sichrer iſt nichts, als der ſichere Tod.
Drum, bis die Tage der Jugend entwichen,
Hätteſt du bleiben noch ſollen, o Freund!
Bis dich das mürriſche Alter beſchlichen,
Froh, mit den lieben Gefährten vereint.

Aber zu Roguß beglückenden Auen,
Hin zu den Hallen voll göttlicher Pracht,
Führet der Pfad dich, voll Schrecken und Grauen,
Mitten durch Pekla's entſetzliche Nacht;
Dort, wo die Böſen, mit gräßlichem Heulen,
Schwebend im Kampf zwiſchen Leben und Tod,
Unter der Diwes zermalmenden Keulen,
Ewig verſchmachten in grauſiger Noth.
Laumen, entſetzliche Geiſter der Hölle,
Lauern geheim an der finſteren Thür;
Haſchend, ſobald du genahet der Schwelle,
Strecken ſie feurige Krallen nach dir. —
Darum, nicht kann er der Waffen entbehren! —

Rasch ihm das Schwert um die Hüfte geschnallt,
Tapfer den wilden Gespenstern zu wehren,
Wenn er das Dunkel der Hölle durchwallt. —

Lebe denn wohl! auf der schaurigen Reise —
Glücklich gelange zum himmlischen Ort! —
Doch in der Götter und Seeligen Kreise
Grüß' uns die lieben Verstorbenen dort! —
Erhebt die Todtenklage,
Beweint das Mißgeschick!
Maidelo schloß dem Tage
Auf ewig seinen Blick!

Seht! der Holzstoß ist erhoben,
Und Maidelo ruht darauf.
Mit dem Eichenkranz umwoben,
Ruht im Siegesschmuck er drauf.

Und der Priester bringt die Flamme
Von der Götter heiligem Herd,
Mit der Fichte schwarzem Stamme
Ward die düstre Glut genährt.

Zündet unter Trauerklagen,
Zündet rasch den Holzstoß an!
Seht! die dunkeln Flammen schlagen
Mächtig sausend himmelan!

Rings vom Feuermeer umfloſſen,
Iſt der Held nicht mehr zu ſehn;
Von der Flammen Arm umſchloſſen,
Steigt er zu der Götter Höhn.

Von des Rauches finſterm Schleier
Schwarz und wirbelnd rings umhüllt,
Schwebt er herrlicher und freier
Hin nach Rogus Glanzgefild.

Lebe wol, Maidelo! — bringe
Den Geſtorbnen Gruß und Kuß!
Väter, Brüder, Freund' umſchlinge
Mit der Sehnſucht heißem Gruß.

Gieb auch allen ſichre Kunde,
Wie es uns hier unten geht,
Wo im ew'gen Flug der Stunde
Feſt und ſicher nichts beſteht. —

Tragt ihn ſanft, ihr heilgen Gluten,
Tragt ihn ſanft und leicht empor,
In das lichte Reich der Guten,
In der Götter ſeelgen Chor! —

Er nun wohnt im goldnen Schloſſe,
Rings umſtrahlt von Glanz und Pracht,
Und auf ſilberweißem Roſſe
Labet ihn die luſtge Jagd.

Auf den Wolken ſprengt er ſauſend,
Hoch den Wurfſpieß in der Hand,
Und der Hunde Koppel brauſend
Kommt ihm bellend vorgerannt.

Mit den raſchen Winden ſchweifen
Wird er über Berg und Thal,
Und auf grauen Nebelſtreifen
Schwimmen in des Mondes Strahl.

Eid und Minne.

In zehn Balladen.

1. Der Zug zur Jagd.

„Auf, mein Knapp, zur grünen Haide!
In der Ruh erſchlafft der Muth.
Waidwerk iſt des Ritters Freude,
Wenn der Sturm der Schlachten ruht."

Edwin rief's. Aus fernen Auen
Zog er her, vom deutſchen Land,
Für den Ruhm der heilgen Frauen
Kämpfend an der Oſtſee Strand.

Und in heiligem Entſagen
Schwur der Himmelskönigin,
Ihres Sohnes Kreuz zu tragen,
Glaubend er, mit frommem Sinn.

Jetzt, bei luſtgem Hörnerklingen,
Gings, wie Windeswirbel brauſ't,
Mit dem wilden Ur zu ringen,
Der in Haines Dunkel hauſ't.

Ernſten Kampf will jeder ſuchen
In des Grüns geheimer Nacht,
Und, zerſtreut durch Eich' und Buchen,
Weithin tobt die rüſtge Jagd.

Edwin, Edwin, kühner Streiter,
Nie beſiegt durch Feindes Schwert,
Stürme nicht ſo ſorglos weiter!
Heut iſt dir kein Sieg beſchert.

Fliehe, flieh! ſonſt mußt du fallen
Durch des Ur's gewaltig Haupt.
Hörſt du durch die grünen Hallen,
Wie er nah und näher ſchnaubt?

2. Der Kampf mit dem Ur.

Aus Haines Nacht,
Mit gewaltger Macht,
Stürzt tobend das Ungeheuer.
Vom Auge blitzt tödtendes Feuer.

Es ſenkt das Haupt,
Von Dampf umſchnaubt,
Voll Kampfbegier. —
Hoch hebt ſich der Ritter im Sattelſitz,
Und wie ein Blitz
Trifft ſein Speer den wütigen Stier.
Tief drang in den Bug das blanke Geſchoß,
Und dunkel floß
Des Unthiers Blut
Und ſpornt ihm mit flammendem Schmerze die Wuth.
Dumpf brüllt er auf,
Und in ſchnellem Lauf
Schon hat er das ſcheuende Roß erreicht.
Das ſtöhnt und ſteigt,
Und durchbohrt, von des Feindes gewaltiger Kraft,
Sinkt's nieder
Und badet im Blute die Glieder. —
Der Ritter rafft
Sich auf, und greift zum Schwert alsbald
Und ſchwingt's mit Gewalt,
Den Kampf auf einmal zu enden,
Und ſtößt es mit beiden Händen
In Feindes Herz.
Von wildem Schmerz
Zerriſſen ſchier
Erfaßt mit letzter Kraft der Stier,
In Todesnoth,
Den Ritter, daß Sinn ihm und Athem weicht,
Und von Blute roth

Er zu Boden keucht.
Dann ſinkt er ſelber mit mattem Gebrüll
Darnieder,
Beſiegter Sieger. — Im Haine wirds ſtill —
Vom Boden erſteht er nicht wieder.

3. Edwin und Elma.

Der Abend ruht auf Wald und Feld
Mit roſigem Gefieder.
Wo weilſt du, Edwin, kühner Held?
Dich ſuchen deine Brüder.

Der Ritter lag, vom Kampfe matt,
Von Ohnmacht ſtarr umfangen,
Als wär' auf blutger Lagerſtatt
Das Leben ihm vergangen.

Da fühlt' er ſich von ſanfter Hand
Berührt, und aus den Wunden
War unter pflegendem Verband
Der Schmerzen Glut entſchwunden.

Und eine Jungfrau, hehr und ſchön,
Mit engelholden Mienen,
Sieht der Erwachte vor ſich ſtehn,
Und freundlich ihn bedienen.

„Stieg aus des Himmels ewgem Licht
Ein Engel mein zu pflegen?
Trat mir ein holdes Traumgeſicht
Mit mildem Troſt entgegen?“

„„Nicht Traum, nicht Göttin, ſchöner Mann,
Nur ſchwache Jungfrau bin ich;
Und ob ich bald dir helfen kann,
Mein Fremdling, darauf ſinn' ich.““

„O Retterhand, willkommen mir!
Darf ich den Namen wiſſen
Von aller holden Jungfraun Zier,
Die mich dem Tod' entriſſen?“

„„Mich nennt man Elma und allein
Wohn' ich bei jenen Eichen. —
Drei lange Monden ſchon bewein'
Ich meiner Brüder Leichen.

Sie fielen durch der Fremden Schwert,
Treu ihren alten Göttern
Und kämpfend für der Heimat Herd
In blutgen Schlachtenwettern.

Doch, ſchöner Fremdling, ſei mein Gaſt!
Du magſt die Schuld nicht theilen;
Du ſcheinſt ſo mild und gut, und haſt
Hier nirgend ſicher weilen.““ — —

Sie ſtützt den Wunden ſanft und weich
Und leitet ſeine Schritte
Mit zarten Armen durchs Geſträuch
Zur gaſtlich nahen Hütte.

---

4. Der Minnekampf.

Elma pflegt mit zarten Händen
Treu den kranken Rittersmann,
Fleht für ihn, mit reichen Spenden,
Fromm den Schutz der Götter an;
Kürzt mit holdem Lautenklang
Ihm der Schmerzen bange Stunden —
Und wer ſollte nicht geſunden
Unter Liebe und Geſang?

Edwin, Edwin, Gottgeweihter,
Deinen Buſen deckt das Kreuz!
Sei du jetzt ein wackrer Streiter
Gegen Elma's Huld und Reiz.

Denn der Liebe Roſenband
Darfſt du ewig nimmer tragen,
Der mit gläubigem Entſagen
Sich dem Himmel zugewandt.

Mächtig will der Ritter kämpfen; —
Trennung heißt die ernſte Pflicht,
Um der Liebe Glut zu dämpfen; —
Anders wird der Sieg ihm nicht.
Als des Himmels Sterne glühn,
Eilt er flüchtig hin zum Haine —
Weh! verlaßne Elma, weine!
Denn dein Edwin will entfliehn.

Aber wo in Waldes Schatten
Schwärzer ruht die ſtille Nacht,
Da ereilt den Wandernsmatten
Bald des Schlummers ſüße Macht.
Und der Himmel öffnet ſich
Vor des Träumers Seherblicken,
Und mit bebendem Entzücken
Schaut er, Gottesmutter, dich!

Mild und herrlich ſteigt ſie nieder,
Auf dem Arm das Chriſtuskind,
Feiernd hallen Serafslieder,
Und die Königin beginnt:
Elma raubte dich dem Tod'; —
Auf und rette ihre Seele

Aus des Abgrunds düſtrer Höle,
Aus des Aberglaubens Noth.

Sprach's und ſchwand im Roſenglanze.
Und der Ritter iſt erwacht,
Sieht von ihrem Strahlenkranze
Noch erhellt das Graun der Nacht.
Und er fleht mit frommem Sinn:
Hilf mir gnädig, hilf mir ſiegen,
Laß mich nicht im Kampf erliegen,
Hohe Himmelskönigin! —

Und er eilt zu Elmas Hütte
Bang zum harten Kampf zurück.
Ach, er zagt bei jedem Schritte,
Doch gen Himmel ſchaut ſein Blick. —
Elma ruht noch, eingewiegt
Von der Träume Luſtgekoſe,
Schön und hold, wie ſich die Roſe
An des Lenzes Buſen ſchmiegt.

5. Die Taufe.

Der Ritter ging mit ernſtem Sinn
Ans heilige Geſchäfte.
Ihm lieh die Himmelskönigin
Wol ſelber hohe Kräfte.

Die Jungfrau giebt ihm gern Gehör;
Er weiß vom Gotteshelden
Die tröſtlichfrohe, heilge Mähr
Gar freundlich ihr zu melden.

Wo Liebe glaubt und Liebe lehrt,
Da wird es leicht zu lernen,
Und Elma blickte bald bekehrt,
Fromm gläubig, zu den Sternen.

Er hat vollbracht die große That
Und eilt, durch Segenſpenden
Und durch der Taufe heilig Bad
Die Weihe zu vollenden.

„Und Klara heiße du, und ſei,
Wie dir dies Wort verkündigt,
Von Sünden ewig rein und frei,
Wie der, der nie geſündigt!

Jetzt lebe wol! — es ruft die Pflicht
Hinweg den Gottgeweih'ten.
Dies Herz gehört der Liebe nicht —
Ich muß dem Glauben ſtreiten!" —

Er ruft's und drückt den Abſchiedskuß
Ihr ſanft auf Mund und Wangen,
Und flieht und birgt den Thränenguß,
Und birgt ſein Schmerzensbangen.

6. Klara's Abſchied.

„Leb wol, du traute Hütte,
Leb wol auf immerdar,
In deren treuer Mitte
Mit ihm ich ſelig war.

Lebt wol, ihr ſchönen Matten,
Wo ich mich froh gefühlt,
Ihr dunkeln Buchenſchatten,
Die mich und ihn gekühlt.

Ich muß von hinnen ſcheiden
Mit ſchmerzerfüllter Bruſt,
Ich trage meine Leiden
Von dir, du Ort der Luſt.

Du, die am Kreuzesſtamme
Ihn ſah, den heilgen Sohn,
Durchglüht von Schmerzesflamme,
Umringt von Spott und Hohn;

Dir hat er ſich ergeben,
Der mir das Liebſte war,
Mein Lieben, Glück und Leben,
Dir bring auch ich mich dar.

O ſieh auf meine Schmerzen
Mit gnadenreicher Huld,
Und gieb dem armen Herzen
Ergebung und Geduld!"

7. Die Nonnenweihe.

Des Kloſters Fähnlein blinken klar
Im hellen, goldnen Morgenglühn,
Und feſtlich ſieht man Paar an Paar
Zum frommen Gotteshauſe ziehn.
Und der Glocken Klang
Und der Chorgeſang,
Von der Orgel Mund gehoben,
Strebt im Feierton nach oben.

Der Zug der frommen Nonnen wallt
Mit Fahn' und Kreuz die heilge Bahn
Zum Hochaltar', und feiernd hallt
Ihr Lied, mit dem ſie betend nahn:
„Nur der Tod befreit
Von dem heilgen Eid,
Den wir gläubig dem geſchworen,
Den die reine Magd geboren."

Es führt, von Thränen überthaut,
Das holde Aug' in Gram verhüllt,
Der Zug, geſchmückt als Gottes Braut,
Ein wunderlieblich Frauenbild.
Und die Orgel ſchweigt; —
Vor dem Altar beugt
Sie das Knie, in frommer Wehmuth,
Sich zu weih'n der ewgen Demuth.

Es fällt ihr goldgeringelt Haar,
Ein Schleier deckt ihr Angeſicht,
Und ſingend weiht der Nonnen Schaar
Die Schweſter ein zur ewgen Pflicht:
„Nur der Tod befreit,
Von dem heilgen Eid! —
Schweſter Klara, woll' in Treuen
Dich dem Himmelskönig weihen!"

8. Edwins letzte Heerfahrt.

Mein Knapp, umgürte zum letzten Mal
Mich mit des Panzers blankem Stahl,
Zum letzten Mal mit dem guten Schwert
Und führe mir mein treues Pferd!
„Viel edler Herr, und ſtarker Held,
Ihr ſprecht, was nimmer mir wol gefällt!
Wol kehrt ihr noch oft im Zuge der Brüder,
Geſchmückt als Sieger, vom Kampfe wieder!“

Mein Knapp', ich hab' ein Zeichen geſehn,
Mein Leben wird nun untergehn.
Doch iſt mir drob recht froh zu Sinn,
Als gings zu großen Freuden hin.
„Ach Herr, mein Herr, mir bricht das Herz!
Ach geht ſo früh nicht himmelwärts!
Wol winken euch der Seligen Freuden —
Doch wollet noch ſo früh nicht ſcheiden.“ —

Der Knappe weint und drückt die Hand
Des Herrn an ſeiner Lippen Rand,
Umgürtet ihm ſein gutes Schwert
Und führt ihm vor ſein treues Pferd.

Und eh der Ritter zum Kampfe zog,
Er betend noch die Kniee bog
Am Altar der hochheiligen Frauen
Und alſo ſprach er mit Vertrauen:

Jetzt nimm, o Himmelskönigin,
Nimm gnädig deinen Knecht dahin!
Doch, ſo du willſt, trag' ich noch mehr,
Drückt auch mein Leiden hart und ſchwer. —
Er rief's und flog aufs Roß hinauf
Und ſprengte zu der Brüder Hauf.
Ihm folgt der Knapp mit heißen Thränen —
Und ſchmetternd die Drommeten tönen.

9. Der Zug zum Kloſter.

Wer zieht mit lauten Klagen
Den Kloſterpfad hinan?
Viel treue Knappen tragen
Einen kranken Rittersmann.

Wol liegt er hart darnieder,
Verwundet bis zum Tod.
Matt ſind die Heldenglieder,
Sein Kleid von Blute roth.

Er ruht auf ſeinem Schilde,
Bei ihm ſein tapfres Schwert,
Den Blick voll frommer Milde
Dem Himmel zugekehrt.

„Ach, Edwin" hört man's ſchallen,
„Der kühne Ritterheld,
Ach, Edwin iſt gefallen
Auf blutgem Siegerfeld!"

Es ſchreiten die Getreuen
Zum Kloſterthor herein,
Wo düſtre Lampen ſtreuen
Matt dämmernd bleichen Schein.

„Wollt, fromme Schweſtern, pflegen
Den wunden Rittersmann,
Daß unter euerm Segen
Sein Auge brechen kann!"

Drob wacht mit vielen Schmerzen
Um ihn ein holdes Bild,
Indeß aus ſeinem Herzen
Hellroth ſein Leben quillt.

10. Wiederſehn.

Des Morgens erſter Roſenſtrahl
Brach ſtill durchs Fenſtergitter,
Da hob den Blick zum letzten Mal
Der todeswunde Ritter.

Er ſucht mit ſeiner Augen Licht,
Um das ein Lächeln ſchwebte,
Der frommen Schweſter Angeſicht,
Dem manche Thrän' entbebte.

„Und muß ich dich am Lebensziel,
O Klara, wiederfinden?
Ach wol der Gnad' und Huld iſt's viel,
Alſo zu überwinden!"

„Du fromme, ſüße Klara du,
Die mit der Laute Tönen
Mir oft im Schmerz erkauft die Ruh —
Laß ab von deinen Thränen!"

„Sieh, wie der Himmel roſig glüht!
Er winkt zu ſeinen Freuden.
O ſinge mir ein Wiegenlied!
So muß ſich's freundlich ſcheiden.“ —

Da griff ſie in der Saiten Gold
Und ließ ſie lieblich klingen
Und hob des Ritters Seele hold
Auf ihres Liedes Schwingen:

„Des Lebens Schmerz und Kummer,
Sie löſ't ſo mild der Tod,
Und wiegt in ſanften Schlummer
Das Herz mit ſeiner Noth.“

„Er führt zum ewgen Frieden
Auf morgenhellen Höhn,
Wo Herzen, die geſchieden,
Sich ſelig wiederſehn.“

„Geh ein, du Gottgeweihter,
Treu hieltſt du deinen Eid,
Du frommer Glaubensſtreiter,
Geh ein zur Seligkeit!“ — —

Aus Klara's Hand die Laute ſank —
Das Lied war ausgeklungen.
Zum ewgen Schlummer hat ſein Klang
Die Dulder eingeſungen. —

Die Halle iſt mit Glanz erfüllt,
Und auf die Schmerzbefreiten
Schaut lächelnd vom Altar das Bild
Der Hochgebenedeiten.

Der deutsche Orden.

Liebend, wie kein Sterblicher noch liebte,
Voll von Glaube, Mitleid und Geduld,
Freundlich tröstend, wen ein Schmerz betrübte,
Mild versöhnend die bereute Schuld: —
So, umstrahlt vom reinsten Himmelsglanze,
Pflog der Heiland treu der Liebe Pflanze.
Auf der Schädelstätte blutgem Raum
Wuchs sie auf zum hehren Gottesbaum.

Und der schönumlaubten Zweige Dunkel
Säuselt Himmelsfrieden jedem zu,
Sanft durchblickt von goldnem Sterngefunkel,
Bieten seine Schatten Trost und Ruh.
Gottes Stimme lispelt aus dem Laube,
Und der lichtumfloßne Seraf Glaube
Trocknet Thränen ab mit sanfter Hand,
Zeigt dem Duldenden sein Vaterland.

Aber ach! unheilige Verblendung
Hüllt der Menschen Herz in öde Nacht,

Und beraubt in frevelnder Verſchwendung
Wird des heilgen Baumes hehre Pracht.
Daß empor der Holzſtoß glühend ſteige,
Fäll't man wüthend die geweihten Zweige;
Blut benetzt der Liebe Heiligthum,
Und der Chriſt verfolgt — zu Gottes Ruhm.

Und zum Speere muß der Zweig ſich ründen,
Und der Heide wird mit Blut getauft,
Und der Blinde führt bethört den Blinden,
Statt des Geiſtes wird das Wort erkauft.
Was der Liebe Dornenkranz errungen,
Hat die heilge Raſerei verſchlungen,
Und die Lippe betet nur zum Spott:
Aller Liebe Quell iſt unſer Gott!

Und auch ihr, die mit dem höchſten Zeichen,
Mit dem Kreuze frevelnd ſich geſchmückt,
Blutig gingt ihr über tauſend Leichen,
Habt das Herz des Bruders wund gedrückt. —
Und mit Mord und Schwert und Fackelbrande
Nahtet ihr dem friedlich ſtillen Lande,
Das, mit goldnen Aerndten reich bekränzt,
Still der Oſtſee Silberflut umglänzt.

Ach, was hat das Volk am Baltameere,
Was ſein ſtiller Frieden euch gethan? —
Ueberwog die mißverſtandne Lehre
Seinen kindlich frommen Götterwahn?

Heilgenbilder ſtatt der alten Götter,
Tempel gabt ihr, ſtatt des Haines Blätter,
Und Erobrungsſucht, Bekehrungswuth
Hieltet ihr für echten Chriſtenmuth.

Ewge Weisheit! wer erhebt die Falten
Jener Schleier, die dich rings umwehn?
Still anbetend ſeh ich hier dein Walten —
Aber ach! ich kann es nicht verſtehn!
Mußte ſo das Land vom Morde rauchen,
Sich in Blut die Hand des Bruders tauchen,
Daß des Tempels Säule ſich erhebt
Auf dem Hügel, der ein Volk begräbt?

Zwar, ich kann, ich darf euch nicht verdammen,
Die der Jungfrau Streiter ſich genannt!
Höhres Walten hat die dunkeln Flammen
Blutger Frömmigkeit in euch entbrannt;
Denn der Menſch folgt den gewaltgen Stunden,
Mit der Binde iſt ſein Aug' umwunden, —
Statt des Guten, wie er fromm gehofft,
Greift er irrend nach dem Böſen oft.

Nur allmälig in dem Tanz der Zeiten
Reifet des Vollkommnen goldne Frucht.
Irrthum muß die Wahrheit vorbereiten,
Der nur findet, welcher lang geſucht. —
Wahr nur würdigt jegliche Beſtrebung,
Wer ſie ſieht im Kreiſe der Umgebung;

Vom Verbrechen, das dein Herz empört,
Hat ihr oft die größre Schuld gehört.

Doch wer mag das Böſe rühmend loben? —
Mitleid nur allein gebührt dem Wahn! —
Sei des Mitleids Stimme denn erhoben,
Mild verſöhnend eure blutge Bahn.
Galt euch über Alles doch der Glaube,
Gabt ihr doch dem Tode euch zum Raube
Für des Chriſtennamens Glanz und Ruhm,
Für ein falſchgedeutet Heiligthum.

Darum ſei euch mild des Richters Wage,
Wenn ſein Ruf in eure Gräber bringt,
Wenn von euerm Blick an jenem Tage
Der Verblendung falſche Binde ſinkt!
Hülle denn der ſtäten Müh Ertragung,
Aller Freuden männliche Entſagung
Und des Weltenrichters Liebeshuld
In Vergeſſenheit die blutge Schuld!

Der letzte Preuße.

Hoch ſteht er auf des Berges Rand,
Der weit ins Oſtmeer ſchaut.
Im Sturme flattert ſein Gewand,
Vom Blut der Schlacht bethaut.

Laut raſ't der Donner über ihm
Aus ſchwarzer Wetternacht,
Daß vor dem wilden Ungeſtüm
Der Eichenwald zerkracht.

Tief unten brüllt und heult und ſtöhnt
Die weißbeſchäumte Flut;
Das zitternde Geſtade dröhnt
Dumpf vor der Brandung Wuth.

Und Blitze zucken blutigroth
Rings um den Helden her —
Hoch aus dem Himmel winkt der Tod,
Er winkt aus tiefem Meer.

Kühn ſteht er auf des Berges Rand,
Luſt beut ihm die Gefahr,
Ein Eichenkranz ſchmückt ſein Gewand,
Ein Eichenkranz das Haar.

Hellblank in ſeiner Rechten blizt
Sein unbeſiegtes Schwert,
Friſch von der Feinde Mord beſpritzt,
Durch Feigheit nie entehrt.

Und trauernd blickt er auf den Stahl,
Und blickt ihn liebend an:
„Wie flammteſt du wohl tauſendmal
Den Sturm der Schlacht voran!“ —

Und eine ſtolze Thräne ſinkt
Auf's blanke Eiſen ſchwer –
Und daß es weithinſchallend klingt,
Zerbricht er raſch die Wehr.

Und ſchleudert ſtark und wirft mit Macht
Sie weit ins dunkle Meer:
„Da liege nun in ewger Nacht!
Dich finde keiner mehr!“ —

Er ſchaut ſo düſter ernſt hinaus,
Weit auf der Wogen Drang.
Durch Donnerſchall und Sturmgebraus
Erſcholl ſein ſtolzer Sang:

„Hier ſteht der Helden letzter Sproß
Auf ſeiner Ahnen Grab;
In Trümmer ſank ſein feſtes Schloß, —
Sein Stolz ſank nicht hinab.

Kühn, unbeſiegt und feſſellos,
Den alten Göttern treu,
Steht auf des Todtenhügels Moos
Er unbeſiegt und frei.

O Vaterland, getaucht in Blut,
Geſchändet und beraubt!
Der Eiche gleich, von Sturmes Wuth
Zerſchmettert und entlaubt!

Um deinen heiligen Altar,
Von friſchem Morde roth,
Liegt deiner beſten Söhne Schaar
Und deine Freiheit todt.

Und deine Sitte, lieb und alt,
Sinkt hin, verſchmäht, entweiht —
Und deiner Sprache Ton verhallt
Für alle, alle Zeit.

Es ſiegt des fremden Gottes Macht,
Der Götter Eiche bricht —
Der alte Glaube ſtürzt in Nacht,
Es tagt ein neues Licht.

Doch ob das Alte ſchwankend fällt
Und Neues ſich erhebt:
Hoch, ob den Trümmern einer Welt,
Des Schickſals Rache ſchwebt.

Und Laima webt die Fäden ſchon,
Streut ſchon der Rache Saat.
Der blutgen Arbeit blutger Lohn
Entkeimt der Frevelthat. — —

Geſegnet ſei, Perkuno's Licht,
Du heilger Sonnenſtrahl,
Der ſiegend durch die Wolken bricht,
Geſegnet tauſendmal!

Du kündeſt, heller Gotteblick,
Nach langer Jahre Streit,
Einſt dieſem Lande beß'res Glück
Und eine beßre Zeit. — —

Wo ſind' ich, Vaterland, in dir
Noch einen Freiheitsport?
Der Knechtſchaft Feſſel klirret hier
Und klirrt an jedem Ort.

Nur Knechtſchaft rauſcht aus jedem Baum,
Nur Knechtſchaft haucht die Luft —
Du freies Land haſt jetzt nicht Raum
Für eine freie Gruft.

Doch Ketten trag' ich nimmermehr,
Selbſt nicht im Tod! — Wolauf!
Nimm rettend, unbeſiegtes Meer,
Den letzten Preußen auf!" —

Er rief's; und hoch vom Berge ſchwang
Er ſich zur Flut hinab.
Mit Retterarmen ihn umſchlang
Das ungeheure Grab.

Die Vierbrüderſäule

in

der Kapornischen Haide.

Vor Konoweidit, Martin Golins Burg,
Die er allein mit tapfrer Heldenfauſt
Den Heiden abgewann und ſelber nun
Drin hauſte, wie ein Aar in ſeinem Horſt,
Vernahm man Becherſchall und Rundgeſang.
Er ſelber, Martin Golin und die drei
Gefährten ſeiner Thaten, Robenzell,
Und Konrad Stobemehl, Klaus Dywel auch,
Im Lande die vier Brüder nur genannt,
Weil man ſie je und je beiſammen ſah, —
Sie hielten dort vergnüglich einen Schmaus,
Und ihre Freude trug der Wiederhall,
Von Baum zu Baum fortſchwebend, durch den Wald.
Ein alter Eichbaum, den fünfhundertmal
Der Frühling ſchon mit jungem Laub umkränzt,
Wob grün und ſchattenreich ein luftig Zelt
Rings um die Helden her. An ſeinen Stamm,

Der graubemoos't und breit, in stolzer Pracht,
Gleich einem Kirchenpfeiler, kräftig stand,
Gelehnet, saßen sie, und Helm urd Schwert
Und Schild und Speer hing funkelnd am Gezweig
Des Baums umher, im hellen Sonnenglanz.
Vor ihnen aber stand ein köstlich Mahl
Und Bier und Meth die Fülle, dessen sie
Aus Hörnern tranken von des Auers Haupt,
Die übrigen. Nur Martin Golin trank
Aus einem Menschenschädel, den er einst
Dem Mörder seiner Schwester abgehau'n,
Nachdem er ihn im Rachekampf erlegt.
So schmaus't en sie und labten sich das Herz
An der Erinnrung ihrer Abentheur —
Denn weithin, auch in ferne Lande drang
Der tapfern Männer angestaunter Ruhm
Auf Adlerschwingen, mit Drommetenschall.
Doch Martin Golin war der Tapferste.
Wol ließe sich von ihren Thaten, traun,
Erzählen von der Sonne Aufgang, bis
Zu ihrem späten Niedergange, wann
Die Tag' am längsten sind, und schwerlich noch
Würd' Alles auserzählt. —
Sie freuten sich
Des kühnerworbnen Ruhms, im Rundgespräch.
Nur Martin Golin saß, in finstern Ernst
Vertieft und schweigend, da, den starren Blick
Geheftet auf den Todtenschädel, der
Mit süßem Meth gefüllet vor ihm stand.

Und keiner wollt' ihn fragen, oder ihn
Mit Neugier stören. Denn sie meineten,
Es sei der Gram um seiner Schwester Mord,
Der oft ihn bei der Freude heiterm Mahl
Wie ein Gespenst beschlich. Denn wahrlich! auch
Wol einen andern, der nicht Bruder war,
Mußt' es mit Gram erfüllen und mit Wuth,
Hätt' er's gesehen, wie das Heidenvolk
An ihrem Haar geschleppt die schwangre Frau
Und ihr, der ängstlich flehenden, den Bauch
Mit wildem Hohn aufhauend öffnete,
Daß ihres Leibes ungeborne Frucht
Hinabfiel in den blutgefärbten Sand.

Gebunden war des Helden tapfre Faust,
Als er das Gräßliche geschehen sah —
Doch gab der Rache Durst ihm Riesenkraft.
Abschüttelt' er die starken Band' und riß
Dem nächsten Heiden aus der Hand das Schwert
Und bohrt' es wüthend in der Mörder Herz,
Nicht eher rastend, bis sie allzumal
Im Todeskampf den blutgen Staub geknirscht.
Drauf sucht' er alsobald ein Gotteshaus
Und niederfiel er vor dem Hochaltar,
Gelobend laut mit fürchterlichem Schwur:

So helf mir Gott in meiner letzten Noth,
Als ich, so lange noch ein Athem mir
Die Brust lebendig schwellt, nicht abstehn will,

Zu rächen meiner armen Schweſter Mord!
Verfolgen will ich dieſe Höllenbrut
Erbarmungslos! ihr Todesröcheln ſoll
Das Ohr mir kitzeln, wie ein köſtlich Lied!

Und zur Beſieglung ſeines Eides nahm
Er Gottes hochgebenedeiten Leib.

Von Kulm drauf ging er, ſeiner Vaterſtadt
Den Rücken ewig wendend und daheim
Verlaſſend Hab' und Gut und Haus und Hof,
Nachdem er drei Gefährten ſich geſellt,
Freiwillig fechtend mit des Ordens Schaar.
Der Thaten hatt' er viele nun vollbracht
Und viele hundert Heiden bluteten,
Der Rache Opfer, unter ſeinem Schwert,
Und ſchon manch Jahr umwob mit braunem Moos
Der theuern Schweſter vielbetrauert Grab;
Doch trübt' ihn oft noch die Erinnerung.

Jetzt ſprang er auf von ſeinem Sitz' und ſtand
Am Stamm der Eich' in ſeiner Heldenkraft,
Nicht unwerth, unter ſolchem Baum zu ſtehn.
Und trauernd blickt' er die Gefährten an
Und liebend, wie die Sonne, wenn Gewölk
Die niederſinkende umringt, die Flur
Des Herbſtes anblickt. Drauf begann er:

Gefährten, liebe, theure Freunde mir!

Kein holdes Weib mit heiterm Liebesblick
Und ſüßer Schmeichelrede koſet ſanft
Mir rauhem Krieger, wenn ich heimgekehrt
Aus blutiger Gefahr und heißem Strauß
Nach Konoweibit komme, meiner Burg.
Nicht hüpft mir froh der Kindlein muntre Schaar
Mit Gruß und Kuß entgegen, hängend ſich
An meinen Arm und mir den ſchweren Speer
Abnehmend und den erzbeſchlagnen Schild,
Den kaum die ſchwache Hand noch halten kann,
Nach vielem fragend: wie's dem Vater ging?
Und welche Abenteuer er beſtand?
Zugleich erzählend, wie ſie ſein gedacht,
Und was indeſſen ſich daheim begab — —
Nicht hat mir Gott ein ſolches Glück beſchert.
Ihr ſeid mir Alles, ſeid mir Weib und Kind,
Seid Schweſter mir und Bruder! und bei Gott!
Nicht ſehn' ich mich nach einem andern Glück! —
Und feſt, wie eure oftерprobte Treu',
Iſt auch die meine, feſter als mein Schwert.
Denn manches Tages blutige Gefahr
Hat Herz an Herz geknüpft und unſern Bund
Hat jeder ſchon mit ſeinem Blut geweiht.
Denn nichts vereint die Menſchen feſter, als
Gemeinſam überſtandene Gefahr. —
Doch traurig iſt mir nun das tapfre Herz
Und ſchwarze Ahnung trübt die Seele mir,
Als würde bald nun unſer Bund getrennt.
Wol hofft' ich lange noch, in friſcher Kraft

Mit euch vereint, der Sonne Licht zu ſchaun,
Und manche That, von der auch Enkel noch
Erzählen, zu vollbringen: doch mir ahnt,
Ein andres wird geſchehn, nach Gottes Rath.

Er ſprachs und trübe ſenkt' er ſeinen Blick
Und ließ ſich nieder auf den Sitz von Moos.

Die andern aber ſaßen finſter da
Und ſtumm, und ihre Becher, die ſie ſchon
Zum Mund' erhoben, ſtellten, unberührt
Von ihren Lippen, wieder ſie zurück.
Und gleich der Eule, die den Unglücksflug
Auf eine ſtolzbelaubte Eiche ſchwingt,
Saß finſtrer Ernſt auf jedes Helden Stirn.

Doch unter ihnen hob Klaus Dywel ſich
Vom Sitz' empor, und ihm entſcholl dies Wort:

Nicht alſo ſtör' uns jetzt den frohen Schmaus
Durch trübe Ahnung, die dein Herz bewegt!
Denn nicht verliehen ward dem Sterblichen,
Untrüglich das Zukünftige voraus
Zu wiſſen, das die Himmliſchen gefügt.
Auch ungerufen kommt das Unglück wol —
Drum halt' ich gern die frohe Stunde feſt.
Jetzt ſtehn wir noch in friſcher Lebenskraft
Und, froh der heitern Gegenwart, vereint
Im ſtarken Bunde da — was kümmert uns,

Die Zukunft? laſſet heut uns fröhlich ſein!
Auch hoff' ich wohl noch lang in friſcher Kraft
Mit euch vereint der Sonne Licht zu ſchaun,
Und manche That, von der auch Enkel noch
Erzählen, zu vollbringen, wenn es Gott
Gefällt und ſeinen Heiligen! — Was ſollt'
Uns anders trennen, als der Tod? und der,
So glaub' ich, waget nimmer ſich von ſelbſt
An unſer Haupt, bis etwa ſchon der Schnee
Des Alters ſilbern es umlockt. Denn traun!
Der Feinde Waffen fehlet es an Kraft,
Uns zu verletzen, bleiben wir vereint!
Auf denn! verſcheucht die finſtre Ahnung ganz!
Ergreift die Hörner, voll des ſüßen Meths,
Und trinkt ſie aus auf lange Brüderſchaft!

Er ſprachs und hob den Becher an den Mund.
Doch eh er noch die Lippen ſich genetzt —
Her ſchwirrt' ein Pfeil und traf des Helden Bruſt
Das Herz durchbohrend, daß der Todesſchaft
Von ſeinen letzten Schlägen zitterte.
Hinſtürzt des Leibes aufgelöſ'te Kraft,
Und mit des Methes ausgeſtrömtem Naß
Vermiſchte ſich des Blutes warme Flut.
Dumpf dröhnt die Eich', als er zu Boden ſank.
Und wie ein Mann, den ruhig träumend ſchon
Auf weichem Lager, zu der Zeit der Nacht,
Der Arm des Schlummers lieblich eingewiegt —
Doch plötzlich ſchreckt ihn Donnerkrachen auf

Und vieler Stimmen lärmendes Geſchrei;
Denn hell, in lichten Flammen ſteht ſein Haus.
Nicht heftiger erbeben kann ſein Herz,
Von ungeheurem Schreck getroffen, als
Die Helden, da ihr Freund zu Boden ſank.
Auf ſprangen ſie, mit weitgeöffneten,
Entſetzten Blicken und geſträubtem Haar.
Doch galt kein unentſchloßnes Staunen jetzt;
Denn ſieh! hell ſchwirrend flogen abermals,
Raubvögeln gleich, blutdürſtend, ſchnellbeſchwingt
Zwölf ſcharfgeſpitzte Todespfeil' heran.
Doch keiner traf, und in der Eiche Stamm
Unſchädlich bohrten ſie die Spitzen ein.
Raſch nach den Waffen griff der Helden Arm,
Die funkelnd hingen an des Baums Gezweig.
Doch nicht ſich völlig rüſten konnten ſie;
Denn aus des Hains verbergendem Geſträuch
Brach gräßlich heulend eine Heidenſchaar
Androhend mit geſchwungenem Geſchoß.
So bricht der Tiger aus des Dickichts Nacht
Auf einen unbeſorgten Wandrer los.

Schnell aber faßte Martin Golin ſich,
Und zu den Freunden ſprach er raſch gewandt:

Auf Brüder, rüſtet euch ſo gut ihr könnt!
Gebt wenigſtens des Helmes Schutz dem Haupt!
Denn eine Zeitlang hoff' ich auch allein
Den wilden Hunden dort zu widerſtehn.

Er rief's. Und unbedeckten Haupt's, so wie
Er war, geschützt allein von seinem Schild,
Den mit der Linken vor die Brust er warf,
Das bloße Schwert in seiner rechten Faust,
Stürmt' er die Schaar der Feinde muthig an.

So stürzt der Keuler auf die Jäger los,
Die rings den eingeschlossenen umstellt.

Hoch sträubte sich vor Zorn sein buschig Haar
Und lodernd schossen Blitze fürchterlich
Aus seinem düstern Aug's; aufschrie er laut:

Ha, Brut der Höll', ihr wilden Hund', ihr wollt
So meuchlings Männer morden? Kommt heran!
Daß sich mein Schwert erwärm' in eurem Wanst!
Und wären euer noch einmal so viel —
Nicht höher acht' ich euch, als frisches Gras,
Das meine scharfe Sense mähen soll!

Er rief's und schwang das breite Schwert und traf
Der Heiden Führer, Miggo, auf das Haupt,
Den Lithaus waldumkränzte Flur erzeugt.
Im wilden Christenhaß ernährte ihn
Der Vater, und der Sohn gelobte, bei
Der Götter Altar, Martin Golins Herz
Zu bringen auf den heilgen Opferherd.
Jetzt aber stürzt' er dröhnend in den Sand,

Als hätt' ihn jäh des Blitzes Strahl gefällt,
Und aus der blutgen Wund' entfloh der Geist.

Furcht aber feſſelte der Heiden Arm,
Da ſie den Führer ſterbend liegen ſahn.
Und unentſchloſſen, ob durch ſchnelle Flucht
Sie ſich des Helden tapferm Schwert entziehn,
Ob fechtend ſie des edeln Führers Blut
Zu rächen ſuchen ſollten, ſtanden ſie
Bewegungslos — doch raſch aus ihrer Schaar
Sprang kühn Girdailo vor. Erſt zwanzigmal
Grüßt' ihn der Lenz an der Rominte Strand;
Doch wohnt' in ſeinem Buſen ſtolzer Muth
Und Heldenkraft in ſeinem tapfern Arm;
Und ſeiner Lipp' entfloh das raſche Wort:

Seid ihr noch Männer? wo iſt eure Kraft?
Was zaudert ihr? denn, bei Perkuno's Licht!
Ganz unaustilgbar wäre ja die Schmach,
Vor einem einzigen zu fliehn, da wir
So viele ſind, und Miggos edles Blut
Zu laſſen ungerächt! auf! folgt mir nach!

Dies ſagend ſchwang er ſein gekrümmtes Schwert
Auf Martin Golin mit gewaltger Kraft.
Und ſicher hätt' er ihn mit einem Streich
Zerſpalten mitten durch, wenn dieſer nicht
Des ſtarken Schildes erzbeſchlagnen Rand
Vorſehend raſch entgegen ihm gekehrt.

Doch ſo gewaltig war des Jünglings Hieb,
Daß er den Eiſenrand durchdrang, ſo ſtark
Er war; und klirrend hell ſein gutes Schwert
Zerſplitterte. Rings aber mit Geheul
Um Golin drängte ſich der Heiden Schwarm
Wuthſchnaubend, mordbegierig. — Doch ihm war
Noch nicht beſtimmt zu ſterben. Seinem Haupt
Entfernte Gott des Todes finſtre Macht.

Jetzt aber nahten Konrad Stobemehl
Und Robenzell, gleich einem Doggenpaar,
So des geliebten Herrn Gefahr erkannt,
Und bellend nun zu ſeiner Rettung fliegt.
Der offne Rachen weiſet fürchterlich
Der weißen Zähne ſpitziges Gebiß
Und wüthend ſtürzen auf den Feind ſie los,
Nicht achtend ihres eignen Lebens. — So
Kam Stobemehl und Robenzell heran.
Und jeder, als er ankam, tödtete
Der Heiden einen mit gewaltgem Streich.

Mit Freuden ſah ſie Martin Golin nahn,
Und lautaustönend rief er dieſes Wort:

Heran zu mir, Gefährten! ſchließen wir
Uns Rücken gegen Rücken ſtemmend, feſt
Zuſammen! denn ſo, glaub' ich, wird der Schwarm
Der Feind' uns nimmer überwältigen!

Er rief's und ſie gehorchten ſeinem Wort,
Und kräftig dringend durch der Heiden Kreis,
So wie ein Stein des Waſſers Flut' durchdringt,
Gelangten ſie zu Martin Golin hin
Und thaten eilig, was ſein Mund gebot.
Drauf ſtanden unzertrennlich ſie vereint,
Gleich einem fabelhaften Ungeheur
Von Rieſen, das auf einem einzgen Rumpf
Drei Köpfe trägt, umſchauend hinterwärts,
Seitwärts und vorwärts, daß dem ſcharfen Blick
Kein Feind ſich ungeſehen nahen mag;
Und das ſechs Arme fürchterlich bewegt,
Dreifach mit Schilden deckend ſeinen Leib
Und dreifach ſchwingend ein zweiſchneidig Schwert.
Auch einer Säule gleich, aus Eiſenguß,
Die, von des Künſtlers Händen klug geformt,
Mit dreifach fürchterlichem Antlitz droht.
So ſtanden ſie und kämpften. Und umſonſt
Verſchwendeten die Heiden Kraft und Liſt
Die ehrne Säule zu bewältigen.
Wie aus der Eiſenſtange, die ein Mann,
Der klug verſteht das Walten der Natur,
Gefüllet mit des Blitzes Wunderkraft —
Wenn jemand ſie berührt, der Funke zuckt,
Urplötzlich, blaulich ſtrahlend und mit Schmerz
Die Hand fortſchleudernd, die ſie keck berührt:
So zuckten blitzſchnell und verwundend ſcharf
Der Helden Schwerter auf der Feinde Haupt,
Wenn ſie zu nah ſich wagten. Ringsum floß

Der Boden ſchon von Blut, und mancher auch
Zerknirſchte mit den Zähnen ſchon den Staub
Schmerzvoll im Todeskampf ſich windend.
Doch
Ein anderes erſann Girdailo jetzt.
Hinſinken ließ er aus der Hand das Schwert
Und, wie verwundet bis zum Tode, fiel
Er ſelbſt zu Boden, aber nur zum Schein.
Denn wie er dalag; ſchnell umklammert' er
Dem tapfern Helden, Konrad Stobemehl
Die Beine an der Wad' und ziehend ſtark
Riß er ihn plötzlich nieder auf den Grund.
Dumpf kracht des Helden Rieſenleib im Fall,
Dem Thurme gleich, den etwa Feindes Hand
Tiefuntergrabend niederſtürzt. Und jach,
Wie eine Spinn' auf ihre Beute ſtürzt,
Die lauernd ſie in ihrem Netze fing,
Und ſchnell umkrallend ſie mit gierger Wuth
Den giftgen Stachel einſenkt in die Bruſt,
So riß Girdailo ſeinen Dolch hervor
Und bohrt' ihn in des Helden nackten Hals.
Roth ſprang des Blutes warmer Quell hervor
Und Todesnacht umhüllte ſeinen Blick.
Doch wie die Mutter, die ihr liebſtes Kind,
Das ſpielend an des Waldes Rande ſaß,
Von Wölfen überfallen ſieht, die es
Im blutgen Rachen hungrig, für die Brut
Zur Nahrung ſchleppen — wie verzweiflungsvoll
Sie dann aufſchreit und der Gefahr vergißt,

Die ihrem eignen Leben droht, und kühn
Dem wilden Raubthier nacheilt: alſo ſchrie,
Vor Schmerz lautjammernd, Martin Golin auf,
Als er das Blut des Freundes ſtrömen ſah.
Und Glut des Zornes und der Rache ſchwoll
In ſeinen Adern heiß, wie ſiedend Erz;
Und eh Girbailo wieder ſich erhob,
Trat er mit ſo gewaltgem Fußtritt ihm
Auf ſeinen Nacken, daß ein ſchwarzer Strom
Von dickem Blut aus Mund und Naſ' ihm quoll
Und augenblicklich ihm die Seel' entfuhr,
Indeß ihm Konrad Stobemehl das Schwert
Tief in den Rücken bohrte. Jener rief:

Zur Hölle fahre hin, du feiger Hund!
Der Teufel einer wünſcht' ich jetzt zu ſein,
Um, neue Qual erſinnend, fort und fort
Mit grauſen Martern dich zu quälen, weil
Du mir den theuern Freund erſchlagen haſt!

Er rief's. Doch furchtbar ſchreiend drang der Schwarm
Der Heiden wüthend auf die Helden ein,
Des nahen Sieges ſicher. Hier und dort
Und dort und hier traf ſchmetternd Schlag auf Schlag
Der Helden Schild, und Pfeil und Wurfſpieß flog
Hellſchwirrend rings um ihre Häupter her.

Der Heiden einer, Rugo, ſprang hervor,
Ein Rieſe war er an Geſtalt und Kraft,

Und eine Keule führt' er in der Hand,
Mit Blei gefüllt, von ungeheurer Laſt,
Nach ſeines Vaterlands uraltem Brauch;
Und ſeinem Mund entfloh dies raſche Wort:

Laßt uns den Schwächern dort erſt bändigen;
Dann ſiegen wir dem Stärkern leichter ob.

Dies ſagend ſchwang er ſeine Kolbe hoch
Und traf den ſtarken Schild des Rodenzell
Mit ſolcher Kraft, daß krachend er zerbrach
Und von dem Arm zur Erde fiel. Doch ſchnell
Bemerkt' es Golin und mit ſeinem Schild
Wollt' er bedecken ſeines Freundes Bruſt,
Lautrufend; aber eh' ers noch vollbracht,
Durchbohrt' ein Pfeil des tapfern Freundes Bauch.
Hinſank er ſtöhnend, und dies Wort entfuhr
Nur ſterbend ſeinen blaſſen Lippen noch:

Er trog dich nicht, der Ahnung finſtrer Geiſt,
Der heute dich beim frohen Mahl' ergriff!
Ich kann nicht mehr! Du aber räche mich!

Er rief es matt, und ſeine Seel' entfloh.
Doch ungeheurer Schmerz ergriff die Bruſt
Des Martin Golin, als ſein letzter Freund
Hinſank, vom Tode ſchnell gebändiget.
Laut brüllt' er auf, daß fürchterlich ſein Ruf
Weithin ſcholl durch den Wald, als hätten zehn

Starkrufende zugleich geſchrien; und Graun
Ergriff der Heiden Schwarm vor dem Gebrüll.

Er aber glich jetzt einem Raſenden,
Ganz an Geſtalt und Weſen. Dunkles Roth
Umzog des Auges Weiß und ſchlangengleich
Umflatterte ſein ſträubend Haar das Haupt.
Verwandelt ſchien er ganz an Leib und Geiſt.
Weit von ſich ſchleudert' er ſein gutes Schwert
Und ſeinen Schild und ſprang auf Rugo los,
Der ſeine Kolb' erhob zum ſtarken Schlag.
Doch unterlief er den erhobnen Arm
Und ſchnürt' um ſeines Feindes Rieſenleib
Die nervigen Arme ſo gewaltiglich,
Daß blau an ſeiner Stirn die Ader ſchwoll.

Der Heide wollt' aufſchrein und konnt' es nicht.
Aufſperrt' er weit den bärtgen Mund, und ſchwarz
Quoll ihm des Blutes warmer Strom hervor.
Und auf des Blutes Wellen ſchwamm zugleich
Die Seel' heraus. Die Kolb' entſank der Fauſt
Und ſeine Rieſenglieder löſete,
Kaum zuckend noch, des Todes kalter Froſt.
Da ließ ihn Martin Golin fallen. Dumpf
Erdröhnt der Boden von der ſchweren Laſt.

Doch Golin raffte ſchnell die Keul' empor,
Und wie ein Kind ein leichtes Stäbchen ſchwingt,
So ſchwang er leicht die ungeheure Wucht.

Und knirſchend, auf der Feinde Schädel fuhr
Sie ſchmetternd nieder, daß Gehirn und Blut
Im Kreiſe ſpritzend, rings das Angeſicht
Der Lebenden beſudelte und Schlag
Auf Schlag ſank hier und dort und dort und hier
Getroffen einer nieder in den Staub.
Graun und Entſetzen überwältigte
Die andern vor des Helden Schreckgeſtalt
Und ihren Höllengott Pikollo ſelbſt
Vermeinten ſie zu ſchauen, und von Furcht
Ergriffen, wagte keiner mehr, den Kampf
Mit dem Gewaltgen ferner zu beſtehn.
Um wandten ſie in ſchneller Flucht und laut
Vor Angſt aufheulend, flohn ſie durch den Wald.

Doch wie der Wolf, wenn ihn der Hunger treibt,
Der zahmen Heerde, welche zitternd ihm
Entrinnen will, mit blutgem Rachen jach
Nachſpringt und würgt — ſo ſprang, von Wuth entbrannt,
Den Fliehenden jetzt Martin Golin nach,
Nicht eher raſtend, bis ſie allzumal
Ausathmeten, von ſeiner Kolb' erlegt,
Und ganz ihm ſeiner Rache Durſt geſtillt.

Als auch der letzte nun gefallen war;
Da ſchleudert' er die blutge Keule fort
Und lief zurück zur böſen Stelle, wo
Der Tod die Tapfern Freund' ihm fortgerafft.
Dann trug er ihre Leichen, ſeufzend ſchwer,

Zur Eiche hin, wo ſie der Freude Mahl
Vor Kurzem noch gefeiert; lehnte ſie
Mit ihrem Rücken an des Baumes Stamm
Wie lebend hin, und ſank dann ſelber, matt
Von ungeheuerm Schmerz, der ihm den Geiſt
Umkrallt', und von des Kampfes Anſtrengung
Erſchöpft, zu Boden, zu den Todten hin.
Sein Aug' umhüllte Dunkel, ihm entſchwand
Sinn und Bewußtſein.
Finſter ſank indeß
Die Nacht auf Meer und Land, und ſchauerlich
Durchherrſchte Stille rings den öden Wald,
Der wie ein ſchwarzes Leichentuch den Mord
In ſeinen düſtern Schatten ſchweigend barg.

Doch als die Sonn' in goldner Pracht der Fluth
Des grünen Meers entſtiegen war, um Licht
Den Sterblichen zu bringen; ſieh! da ſchmiegt'
Ein warmer Lebensſtrahl aus ihrem Aug'
Um Martin Golins Stirne ſchmeichelnd ſich
Und weckt' ihn aus der Ohnmacht Schlummer auf.

Aufſchloß er ſeinen Blick und ſchaut' umher,
Wie einer, der ſich nicht beſinnen kann.
Doch ach! der Jammer, den er vor ſich ſah,
Bracht' ihm die blutige Vergangenheit
Lebendig in ſein traurig Herz zurück.
Und tiefaufſeufzend ſprach er dieſes Wort:

Warum, o Sonne, haſt du mich erweckt?
O weh mir! hätte doch des Todes Hand
Mich den Gefährten dort ſchon zugeſellt!
Warum entfloh der ehrne Schlummer mir,
Der ſchon bewußtlos mich umſchattete?
Gebrochen iſt nun Martin Golins Kraft,
Da ſeiner treuen Freund' er nun beraubt;
Auf ewig iſt ſein ſtarker Arm erſchlafft,
Vollbringen wird er fürder keine That,
Und keine Hoffnung hat er, als den Tod.
Geſtorben iſt nun Vater, Mutter, Freund
Und Alles, was der Menſch nur Liebes hat,
Mit euch, ihr trauteſten Gefährten mir!
Doch warum klag' ich nutzlos, da es ſich
Nicht ändern läßt? vielleicht erſcheint auch mir
Des Todes heißerſehnte Stunde bald. —
Jetzt aber will ich euch beſtatten, ihr
Geliebten, ihr mein Alles, wie ein Held
Den andern rühmlich nur beſtatten mag.

Er ſprachs und ging hinauf nach ſeiner Burg,
Vielſeufzend, und des Schmerzes Thräne drang,
Indem er ging, aus ſeinem ſtolzen Blick.
Ein Grabſcheit holt' er ſich und grub ein Grab
Am Stamm der Eiche, räumig, groß genug
Für alle drei zur letzten Lagerſtatt.
Und als er es gehörig tief und gleich
Und weit gemacht, da pflückt' er Eichenlaub
Und ſtreut' es reichlich in die Gruft hinein,

Gleich einem grünen Teppich, weich und kühl.
Dann sprach er, zu den Todten hingewandt:

Bereitet hab' ich euer Bett, so gut
Ich konnte, lieben Brüder ihr, und sanft
Sei euer Schlummer, bis zum jüngsten Tag!

So sprach er. Doch ein andres noch ersann
Er jetzt in seinem Geist, und ging dahin,
Wo Tags zuvor der heiße Kampf gerast.
Und als er ankam und die Erde roth
Noch sah, von seiner Freunde theurem Blut;
Da kochte rasch der schwarze Zorn empor
In seiner Brust, aufs neu. Er rafft' ein Schwert
Vom Boden auf und wild zerstückelt' er
Der Feinde Leichen, wie ein Schlächter wol
Ein frischgeschlachtet Vieh zertheilt, und warf
Zerstreuend rings die blutgen Glieder hin,
Und also schrie er laut in seinem Zorn:

Fluch euch, ihr Hund', im tiefsten Höllenpfuhl!
Und euer Aas lieg unbegraben hier,
Der Raben und der giergen Wölfe Fraß!
Ausdörrend, von der Sonne heißem Strahl
Gebleicht, mög' euer moderndes Gebein,
Herum gezerrt vom Zahn des Raubgethiers,
Zum Schreck der Wandrer liegen, fort und fort!
In euerm Schädel nist' Krot' und Molch,
Von Gift geschwollen, bis zum letzten Tag!

Er rieſs und las die blutgen Waffen auf,
Die rings zerſtreut im Walde lagen, Schild
Und Schwert und Kolb' und Bogen und Geſchoß,
Und ſchwerbeladen kehrt' er ſo zurück
Zur Eiche, ſuchte ſorgſam drauf der Freund'
Und ſeine Waffen vor, und langte dann
Die blanken Eiſenpanzer vom Gezweig
Des Baums herab, die keiner angelegt.

Jetzt aber ſchöpft' er aus dem nahen Bach
Und wuſch der Freunde blutge Wunden rein,
Tiefſeufzend, ſchnallte jeglichem darauf
Den blanken Harniſch und die Schienen um
Und deckte mit dem Helm der Todten Haupt.
Und alſo ſprach er, als er es vollbracht:

Dies ſei, geliebten Brüder, euer Sarg,
So wie es oftmals euer Dach und Kleid
Im Leben war. Er iſt aus gutem Stahl
Und beſſer, hoff' ich, als ein hölzerner!

Dies ſagend trug er ſanft ſie in die Gruft,
Selbſt niederſteigend, bettet' alle weich
Aufs grüne Laub, und jedem unters Haupt,
Als Kiſſen, legt' er einen Schild. Auch nicht
Vergaß er ihrer Lanzen und des Schwerts.
Zur Seite legt' er einem jeglichen
Das ſein' und kreuzte dann auf ihrer Bruſt
Der Todten Arme, als ein frommer Chriſt.

Drauf drückt' er jedem noch einmal die Hand,
Und ſprach, von Schmerz gehemmt, dies Abſchiedswort:

„So lebt denn ewig wol, ihr Theuern, mir!
Bald folg' ich euch, mir ſagt's mein ahnend Herz:
Doch ob ich früh, ob ſpät euch folge, — nie
Vergeß' ich eurer, ihr Geliebten! Lebt
Denn wol! und euern Seelen gnade Gott!"

So ſprach er ſeufzend, ſtieg zur Gruft hinaus
Und deckte mit des Eichenlaubes Grün
Der Freunde Leichen ganz. Dann warf er auch
Der Feinde Waffen in die Gruft und rief:

„Nehmt dieſes noch als Siegeszeichen mit!" —

Raſch füllt' er nun das Grab mit Erd' und hoch
Darüber wölbt' er mit geſchäft'ger Hand
Des grünen Raſenhügels kühles Dach.
Auch pflanzt' ein ſchwarzes Kreuz er fromm dabei
Und betete neun ganzer Stunden lang
Für ſeiner Freunde Seelenheil zu Gott.

Jetzt, als er emſig Alles ſchon vollbracht,
Kehrt' er zurück in ſeine Burg und ließ
Aus ſeinem Marſtall alle Roſſe frei,
Sie treibend in den Wald, indem er ſprach:

„Lauft nun und ſucht euch einen andern Herrn!
Denn nie beſteigt euch Martin Golin mehr.

Gott geb' euch gutes Futter! denn ihr habt
Aus manchem Strauß mich wacker heimgebracht."

Drauf ging er wieder an der Freunde Grab
Und in die Hand nahm er sein bloßes Schwert
Und auf den grünen Hügel setzt' er sich,
Des Grabes hütend Tag und Nacht, und stand
Nicht auf davon. Auch nahm er weder Trank,
Noch Speise mehr in seinen Mund. Er saß
Gleich einer Säul' aus Marmor oder Erz,
Wie sie die Hand des Künstlers, klug geformt,
Nachschaffend Menschenbildung, auf das Grab
Der Helden pflanzt.
Neun Tage saß er so,
Und mancher sah ihn, redet ihn auch an;
Doch keinem gab er Antwort oder Gruß.
Der zehnte Morgen aber fand ihn todt.

Drauf ließ der Landesmeister seinen Leib
Zu seinen Freunden legen in das Grab,
Mit Trauersang und Klang; auch ordnet' er
Ihm und den andern Seelenmetten an.
Ein hölzern Denkmahl stellt' er auf die Gruft,
Gleich einer Säule, die vier Köpfe zeigt,
— Vierbrüdersäule wurde sie genannt —
Und oft erneut, steht heute noch das Mahl,
Die tapfern Männer ehrend fort und fort.

Berthold Brühan.

Herr Berthold Brühan, hoch von Muth
Und reich an Ritterehren,
Gedachte oft an Christi Blut
Mit heilger Andacht Zähren:
„Ach, könnt' ich, Herr, für deine Pein,
Für deine Huld dir dankbar sein!"

Sieh, da erschien ihm einst im Traum
Die Hochgebenedeite;
Von Sternen strahlt des Mantels Saum
Glanzschimmernd in die Weite;
Es ruhet, aller Welten Lust,
Das Christuskind an ihrer Brust.

Und freundlich öffnet sie den Mund
Und spricht mit süßen Tönen:
„Mir ward dein heilig Sehnen kund,
Oft sah ich deine Thränen!
Drum zeig' ich huldreich dir die Bahn,
Die sicher leitet himmelan!

Frischauf, und zieh nach Preußenland,
Die Heiden zu bekehren!
Dem Orden weihe Herz und Hand,
Des Glaubens Ruhm zu mehren!
Frischauf, und säume länger nicht!"
Sie sprach's und schwand in Rosenlicht.

Und als der Rittersmann erwacht,
Da spricht er gläubig: „Amen!
Was du geboten, sei vollbracht,
In deines Sohnes Namen!" —
Und all sein Gut und Hof und Haus
Theilt er den Armen spendend aus.

Es deckt ein härnes Bußgewand
Des Helden edle Glieder —
So wandert er ins Preußenland
Und sucht des Ordens Brüder. —
„Mich schickt der heilgen Jungfrau Mund!
Nehmt, sprach er, mich in euern Bund!" —

Und jene sind ihm gern bereit —
Da überfällt ihn Wehmuth,
Und weinend küßt das Ordenskleid
Der Held in frommer Demuth.
„Nein," ruft er, „noch erhört mich nicht!
Erst meldet mir des Ordens Pflicht!

Denn eh mich ſchmückt die heilge Tracht,
Wollt mich zuvor erproben!
Auf daß ich über meine Macht
Nichts möge angeloben.
Denn noch umſtricken dieſe Bruſt
Die Welt und ihre eitle Luſt."

Des Ordens Meiſter drauf beginnt
Ihn eifrig zu belehren:
„Gehorſam, Armuth, Keuſchheit ſind
Die Pflicht, die wir beſchwören.
Ob dies auch ſchwer dem Herzen däucht —
Des Herren Joch iſt ſanft und leicht:"

Und jener ſpricht: „In Demuth will
Ich meinen Willen beugen,
Und in Gehorſam treu und ſtill
Dem Herren mich bezeigen —:
Denn keine Müh ſcheint mir zu groß
Für den, der mir ſein Blut vergoß.

Auch hoff' ichs wol in meiner Macht,
Die Armuth zu ertragen,
Und aller Eitelkeit und Pracht
Mit Freuden zu entſagen.
Von ſelbſt ſchon theilt' ich Hof und Haus
Und Hab' und Gut den Armen aus.

Doch ach! am ſchwerſten dünkt es mir,
Der Liebe ſüße Freuden,
Die holden Frauen für und für,
Der Minne Glück zu meiden —
Denn in der Jugend Feuerglut
Noch wallet mir das heiße Blut.

Drum bitt' ich, laßt zwölf Monden lang
Die Probezeit mich nehmen,
Ob mirs gelingt, des Herzens Drang
Durch Gottes Kraft zu zähmen!
Und blieb ich unverſehrt und rein —
Dann weiht mich in den Orden ein." —

Und küßte demuthsvoll das Kreuz
Und betet' auf den Knieen,
Daß ihm's gelänge, jedem Reiz
Der Weltluſt zu entfliehen,
Und die Verſuchung zu beſtehn,
Die ſelber er ſich auserſehn.

Die ſchönſte Magd, die er erblickt,
In friſcher Jugend Prangen,
Mit jeder Anmuth Reiz geſchmückt,
Und holdverſchämten Wangen,
Die ſucht' und wählt' er für ſich aus
Und nahm ſie zu ſich in ſein Haus.

Drauf theilt' er ein Gemach mit ihr —
Und eine Lagerſtätte —
Doch nie, daß ſündliche Begier
Ihn je bemeiſtert hätte!
Groß war der Kampf der Leidenſchaft —
Doch größer war des Helden Kraft.

So prüft' er ſich zwölf Monden lang
Und nie ward er bezwungen.
Und als das Jahr vollbracht den Gang,
Und ihm der Sieg gelungen:
Da trat er vor den Meiſter hin
Und ſprach mit demuthvollem Sinn:

„Jetzt darf ich auch der Keuſchheit Pflicht
Dem Heiland angeloben!
Denn ſeine Kraft verließ mich nicht,
Selbſt in den ſchwerſten Proben.
Wollt mir den Orden jetzt verleihn!
Ich werd' ihn, hoff' ich, nie entweihn!"

Der Gefangene.

Ernſt prangte ſchon am Ballaſtrand
Des Kreuzes heilig Zeichen,
Gepflanzt von frommer Krieger Hand
Hoch über Heidenleichen.
Zehn Gau'n des Landes beugten ſchon
Das Knie der hehren Jungfrau Sohn,
Und eilten, Frieden zu erlangen,
Die heilge Taufe zu empfangen.

Nur trotzten noch auf ihre Kraft,
Den alten Göttern trauend,
Subauen's Söhne, heldenhaft
Dem Feind' entgegenſchauend.
Und wie vom Sturm emporgeſtört,
Das Meer in Wogen ſich empört,
So ſieht man ſie zum Kampfe ſtürmen,
Die Freiheit und den Herd zu ſchirmen.

Laut tobt die Schlacht, es dröhnt und kracht
Von ſchweren Kolbenſchlägen;

Doch muthig ſtemmt der Ritter Macht
Den Heiden ſich entgegen.
Beſeelt von ihres Glaubens Ruhm,
Froh blutend für das Chriſtenthum,
Verachtend jegliche Gefahren,
Durchbrechen ſie der Feinde Schaaren.

Vor allen aber leuchtet hell
An ritterlichem Ruhme
Herr Ludewig von Liebenzell,
Des Ordens ſchönſte Blume;
Ein freundlich ernſter Rittersmann,
Bei jeder kühnen That voran,
Ein ſchneidend Schwert im Kampfgefilde,
Dem Bittenden ein Herz voll Milde.

Den Sieg erkämpft er ſeiner Schaar,
Und vor ihm fliehn die Heiden;
Doch nicht verſteht er, die Gefahr
Verſteckter Liſt zu meiden,
Und wie der Löw' in Schlingen fällt,
So wird vom Feind umgarnt der Held,
Und rings bedeckt mit Blut und Wunden
Des Ritters tapfrer Arm gebunden.

Und vor den Feldherrn bringt man ihn,
Und der erkennt ihn wieder,
Den Helden, der ſo ſtark und kühn
Durchbrach der Seinen Glieder,

Und ſieht ihn lange ſtaunend an —
Er ſelber war ein tapfrer Mann,
Und dient' er gleich noch falſchen Götzen,
Doch wußt' er Heldenmuth zu ſchätzen.

Er bindet ihm die Feſſeln los,
Und reicht ihm Schwert und Lanze,
Und führt ihn mit ſich auf ſein Schloß,
In feſtlich frohem Glanze:
„Zieh ein, du tapfrer Mann, bei mir!
In meiner Burg gefall es dir!
Du biſt mein Gaſt, und nichts entbehren
Sollſt du an Freiheit und an Ehren!"

Und beut ihm Hand und Bruderkuß
Und bringt des Methes Schale
Ihm dar, zum frohen Willkommgruß,
Beim feierlichen Mahle,
Theilt Lager mit ihm und Gemach,
Entfernet von ihm Gram und Schmach —
Nicht treuer pflegt der Freund des Freundes,
Als Skomand ſeines tapfern Feindes.

Er nahm ihn mit zu jedem Schmaus,
Ehrt' ihn bei jedem Feſte,
Den ſchönſten Becher wählt' er aus
Für ihn, der Speiſen beſte.
So ging es lange fröhlich fort —
Einſt aber kränkt mit böſem Wort

Den Rittersmann ein frecher Heide
Und ſtöret ihm des Mahles Freude.

Das brannte tief mit heißem Schmerz
Des deutſchen Kriegers Ehre,
Raſch wallt' ihm zürnend auf das Herz,
Und raſch griff er zur Wehre,
Und ſpaltete mit einem Streich
Des frechen Spötters Haupt ſogleich,
Daß zu der frohen Gäſte Schrecken
Gleich Hirn und Blut das Mahl bedecken.

Und jach mit ungeſtümer Wuth
Empor ſich alle raffen,
Laut fodern ſie des Mörders Blut,
Und greifen zu den Waffen:
„Das fromme Gaſtrecht iſt entehrt,
Beſchimpft des Hauſes heilger Herd!
Du, Skomand, mußt uns ſelber rächen!
Der Fremde büße ſein Verbrechen!“

Doch kühn der Ritter vorwärts tritt
Und ſpricht mit feſtem Tone:
„Nahmſt du mich, Skomand, hieher mit,
Zu Schimpf und Schmach und Hohne?
Darf jeder hier ſich unterſtehn,
Mich ungeſtraft und keck zu ſchmähn? —
Das Leben gilt mir nichts, entbehre
Ich ſeines höchſten Schmucks, der Ehre!“

Und jener drauf: „Du biſt als Gaſt,
In meinem Schutz, gekommen,
Und als ein freier Krieger haſt
Du dir dein Recht genommen.
Drum tadl' ich nicht, was du vollbracht!
Und weil noch Skomands Auge wacht,
Und noch ſein Arm kann Waffen tragen —
Soll niemand dich zu kränken wagen!" —

Und wie der Heiden Rotte ſchnaubt,
Wie ſie die Keulen heben,
Er deckt des kühnen Mannes Haupt
Mit ſeinem eignen Leben,
Wehrt von ihm ab der Rache Wuth
Und führt ihn heim in ſichrer Hut.
„Hier," ruft er, „unter Freundes Dache,
Erreicht dich nicht die blutge Rache!"

Und als die Nacht zum zweitenmal
Der Erde Schlummer brachte,
Und rings auf Flur und Höh und Thal
Kein Lauſcherblick mehr wachte;
Da weckte Skomand ſeinen Gaſt
Vom Schlummer auf, mit ſanfter Haſt,
Und ſprach: „Nicht länger darfſt du weilen,
Soll dich die Rache nicht ereilen!

Mein treuſter Diener ſteht bereit
Mit meinen ſchnellſten Roſſen;

Dich ſelber ſchützet dieſes Kleid
Vor feindlichen Geſchoſſen.
So leite dich der Götter Hand
Geſund und glücklich in dein Land!
Seid mit ihm, hohe Himmelsmächte!" —
Und ſcheidend reicht' er ihm die Rechte.

Glaubensmuth.

Die Banner des Kreuzes im Sonnenglanz
Wehn hoch vor Gedemin's Schloß,
Und rings umgiebt es, ein drohender Kranz,
Zum Kampfe gerüſtet Reiter und Roß,
Und funkelnde Waffen hört man klingen —
Sie wollen des Herzogs Burg bezwingen.

Der Herzog drinnen bleibt wolgemuth,
Und trotzet der Feinde Macht;
Kühn weiſ't er zurück der Stürmenden Wuth,
Kühn ringt er in mancher heißen Schlacht.
„Und mögen ſie täglich ſtürmen und toben!
Wir bleiben in ſicherem Schutz hier oben.“

Und heißer täglich entbrennet der Streit
In ſchrecklich blutigen Loh'n.
Doch wie auch, in grimmigem Haß' entzweit,
Die Krieger ſich wüthend Verderben drohn;
Es wußte durch Schwerter und feindliche Fahnen
Die Minne ſich heimlich den Weg zu bahnen.

Vor allen Helden der deutſchen Schaar
Prangt Otto von Lichtenſtein;
Vor allen Jungfrauen herrlich und klar
Des Herzogs blühendes Töchterlein,
Und die Liebe wußte den Weg zu finden,
Mit ſchmeichelnden Ketten ſie beide zu binden.

Er ſchaut mit der Sehnſucht ſuchendem Blick
Wol oft nach dem feindlichen Schloß;
Sie giebt ihm den zärtlichen Gruß zurück
Und ſpäh't nach ihm in der Feinde Troß.
So ſuchen die liebenden Herzen ſich immer;
Sie finden ſich ewig, erreichen ſich nimmer.

Die Minne iſt Heldin, die Alles wagt,
Ringt mit der Unmöglichkeit,
Am Abgrund wandelt ſie unverzagt,
Wenn Hoffnung den lockenden Preis ihr beut,
Und mitten durch Hölen voll Grauen und Schrecken
Weiß ſie die leitende Spur zu entdecken. —

Die Nacht ſank nieder auf Litthauland,
Vom Kampf ruht der Helden Arm,
Und freundlich träufelt des Schlummers Hand
Erquickenden Balſam für Schmerz und Harm,
Kaum ſtöret ein Sternlein mit bleichem Gefunkel
Der heimlichen Schatten verſchwiegenes Dunkel.

Nur wachet der Liebe verſtohlene Glut —
Und gerüſtet zu wagender That,
Betritt der Ritter mit keckem Muth
Zu des Herzogs Burg den gefährlichen Pfad;
Für Alles will er jetzt Alles wagen,
Das Glück ſich, oder den Tod erjagen.

Und rüſtig ſchwingt er ſich, raſch und leicht
Hoch über die Mauer hinein.
Schon hat er das Fenſter der Holden erreicht —
Ihn leitet des Lämpchens führender Schein,
Und leiſe giebt er, mit flüſterndem Munde,
Der harrenden Jungfrau die freudige Kunde.

Doch wehe! verräthriſch umhüllte die Nacht
Der Liebe nahe Gefahr!
Denn ſieh, vom leiſen Schlummer erwacht,
Erhebt ſich zürnend ein Doggenpaar
Und ſtürzt auf den Ritter mit tobendem Grimme,
Und wecket die Schläfer mit mächtiger Stimme.

Wild rafft ſich der Herzog vom Schlummer auf
Und greift zu den Waffen ſchnell,
Den Burghof füllet der Krieger Hauf,
Rings lodert die Nacht von Fackeln hell;
Der Ritter zwar wollte den Tod erſiegen —
Doch mußt' er bald lebend den Heiden erliegen.

Wol forſchte vergebens der Chriſten Heer
Nach dem muthigen Rittersmann —
Doch keiner ſich findet, der Kunde und Mähr
Von dem verlorenen bringen kann;
Und lange ſie um ihn klagen und trauern —
Er weilet indeſſen in Kerkers Mauern.

Als endlich, ermüdet vom langen Streit,
Die Chriſten von dannen ziehn,
Und friedlich wieder, vom Sturme befreit,
Am Morgen die Zinnen der Burg erglühn:
Da kränzet der Herzog der Götter Altäre,
Den Schirmern zu danken für Freiheit und Ehre.

Und ruft aus des Kerkers trauriger Nacht
Den Ritter von Lichtenſtein.
Verherrlichen ſoll er des Feſtes Pracht,
Er will ihn den Göttern zum Opfer weihn,
Mit des Flammentodes entſetzlichen Qualen
Soll des Volkes Dank er den Göttern zahlen.

Schon iſt bereitet die heilige Glut,
Und der Jüngling, ſtolz und kühn,
Schaut kalt, mit gelaſſenem Heldenmuth
Auf der Opferflammen tödtliches Glühn —
Frei ſteht er, in kräftiger Schönheit Prangen,
Und Bewundrung hält aller Herzen gefangen.

Und ſiehe! mit angſtbeflügeltem Schritt
Des Herzogs Tochter ſich naht,
Und vor den Vater ſie flehend tritt:
O nimmer vollende den blutigen Rath!
Erbarme dich gnädig des Jünglings, des Armen!
So werden die Götter ſich dein erbarmen."

Und umſchlingt ihm die Kniee mit zartem Arm,
Das Auge von Thränen bethaut,
Die Wange gebleicht von unendlichem Harm —
Und ſtaunend der Herzog die Tochter ſchaut,
Und bald erkennt er mit forſchendem Sinne
Das ſüße Geheimniß verborgener Minne.

Und blickt auf den ſchönen Jüngling und ſpricht:
Dich grüßt' ich mit Freuden als Sohn;
Doch dem Feinde der Götter werde nicht,
Nicht dem Feinde des Volkes der herrliche Lohn!
Und willſt du des Herzogs Tochter umfaſſen,
So mußt du das feindliche Kreuz verlaſſen."

Doch mit der Begeiſterung ſtrahlendem Blick
Ruft jener, mit feſtem Muth:
Nicht erkauft der Chriſt ſich der Liebe Glück
Mit des himmliſchen Glaubens hochheiligem Gut!
Und darf ich den Preis mir nicht anders erwerben,
So laß mich mit Gott in den Flammen ſterben!"

Und der Herzog vernimmt das feste Wort
Verwundert im tiefsten Sinn:
„Und verschmähst du kühn, um des Glaubens Hort,
Das süße Leben, der Liebe Gewinn? —
Doch wollte dein Gott in des Unglücks Gefahren
Dein Haupt, das ihm glaubend vertraut, nicht bewahren. —

„Wir halten fest an der Götter Bund
Und schaun auf den Christen mit Spott;
Der Christ rühmt stolz sich, mit prahlendem Mund',
Er allein bekenne den wahren Gott!
Drum möcht' ich es gerne untrüglich erfahren,
Ob der Christ, ob der Heide verehre den wahren.

„Und wärst du, für deines Glaubens Ruhm,
Zu gefährlicher Probe bereit?
Ich bekenne — hier schwör' ich's! — das Christenthum,
Beschirmet dich rettend dein Gott, noch heut!
Und bist du dem Wagniß glücklich entgangen,
Als Eidam will ich dich freudig empfangen!"

Da lodert des Glaubens, der Liebe Glut
Aus den Augen des Ritters hell.
Auf! ruft er mit freudigem Feuermuth,
Auf, Herzog, stelle die Probe mir schnell!
Und gält' es, zur Hölle niederzusteigen,
Gott wird sich allmächtig am Schwachen bezeigen!"

Und der Fürſt ergreifet des Deutſchen Hand,
Und tief in des Waldes Grün
Zu eines Abgrunds ſchwindelndem Rand
Führt er den erwartenden Jüngling hin;
Hier ſchien es, als wäre von Göttergewalten
Die Erde bis tief zur Hölle geſpalten.

Denn ſchwarz und grauſich gähnte der Schlund —
Das Auge bebte zurück —
Nie labte den ewignächtlichen Grund
Der Sonne freundlicher Lebensblick;
Tief unten vernahm man mit Schrecken und Grauſen
Des Waldſtroms heulende Wogen brauſen.

So dehnet der Spalt ſich ſchroff und weit —
Zwei Klafter umſpannen ihn kaum —
Doch jenſeits, mit duftenden Blumen beſtreut,
Winkt paradieſiſch ein lieblicher Raum,
So freundlich einladend zu ſeligem Glücke —
Doch führet hinüber nicht Steg noch Brücke.

„Und wagſt du, „beginnet der Herzog das Wort,
„Zu Roß und in Waffentracht,
Dich dreimal über die Hölle dort,
Vertrauend auf deines Gottes Macht,
Und bringet er unverſehrt dich wieder:
Dann werf ich als Chriſt vor dem Kreuze mich nieder!“

Und der Ritter in Gottes Namen besteigt
Gepanzert sein treues Roß.
Und erwartend steht, auf sein Schwert gebeugt,
Der Herzog, umgeben vom harrenden Troß,
Kein leises Wörtchen höret man raunen,
Und ringsum herrschet nur Schweigen und Staunen.

Und siehe! das Roß mit geflügeltem Huf
Naht brausend des Abgrunds Saum,
Und eh noch den Lippen enteilet ein Ruf,
Ueberflogen hat es den gräßlichen Raum,
Und eh noch die Heiden ihr Staunen bezwingen,
Das Wagniß sahn sie von neuem gelingen.

O jetzt noch zum dritten geleite ihn,
Du Macht, auf die er vertraut!
Umschweb' ihn! — noch kann ihm der Sieg entfliehn,
Dem er hoffend schon in das Auge schaut — —
Gott Lob! das herrliche Ziel ist errungen!
Das Unmögliche selbst hat der Glaube bezwungen.

Mit Ehrfurcht begrüßt ihn der Heiden Chor —
Der Herzog steht sinnend und schweigt —
Und ein alter Priester tritt schnell hervor:
„Dir hat sich als Retter dein Gott gezeigt, —
Doch willst du auch mich deinem Glauben gewinnen;
Noch einmal mußt du den Ritt beginnen!"

„Auch tausendmal, zu des Glaubens Ruhm,
Sei frisch das Leben gewagt!
Daß nimmer ein Heide das Heiligthum
Der Christen verlästernd zu schmähen wagt!"
Er entgegnet's mit kühnem, vertrauendem Munde,
Und zum viertenmal sprengt er zum gräßlichen Schlunde.

Da eilet, gejagt von der Sorgen Gewalt,
Mit ängstlich flehendem Ruf,
Die Jungfrau und wirft ihre zarte Gestalt
Hart hin vor des Rosses donnernden Huf:
„Gesiegt hat dein Glaube, der wahre, der rechte!
Nicht weiter versuche die himmlischen Mächte!" —

Da bäumt sich, von jähem Schrecken erfaßt,
Das Roß hoch auf in die Luft;
Zu des Abgrunds Rande in brausender Hast
Wild stürmt es und stürzt in die endlose Gruft,
Und mit sich reißt es den Reiter nieder —
Ihn sah kein menschliches Auge wieder.

Die Marienburg.

Wanderer.

Sei mir gegrüßt, du alte Burg,
Du Denkmahl ferner Zeiten!
Will deine Säl' und Hallen durch
Voll heilger Andacht ſchreiten.

Wie kühn regt ſich die Seele mir,
Blick' ich auf euch, ihr Mauern!
Jahrhunderten ſchon trotzet ihr
Und wollt noch fürder dauern.

Burggeiſt.

Wol vergeblich ſpähſt du nach den Hallen
Nach der Säle ſtolzer Herrlichkeit!
Viele ſind in Staub und Schutt zerfallen
Und die andern — ach! — ſie ſind entweiht. —

Alter Hoheit ruhmgekrönte Zeugen,
Stehn die Mauern öde jetzt und leer;
Flüstert nicht beredt ihr düstres Schweigen:
„Wandrer, unsre Tage sind nicht mehr!“?

Wie der Greis (dem glücklich und geachtet
Seiner Jugend goldne Zeit entschwand),
Kalt die fremde Gegenwart betrachtet; —
Keiner liebt ihn, drückt ihm warm die Hand.

Und als wie vergessen zu begraben,
Muß der Arme einsam trauernd gehn,
Zum Gespötte fühllos roher Knaben,
Die nicht seines Lebens Werth verstehn: —

So — der alten Größe Riesentrümmer —
Steht des Schlosses weiter, öder Bau,
Von der hellen Vorzeit Sonnenschimmer
Blieb ihm kaum das letzte Abendgrau.

Und allein das Nützliche nur ehrend,
Hat, erfindungreich, die fremde Zeit,
Frevelnd seine alte Pracht zerstörend,
Säl' und Hallen fühllos kalt entweiht.

Krachend unter starken Hammerstreichen
Brach manch herrlich wölbendes Gemach.
Dem Gemeinen muß die Hoheit weichen,
Und die stolze Burg liegt tief in Schmach.

Und der Helden ernſte Geiſter trauern
Unſtät hier um die zerſtörte Pracht;
Denn ein alter Fluch hüllt dieſe Mauern
Laſtend ſchwer in der Entweihung Nacht.

Wanderer.

Dank dir, du Stimme in der Nacht,
Auch für die ſchlimme Kunde! —
Mein Weg iſt nicht umſonſt gemacht
Zu dieſes Schloſſes Runde;

Denn ſeh' ich dort am Kirchlein nicht
Das Bild der Jungfrau glänzen?
Wie lieb im bleichen Vollmondlicht'
Es goldne Stern' umkränzen!

O frommer Sinn der alten Zeit,
Voll Heldenkraft und Milde! —
Wie wird die Bruſt mir voll und weit
Vor dieſem Gnadenbilde! —

Sind auch die Mauern öd' und leer —
In ihren Rieſenſchatten
Soll, träumend mir, ſich ſtill und hehr
Das Jetzt und Vormals gatten.

Dann will ich auf der Helden Gruft
In ernſter Andacht weilen,
Und bei dem Gruß der Morgenluft
Von dannen wieder eilen. — —

Doch gieb noch eine Kunde mir,
Du Stimme dieſer Mauern,
Sag an den Fluch, durch welchen hier
Die Burg in Schmach muß trauern.

Burggeiſt.

Es wirbeln die Pauken beim feſtlichen Mahl',
Es ſchmettern Drommeten, es kreiſ't der Pokal:
Hoch lebe Herr Winrich, der Meiſter!
Von allen Gebietigern edel und groß,
Traf ihn, den Verdienten, das ehrende Loos,
Es wählt ihn der Orden zum Meiſter.

Ein Sänger mit klingender Harfe tritt ein —
Fern zog er, vom Rebenumblüheten Rhein,
Die Feier des Tags zu verſchönen,
Ihm ſtrömet das Lied aus begeiſterter Bruſt,
Er ſinget die Thaten des Ordens — mit Luſt
Lauſcht jeder der Ritter den Tönen.

Zufrieden vernimmt's mit behaglichem Sinn
Der Meiſter und bietet manch hohen Gewinn
Zum Danke dem glücklichen Dichter;
Er beut ihm den Becher mit funkelndem Wein,
Er reicht ihm ein Kettlein von Gold und Geſtein,
Das ſtrahlt, wie die himmliſchen Lichter.

Da ſtellet der Gäſte lautjubelnder Schaar
Auch ein preußiſcher Barde beſcheiden ſich dar
Und greift in die hallenden Saiten.
Es öffnet die Gräber der Ahnen ſein Sang,
Es zaubert der Laute beſchwörender Klang
Herauf die vergangenen Zeiten.

Und Waidewut preiſ't er, der herrlich und kühn
Geſtürzt für ſein Volk in der Flammen Glühn,
Sich opfernd den heimiſchen Göttern,
Und wie aus dem glühenden Flammenbad
Er, ſelber ein Gott, ſich entſchwungen hat,
Getragen von leuchtenden Wettern.

Die Ritter vernehmen den Sänger mit Hohn:
„Es ſei nach der Arbeit gemeſſen der Lohn!
Auch du ſollſt den Dank nicht vermiſſen!“ ...
Und eine Schüſſel, vom Deckel umhüllt,
Empfängt er und öffnet und ſieht ſie erfüllt
Mit holen, verdorbenen Nüſſen.

Da ſchallet Gelächter, da ziſcht man ihn aus —
Und es ſchreitet der Barde voll Zornes hinaus
Und zerſchellet am Thor ſeine Zither.
„So," rief er, „dort oben, du rächender Gott,
So werde die Burg einſt, die ſtolze, zum Spott,
Wie mich jetzt verhöhnet die Ritter!

Und wenn ſie durch Schande den Schimpf mir gerächt,
Dann möge ein kräftiges Enkelgeſchlecht
Sie wieder erheben vom Staube!" — —
Er rief's, und erfüllet den Fluch hat die Zeit,
Entehrt ſind die Mauern, die Hallen entweih't —
Doch harret auf Löſung der Glaube.

Der Dichter.

Und gelöſ't ſind Fluches Bande,
Und ein edler deutſcher Mann
Hob die Burg aus Nacht und Schande,
Zu dem alten Ruhm hinan.

Herrlich wölbend prangen wieder
Saal und Hall'; aus Wuſt und Graus
Hoben ſich die Rieſenglieder
Schlanker Pfeiler kühn heraus.

Durch bemalte Scheiben flimmert
Zauberiſch das Abendlicht.
Wie es bunt und leuchtend ſchimmert
Und ſich magiſch wieder bricht!

Und die Seele träumt ſich freier
In die alte Heldenzeit,
Hebt mit kühnrer Hand den Schleier
Fort von der Vergangenheit.

Und der Heldengeiſter Weben
Füllt das Herz mit Thatenluſt,
Und im ſchaurig ſüßen Beben
Wallet feuriger die Bruſt.

Doch der Spruch ſoll mich geleiten
In des Lebens Ernſt hinaus:
Alles rächt der Arm der Zeiten,
Alles ſöhnt er wieder aus!

Edler Trotz.

„Frisch auf, ihr Knechte, seid zur Hand,
Der Rache Fest zu rüsten!
Glüht Zangen in des Herdes Brand,
Zur Marter für die Christen!
Frisch auf, und schürt die rothe Glut
Und saust euch satt an Christenblut!
Ihr Todesheulen schalle
Zur Lust durch unsre Halle!"

So rief der Litthauherzog laut
Zu Wilna dort, im Schlosse,
Von schwarzer Wuth das Herz umgraut,
Zu seinem Dienertrosse.
Und teuflisch jauchzt die rohe Schaar,
Hyänen gleich sträubt sich ihr Haar,
Und mit entmenschter Seele
Gehorcht sie dem Befehle.

Man zerrt der Christen Schaar herein,
Die jüngst im Kampf gefangen,

Und zwackt, ergötzt durch ihre Pein,
Sie wild mit glühnden Zangen,
Und der Gequälten Jammerton
Verhallt in ihrer Henker Hohn —
Vergeblich flehn die Armen
Um Mitleid und Erbarmen.

Nur Einer leidet Quaal und Schmerz
Still, sonder Laut und Klagen.
Kalt will sein unbesiegtes Herz
Die höchste Pein ertragen.
Der Stolz, der auf der Stirne thront,
Die Kraft, die tief im Busen wohnt,
Scheint bei der Marter Wüthen
Dem Körper zu gebieten.

Der Herzog sieht's, von Zorne roth,
Wie Höllenflammen lodern.
„Dir dünkt an Quaal zu arm der Tod,
Du scheinst noch mehr zu fodern?!
Wolan, du Held, versuch's mit mir!
Was gilt's, den Trotz vertreib' ich dir? —
Laßt ab, ihn so zu zwicken! —
Man soll dich anders jücken! — —"

Und rasch hat eine neue Quaal
Sein wilder Geist gefunden,
Und langsam wird, mit stumpfem Stahl,
Des Ritters Leib geschunden.

Doch war auch unerhört der Schmerz:
Noch größer war des Helden Herz.
Kein Seufzer gönnt dem Heiden,
Sich seines Siegs zu weiden.

Da schnaubt der Herzog voller Wuth:
„Wie, willst du mich besiegen?
Ha, bei Pikollo's dunkler Glut!
Du sollst dich garstig trügen!
Rasch auf! bringt mir mein Viergespann,
Und spannt ihm Füß' und Hände dran! — —
Wolan, wolauf, laßt sehen,
Wie lang sein Trotz wird stehen!" —

Und schnell zur That reift der Beschluß,
Er wird hinaus geführet,
Und jede Hand und jeder Fuß
Wird an ein Roß geschnüret.
Die Hengste setzen brausend an —
Doch schweigend bleibt der stolze Mann —
Sein Körper reißt in Stücke —
Er klagt mit keinem Blicke.

Die Weinlese.

Wie lieblich, im freundlichen Sonnenstrahl
Prangt Garten und Hügel und Wald und Thal,
Vom Schimmer des Herbstes umwoben!
Vielfarbig, mit bunten Blättern umlaubt,
Erheben die Bäume das säuselnde Haupt
Und deuten so ruhig nach oben.

Doch dort, durch des dunkleren Laubes Nacht,
Glüht hell, in des Goldes leuchtender Pracht,
Gereift schon die Fülle der Reben.
Dort seh' ich die Hügel mit Menschen erfüllt
Im lustgen Gedräng' — ein ergötzliches Bild
Von Frieden und Freuden und Leben.

Denn jauchzend begrüßet aus jeglicher Brust,
Erschien er heut' wieder, der Tag der Lust
Der beginnenden Lese der Trauben.
Der Meister ließ nie ihn vorübergehn
Freudlos, selbst nicht durch der Waffen Getön
Die Feier des Tages sich rauben.

Herr Winrich, der freundliche Meiſter, erſchien
Mit den edeln Gebietigern fröhlich im Grün,
Bedacht auf des Volkes Ergötzen.
Es labte die Winzer ein köſtliches Mal,
Hoch ſchäumte und kreiſte der volle Pokal,
Die Schmauſenden trefflich zu letzen.

Denn ſelber die Fülle des trefflichſten Weins, —
Vergleichbar dem edeln Gewächſe des Rheins,
Doch reift er an preußiſcher Sonne —
Den, lang in den Kellern des Schloſſes bewahrt,
Herr Winrich der Freude des Volkes geſpart,
Prangt hell, in umkränzeter Tonne.

Und Lauten- und Flöten- und Hörnerklang
Schallt lieblich die ſchimmernden Fluren entlang
Und ladet zum feſtlichen Tanze,
Und freudig, begeiſtert von Jubel und Wein,
Schnell ordnen ſich munter die fröhlichen Reihn
Der Tänzer, im farbigen Glanze.

Nicht hielt ſich der freundliche Meiſter zu hoch
Für die Freude des Volkes; zum Ehrentanz zog
Er ein ländliches Mädchen behende,
Und walzte voran; ihm folgt Paar dann an Paar,
Entzückt durch die Milde des Fürſten fürwahr
Noch mehr, als durch fürſtliche Spende.

Nur trauernd und einſam, mit ſeufzender Bruſt,
Sah fern nach des Feſtes lautrauſchender Luſt —
Nicht kann ſie die Thränen verhehlen —
Ein Mägdelein roſig und lieblich und ſchön,
In blühender Friſche der Jugend zu ſehn —
Was mag ſie wol härmen und quälen? —

Herr Winrich bemerkte das trauernde Kind,
Und, väterlich mild gegen alle geſinnt,
Beginnt er, ſie tröſtend zu fragen:
„Was fliehſt du der Fröhlichen munteren Reihn,
Was ſitzeſt du trauernd und weinend allein,
Im blühenden Lenze der Tage?“

Sie ſenkte die Wimper, von Thränen ſo ſchwer,
Ihr roſiges Antlitz erglühte noch mehr,
Es preßt ihr den Buſen zuſammen,
Und ſtockend begann ſie: „verzeihet der Magd,
Die heute den Freuden des Feſtes entſagt!
Ach, mögt ihr ſie drum nicht verdammen!

Wol nagender Kummer belaſtet mein Herz!
Was gleichet der Liebe unendlichem Schmerz,
Wenn Hoffnung und Glück ihr entſchwunden?
Drum laſſet der rinnenden Thräne den Lauf,
Drum haltet den Seufzer des Buſens nicht auf!
Entflohener Luſt ſind ſie Kunden.

Mir raubte des Krieges verderbliche Macht
Den Vater im Wogen der blutigen Schlacht,
Ihm folgte die Mutter zum Grabe;
So blieb ich verlaſſen und einſam zurück —
Da nahm mir noch fürder das böſe Geſchick
Durch Flammen die kärgliche Habe.

Noch blieb mir zur Arbeit die rüſtige Hand,
Und was mir die Fügung des Himmels entwandt —
Doch fühlt' ich mich glücklich und fröhlich.
Denn Alles erſetzte durch liebenden Sinn
Er, dem ich verlobt war, mit reichem Gewinn.
Die Tage entſchwanden ſo ſelig!

Da zürnte des Liebenden Vater ihm laut:
„„Wie, wählſt du die Bettlerin noch dir zur Braut?
Ohn' Maalſchatz, ohn' Erbe und Habe?
Die Lieb' iſt zum Hausſtand allein nicht genug!
Entſage der Dirne! ſonſt treffe der Fluch
Des Vaters dich ſchwer, bis zum Grabe!""

Da riß er ſich weinend aus meinem Arm,
Vergehend in Schmerz und unendlichem Harm.
Nichts blieb uns, als troſtloſes Sehnen.
Ehrwürdiger Herr, drum behaget die Luſt
Des Feſtes heut nicht meiner trauernden Bruſt,
Drum füllt ſich mein Auge mit Thränen!" — —

Und als nun Herr Winrich ſo vor ihr ſtand,
Ergriff er gar freundlich der Weinenden Hand:
„Laß ab, dich mit Kummer zu quälen!
Kein Trauernder finde ſich weit und breit
Am fröhlichen Tage des Feſtes heut! —
Auch dir ſoll die Freude nicht fehlen.“

Den Maalſchatz ſtell ich dir ſelber aus
Und lade die Gäſte zum Hochzeitſchmaus“ — —
Kaum ſprach es der edele Meiſter;
Da ſcholl es bei Flöten- und Hörnerklang:
Hoch lebe Herr Winrich! die Flur entlang,
Hoch lebe der treffliche Meiſter!

Otto mit dem hölzernen Beine.

Herr Winrich von Knipprode, des Ordens Stolz und Ruhm,
Herrscht' in den Preußenlanden, in echtem Ritterthum.
Wol mochten alle Preußen sich solcher Herrschaft freun;
Denn Städt' und Dörfer blühten in fröhlichem Gedeihn.
Der Handel, laut und rüstig, wallt auf dem Bernsteinmeer,
Es flattern bunte Wimpel von fernen Küsten her,
Und einem schönen Garten glich schier das Preußenland,
Ja selbst die goldne Rebe gedieh am Baltastrand. —
Doch ziemt der Jungfrau Streitern die feige Ruhe nicht;
Es mahnt zu blut'gen Schlachten des Ordens ernste Pflicht:
Denn immer noch gebunden von Götzensclaverei,
Trotzt Litthau's Volks dem Kreuze, den alten Göttern treu.
Es half kein friedlich Lehren, es half nicht Heeresmacht —
Denn Litthaus Volk ringt tapfer in mancher harten Schlacht.

Der Heidenherzog Keistut fiel in das Preußenland
Und wilde Rache fodert des Helden starke Hand.
Es flammen Städt' und Dörfer vor seines Zornes Glut,

Und feſte Burgen fallen, benetzt von Chriſtenblut.
Johannisburg, die ſtarke — er will mit Liſt ihr nahn,
Denn nicht in offnem Sturme vermeint er, ſie zu fah'n,
Weil Otto drin gebietet, der Kompthur fromm und ſtolz,
Vor vielen andern tapfer, trotz ſeinem Bein von Holz.
Drum kommt der Herzog leiſe, bei düſtrer Mitternacht;
Die dunkeln Wolken ziehen, kein Stern am Himmel wacht,
Und lautes Sturmesſauſen verweht den Waffenſchall —
So nah't er ungeſehen des Schloſſes feſtem Wall.
Behend und raſch und leiſe, ſo wie der Tiger ſchleicht,
Erklimmt ſein Volk die Mauer, und hat den Hof erreicht;
Da tönt ein ängſtlich Rufen, und Waffenſchall erklingt,
Darob der alte Kompthur von ſeinem Lager ſpringt.
Er ſchnallt das Bein ſich unter, das ſeiner Eile wehr't, —
Die Linke trägt die Fackel, die Rechte hält das Schwert —
So eilt er in den Burghof — da faßt ihn bittrer Schmerz,
In Schreck und Trauer wallet des Helden biedres Herz.
Denn ſeine Mannen alle — gebunden ſtehn ſie da,
Gefangen von den Heiden — das war es, was er ſah.
Die Heiden aber zweifeln, ob ſie der Chriſten Schaar
Den Göttern ſollen opfern auf heimiſchem Altar?
Ob ſie gleich hier vollziehen der Rache blut'ge That? — —
Da tritt der alte Kompthur in ihren wilden Rath.
Auf reißt er ſeinen Mantel und zeigt die nackte Bruſt,
Beſä't mit hundert Narben, ſich mancher That bewußt,
Ehrwürdig anzuſchauen — den Feinden zeigt er ſie,
Und ruft: „hieher die Schwerter! die ſpitzen Dolche hie!
Auf dieſes Herz gewendet, drückt eure Waffen ein!
Für meiner Brüder Leben laßt mich das Opfer ſein!

Hier ſättigt eure Rache, hier kühlt des Zornes Glut! —
Als Löſegeld der Brüder nehmt hin mein edles Blut!" —

Er ruft's — und Blick und Miene, ſo edel ſtolz und frei,
Sein ſilberweißes Haupthaar — es wecket fromme Scheu.
Die Heiden ſtehn und ſtaunen, es ſenkt ſich Hand und Blick,
Und jeder weicht voll Ehrfurcht vom hohen Greis zurück.
Da tritt der Litthauherzog hervor und ſpricht: „Wolan!
So magſt du denn erkennen, du ſtolzer tapfrer Mann,
Daß wir die Götter ehren und fromme Lieb' und Treu: —
Ich geb' um deinetwillen die ganze Schaar dir frei!"

Das Gelübde.

Zwei Brüder von dem Orden unſrer Frauen,
Der zu der Oſtſee bernſteinreichem Strand,
Des Chriſtthums Tempel blutig aufzubauen,
Gezogen war, mit kampfgeübter Hand, —
Hielt reine Lieb' und heiliges Vertrauen
Umſchlungen mit der Freundſchaft Seelenband.
Zum Sprichwort waren Kurt und Friedrich worden —
Kein edler Paar ſchmückt je den deutſchen Orden.

Wie ihres Mantels ſilberweiße Falten
War rein und fleckenlos ihr hoher Sinn.
Hoch über Erdenluſt und Erdenwalten
Zog heilge Andacht ihre Seelen hin.
Des Ordens ſtrenge Pflichten ſtreng zu halten,
Das dünkte ihnen Luſt nur und Gewinn;
Um höhern Preis nicht wollten beide werben,
Als fechtend für des Glaubens Hort zu ſterben.

Oft, wenn ſchon rings auf ſchweigendem Gefilde
Im Arm des Schlummers alles glücklich war,

Dann wachte vor der Jungfrau Gnadenbilde
Noch ernſt und ſinnend das geweih'te Paar,
Den ſtarken Geiſt erquickend an der Milde,
Die ſich geopfert für der Sünder Schaar;
Und feſter an der ewgen Liebe Flammen
Schmolz ihrer Herzen Einklang noch zuſammen.

Stark iſt des Menſchen Wille — Rieſenflügel
Enttragen ihn des engen Lebens Noth,
Sein mächt'ger Arm ſprengt ſelbſt des Grabes Riegel
Und widerſteht dem Allbezwinger: Tod —
Denn iſt er nicht der ewgen Allmacht Spiegel?
Der Weltenſonne ſchwaches Morgenroth? —
Nur ſei er unbefleckt vom Erdenſtaube,
Und ihn beherrſche Hoffnung, Lieb' und Glaube.

Und glaubensvoll, den reinen Blick nach oben,
Nicht zweifelnd an des eignen Willens Kraft,
So ſtehn die beiden Freunde und geloben
Sich unzertrennlich ewge Brüderſchaft,
Im Dienſt des Friedens, wie im Schlachtentoben,
Im Sturme der Gefahr, in Schmach und Haft.
Sie ſchwören: „ſelbſt der Tod ſoll uns nicht ſcheiden!
Vereint nur führ' er uns zu Gottes Freuden!"

Und unzertrennlich ſah man ſtets die Beiden,
Es deckte Beide gaſtlich ein Gemach,
Ein Zelt umſchloß ſie, wenn zum Kampf der Heiden
Des Ordens Heer aus ſeinen Burgen brach,

Wie Zwillingsblitze flammten hoch die Schneiden
Der Freundesſchwerter, Chriſti Feinden Schmach —
Die Heiden flohn entſetzt, wo ſie ſich nahten;
Denn mehr als menſchlich ſchienen ihre Thaten.

Einſt aber hielt, mit ſeinen giftgen Schlangen
Den Bruder Kurt ein böſes Fieber; — bleich
Und immer bleicher wurden ſeine Wangen,
Er ſah des Grabes blaſſen Gäſten gleich.
Wol hielt der Freund ihn ſorglich treu umfangen,
Und pflegte ſein, an Troſt und Liebe reich —
Doch wollt' es ſeiner Mühe nicht gelingen,
Den Freund der Krankheit Armen zu entringen.

Da ſchallt der Schlachtdrommeten lautes Mahnen
Von Litthaus Marken feindlich drohend her,
Und ſchnell entfalten ſich des Kreuzes Fahnen,
Ein Damm zu ſein dem wilden Kriegesmeer,
Und muthvoll zu den blutgen Ehrenbahnen
Zieht ſtahlgepanzert hin des Ordens Heer —
Nur Friedrich ſpricht: „Laßt mich, um Jeſu Namen,
Dem kranken Freund!" — gern ſagt der Meiſter: „Amen!"

Bald aber kam dem Meiſter wicht'ge Kunde,
Und einen Boten braucht er an das Heer,
Der dort, mit pflichtgetreuem, klugem Munde,
Dem Marſchalk bringe die willkommne Mähr —
Denn zu der frommen Gotteskrieger Bunde
Zog fern aus Deutſchland neue Hülfe her —

Da ſpricht der Meiſter: „Bruder Friedrich, eile!
Indeß ſtatt deiner, ich beim Freunde weile.“

Und jach, als ſauſt er auf der Windsbraut Flügel,
Beſchwingt ſein Sporn des treuen Hengſtes Flug.
Schon ſpringt er vor dem Marſchalk aus dem Bügel
Und meldet ihm die Botſchaft treu und klug;
Und ſchnell nun faßt er ſeines Roſſes Zügel,
Das, wie der Blitz, ihn brauſend heimwärts trug.
Schon ſieht er golden in des Abends Strahlen
Die Zinnen von Maria's Burg ſich malen.

Und raſcher fliegt das Roß — da ſtürzt es nieder,
Indem ihm Sinn und Athem ſchnell entweicht,
Und ſchwer zerdrücken ſeine mächtgen Glieder
Des Reiters Buſen, daß er ſterbend keucht.
„Ich brach den Schwur! — doch Kurt, wir ſehn uns wieder!“ —
Stöhnt noch der Mund, der bald auf ewig ſchweigt.
Die Sonne ſinkt — die Nacht weint ſtille Thränen,
Und flüſternd klagt die Luft in Trauertönen.

Still harr't indeß der Freund dem Freund entgegen
Auf ſeinem Schmerzenslager ſehnſuchtsvoll,
Und trübe Ahnung fängt ſich an zu regen
In ſeiner Bruſt, die bang von Seufzern ſchwoll —
Da tönt Geläut in dumpfen Trauerſchlägen,
Das ernſt und feierlich herniederſcholl —
„Mein Freund iſt todt! — warum mir noch verhehlen“
— Ruft Kurt — „was laut die Glocken ſchon erzählen?“ —.

Da mag der Meiſter ſich nicht länger halten,
Und weinend ruft er: „ja, dein Freund iſt todt!“
Doch Kurt, die treuen Hände fromm gefallen,
Blickt ſtill und ernſt ins junge Morgenroth:
„Ach Bruder Friedrich, heißt das Wort gehalten?
Biſt du mir untreu worden durch den Tod?
Doch nein, du kannſt, du kannſt den Freund nicht laſ-
ſen! — —
Du winkſt? — ich komme deine Hand zu faſſen.“ —

Er ruft's und ſtirbt. Auf den verklärten Zügen
Spielt hold ein Lächeln aus der andern Welt,
Und einen Lichtſtrahl ſieht man aufwärts fliegen,
Der mild und roſig das Gemach erhellt.
„Euch ſoll ein Sarg zur letzten Ruhe wiegen,
Ihr Treuen!“ — ruft der Meiſter — „wie ein Zelt
Und ein Gemach die Lebenden umſchloſſen,
So werdet nun auch einer Gruft Genoſſen!“

Hanns von Sagan.

Was ſtehſt du, Wandrer, ſo ſinnend hier,
Und beſchaueſt das Standbild dort oben dir,
Das, auf dem Brunnen ſtolz erhöhet,
Schon unverrückt manch Jahr durch ſtehet?
Kennſt du vielleicht die Kunde nicht,
Die durch dies Bild zur Nachwelt ſpricht?
Haſt von Hanns von Sagan noch nichts vernommen? —
Dann mußt du wahrlich von ferne kommen! —
Denn hier im ganzen Preußenland
Iſt jedem Kinde die Sage bekannt;
Und wer nur in Königsberg einmal verweilet,
Dem iſt ſie ſicher auch mitgetheilet. —
So ſieh denn immer den tapfern Mann
Im alterthümlichen Schmucke dir an!
Der Hut mit der Feder, das Schwert an der Seite,
Sie zeigen, er ſei gerüſtet zum Streite.
Auf einem Fuße ſteht er und ſchwingt
Ein Banner, als ob er zum Kampfe winkt.
Komm, ſetz dich hier unter die blühende Linde,
Daß ich dir die alternde Sage verkünde.

Hart ging's auf Rudau's Feldern her —
Es klirrte das Schwert, es sauste der Speer, —
Es machten der Heiden kampfmuthige Waffen
Dem Heere des Ordens gar viel zu schaffen.
Denn Keistut, der Herzog von Lithauland,
War längst als ein wackerer Streiter bekannt,
Doch der Ordensmarschalk sucht auch seines Gleichen,
Herr Schindekopf kannte kein Zagen, noch Weichen.
Drum schwankt' und wankte der blutige Streit
Mit wechselndem Glücke gar lange Zeit.
Da entbrannte der Herzog in zornigen Flammen,
Wild rafft er die Seinen zum Sturme zusammen,
Und unwiderstehlich, wie eiserne Fluth,
Stürzt auf den Feind er mit rasender Wuth.
Da hilft kein muthig Entgegenstämmen,
Nichts vermag den gewaltigen Strom zu hemmen.
Schon schwankt des Ordens Banner — es fällt —
Und Sieger schon wähnt sich der Litthauer Held. — —

Doch ein Schustergesell aus dem Kneiphof war
Gewappnet mit in des Ordens Schaar —
Denn die Königsberger, nach alten Berichten, —
Die fehlten am Tage bei Rudau mit nichten —
Hanns hieß er, von Sagan, — den kränkte die Schmach,
Den Heiden zu gönnen den rühmlichen Tag,
Und mocht' auch am Fuße die Wunde ihn schmerzen,
Doch war er noch unverwundet am Herzen.
Und sieh! das sinkende Banner alsbald
Erfaßt er, und schwingt es, daß freudig es wallt,

Hoch läßt er es und luſtig wehen,
Daß ſtaunend die weichenden Krieger es ſehen.
Und mit dem Banner erhebt ſich ihr Muth,
Sie trotzen von neuem des Feindes Wuth,
Und geſchloſſen, gleich einem ehernen Thurme,
Stehn ſie entgegen dem raſenden Sturme.
Und tiefer ſtets in der Litthauer Reih'n
Trägt Hanns das ſiegende Banner hinein.
Er bahnt ſich den blutigen Weg durch Leichen,
Und vor ihm die zitternden Feinde weichen.
Noch ehe der Himmel ſich deckte mit Nacht,
War rühmlich entſchieden die heiße Schlacht.

Der Hochmeiſter hat die That vernommen,
Und läßt den Hanns gleich vor ſich kommen,
Empfängt ihn gar ſtattlich im Ritterſaal,
Umringt von ſeiner Gebietiger Zahl.
„Hanns," ſpricht er, „man hat deine That mir geprieſen,
Du haſt dich als männlichen Kämpen bewieſen,
Haſt adlich gehandelt, drum iſt es gerecht,
Ich adele dich und dein ganzes Geſchlecht.
Nicht fürder ſollſt du die Pfrieme führen —
Mit Ritterehren will ich dich zieren!
Knie nieder, dich ſchlage mein eigenes Schwert
Zum Ritter! — denn wahrlich du biſt deß werth!" —

Tief neigte ſich Hanns bei der gnädigen Rede,
Beſcheiden ſtand er, doch war er nicht blöde.
„Ehrwürdiger Herr," begann er — „mit Gunſt!

Ein jeder bleibe bei seiner Kunst.
Ein Sprüchlein — darf ich michs, zu sagen, erdreisten —
Spricht: Schuster, bleibe bei deinem Leisten!
Drum dank' ich, hochwürdiger Meister, gar sehr
Für die zugedachte, hochgnädige Ehr.
Als Schuster vermeint' ich wol etwas zu taugen —
Als Ritter wär' ich gar wenig zu brauchen." —

Da lächelt der Meister: „mich dünkt, du hast recht!
Bei unserer Frau! dein Sprüchlein ist echt.
Doch ohne Belohnung dich von uns zu lassen,
Das würde uns kränken und will sich nicht passen.
Nicht fehle der männlichen That ihr Lohn —
Drum wähle den Dank dir nun selber, mein Sohn!" —

„„Was ich mit Gottes Hilf' und Macht
Vielleicht gethan in der letzten Schlacht —
Das scheint mir des Dankes kaum werth zu sein —
Ich konnte nicht laufen — da schlug ich drein.
Auch habt ihr mich selber gelobt und geehret,
Und anderen Dank mein Herz nicht begehret.
Doch lasset ihr Gnade vor Recht ergehn,
So möcht' eine Gunst ich mir dennoch erflehn.
Wir Bürger müssen die Woche durch sitzen
Und tüchtig bei unserer Arbeit schwitzen,
Und selten nur kehrt in ein festliches Haus
Mit freudigem Jubel ein lustiger Schmaus.
Drum bitt' ich, ihr wollet zum Himmelfahrtfeste
Im Schloß uns alljährig bewirthen als Gäste,

Uns Bürger des Kneipshofs, mit ſchäumendem Bier,
Wir trinken dann eure Geſundheit dafür.“ “ —
Nun wahrlich, erwiedert der Meiſter mit Freuden,
Die Bitte iſt wacker, geſetzt und beſcheiden!
Sie ſei dir gewährt! — und zum Unterpfand
Schreib ich eine Urkund mit eigener Hand,
Die melde noch rühmend den ſpäteſten Zeiten
Des frohen Gelages ernſtes Bedeuten! — —

Es brauſte der Zeitſtrom — ins flutende Grab
Sank längſt ſchon die Blüte des Ordens hinab —
Doch lange erhielt ſich das frohe Gelage
Des wackeren Hanns noch am Himmelfahrttage.

Die Säule bei Kubau.

Die Schnitterin.

Das war ein heißer Tag! kein Wölkchen zog
Sich kühlend vor der Sonne Strahlenglut!
Dir glühn die Wangen, wie das Abendroth,
Mein lieber Paul! komm, setze dich zu mir,
Hier auf die Waizengarbe, die ich band,
Daß ich den Schweiß dir trockne von der Stirn!

Schnitter.

Wol bin ich müde, liebes Röschen; doch
Ich ginge gern zu meinem Lieblingsplatz,
Dort zu der moosbewachsnen Säule hin,
Und ruhte aus auf ihrem Fußgestell.
Willst du mir folgen, Röschen?

Schnitterin.

Ungern zwar, —
Doch wohin folgt' ich dem Geliebten nicht?

Schnitter.

Warum denn ungern? Wunderbar ergreift
Es mir das Herz, wenn, an das altende
Gestein gelehnt, ich auf die Gegend hin

In ihrer üppgen Fülle blicke. — Längſt
In Staub verweht ſind ſchon die Hände wol,
Die den Granit der Säul' hier aufgethürmt,
Und manch Jahrhundert flog an ihr vorbei —
Denn unſre älteſten Greiſe kennen ſie
Nicht anders, als wir jetzt ſie vor uns ſehn.
Sie aber ſteht, ein Denkmahl ferner Zeit,
Und blickt das neue Leben ſchweigend an.
Mir iſt es immer, komm' ich her zu ihr,
Als ſtünd' ich neben einem alten Greiſ',
Und ſollte ſie der Vorzeit Sagen, die
Sie ſelbſt erlebt und ihre Zeugin war,
Mir kund thun.

Schnitterin.

Sprich nicht alſo, lieber Paul!
Auch ohne dies ſchon flößt ſie Furcht mir ein
Und macht das Mieder mir gewaltig eng.
Denn wenn ich etwas mit dem Melken mich
Verſpätet hab' und einſam in das Dorf
Zurück muß, ſteht die graue Säule ernſt
Und finſter vor mir, wie ein Rieſengeiſt,
Und ſieht mich ſo geſpenſtig an, daß mir
Das Herz gewaltig pocht in meiner Bruſt.
Doch denk' ich nun, ſie ſollte reden gar —
Ich glaube, ſterben würd' ich gleich vor Angſt.

Schnitter.

Nun, Mädchen, giebſt du gleich ein Küßchen mir,
So bitt' ich ſie. Dann bleibt ſie immer ſtumm,
Und ſieht dich künftig mild und freundlich an.

Schnitterin.

Ach, ſcherze nicht mit meiner Furcht! denn ſieh,
Der Pfarrer ſagt, es ſei nun lange her,
Wol vier, fünfhundert Jahre ſchon, als hier
In dieſen Feldern eine große Schlacht
Geſchlagen ward und rings die ganze Flur
Voll Leichen lag — und dieſe Säule ſei
Dem blutgen Tag als Denkmahl hergeſetzt.
Drum iſt dies ganze Feld mir ſchauerlich,
Zumal bei Nacht. Auch iſt mir oft erzählt
Von meiner Baſe, die im Winter ſtarb,
Daß um die Mitternacht hier ein Geſpenſt,
Mit weißem, blutbeflecktem Mantel, an
Der Säule Wache hält. Hohläugig ſtarrt
Aus ſchwarzem Helm ein Todtenkopf hervor,
Und in der Rechten flammt ein blutig Schwert —
Hu! — was erſchreck' ich! — — Siehſt du nichts? —

Schnitter.

Es iſt
Ein alter Mann, der hinter dem Geſtein
Hervortritt. Silberweilig fließt der Bart
Ihm auf den Gürtel und in ſeinem Arm
Ruht eine Harf'. Es iſt ein Spielmann wol,
Wie ſie zuweilen durch die Dörfer ziehn.
Vielleicht will er mit ſeinem Saitenſpiel
Zum Sonntagstanze morgen uns erfreun.

Schnitterin.

Dann ſoll er mir den Schreck vergüten! — Sieh,
Er naht ſich uns.

Wanderer.

Gott grüß dich, Jüngling, und
Dich, Jungfrau, auch!

Schnitter und Schnitterin.

Wir danken, alter Mann!

Wanderer.

Das iſt ein herrlich Plätzchen hier! Ringsum
Der reiche Aehrenſegen, der wie Gold
Im Abendrothe ſchimmert, und der Wald,
Der ernſt und ſchweigend und geheimnißvoll
Vom Scheideblick der müden Sonne ſtrahlt!
Und dort des fernen Haffes Silberflut
Mit weißen Segeln, und der klare Bach,
Der murmelnd hier durch grüne Matten rauſcht!
Wie lieblich ſchallt das feiernde Geläut
Der Abendglocken nah und fern! und hell,
Wie Sterne, blinkt der Thürme goldner Knauf.
Denn viele Dörfer lachen hier, umkränzt
Von dunkeln Schatten, friedlich ſtill mich an.
Wie heißt das Dörfchen dort am Waldesrand?

Schnitter.

Das Dorf heißt Rübau! —

Wanderer.

Nun, ſo irrt' ich nicht!

Schnitter.

Wollt ihr dort hin?

Wanderer.

Nicht dort, ich wollt' hieher.

Schnitter.

Und welch Geſchäft? — Kann ich euch dienſtlich ſein?

Wanderer.

Ich danke, Jüngling! mein Geſchäft iſt aus.
Die Säule zu beſuchen, kam ich her.

Schnitter.

So ſeid ihr wol kein Spielmann? — Und du haſt
Dich, Röschen, auf den Tanz umſonſt gefreut!

Wanderer.

Ein Spielmann bin ich und durchziehe weit
Und breit das Land mit meinem Saitenſpiel.
Auch lock' ich gern der Freude luſtgen Ton
Aus meiner Harf' und ſing' ein frohes Lied
Zu Tanz und Scherz — doch mehr ergötzen mich
Die alten Mähler längſt entſchwundner Zeit,
Der Helden moosbewachſ'ne Hügel und
Der ſtolzen Burgen halbverfallne Pracht.
Da weil' ich gerne, wenn der Tag ſich neigt,
Und ernſt und ſtill der Sterne lichte Schaar,
Die das Vergangene mit klarem Blick
Geſchaut und alles Irdiſche geſehn,
Herniederblinkt auf die entſchlafne Welt.
Dann ſchwebt der Vorzeit Heldengeiſt um mich,
Dann klingt die Harfe mir von ſelbſt, es rauſcht
Das Lied, ein Strom, hervor aus voller Bruſt.

Schnitter.

So wißt ihr wol der alten Sagen viel,
Und kennet auch die Deutung des Geſteins,

Das hier, ein Denkmahl der Vergangenheit,
Seit grauen Väterzeiten, ſchweigend ſteht?

Wanderer.

Ich kenne ſie.

Schnitter.

O wenn's euch nicht verdrießt,
Und eine Bitt' ihr gerne mir gewährt,
So bitt' ich, machet uns die Sage kund. —

Wanderer.

Gern ſing' ich von der Vorzeit; auch von ſelbſt
Schon klang die Harfe mir im Abendwind.

Mit Mord und Brand durchzog der Heiden Schaar,
Vom Litthauherzog Keiſtut angeführt,
Dem Wolfe gleich, der in die Heerde fällt,
Das ſchöne Samland. Glühend loderten
Vor der Zerſtörer wilder Rachewuth
Der Dörfer friedlich ſtille Hütten auf,
Die Flamme hob die Feuerarm' empor,
Des Himmels Macht um Rettung anzuflehn.
Denn Untergang dem Kreuz am Baltaſtrand
War von den Heiden grauſam angelobt,
Und frevelnd mit der mordbefleckten Fauſt
Zerſtörten Kirchen ſie und Heiligthum,
Und trieben mit Geweihtem frechen Spott.
Blut zeichnete der Wilden grauſe Spur;
Sie ſchonten nicht des zarten Knäbleins, das
Sich ängſtlich an der Mutter Bruſt verbarg,
Auch nicht des Alters ſilberlockig Haupt,

Und was ihr räuberiſches Schwert nicht fraß,
Das ſchleppten ſie in harte Sklaverei.

Darob entbrannt' in edelm Heldenzorn
Dem tapfern Hennig Schindekopf das Herz,
Dem Ordensmarſchalk. Zu den Waffen ruft
Das Sturmgeläut des Landes ganze Kraft,
Und jach, wie Wetterſtrahl die Luft durchzuckt,
Fliegt er dem Feind' entgegen. Alſo ſtürmt
Die Löwin, die der Jungen Angſtruf hört,
Zum Kampf. — Wol überlegen war die Zahl
Der Heiden weit dem muthgen Ordensheer —
Doch Schindekopf, vertrauend ſeinem Gott
Und ſeinem Schwerte, zweifelt nicht und warf
Dem wilden Strom entgegen ſeine Bruſt,
Und zwang der Heiden Rotte ihm zu ſtehn.
Auf dieſen Feldern zwang er ſie zur Schlacht.

Doch eh' er noch ſein ungeduldig Schwert
Der engen Haft der Scheide kühn entzog,
Stieg er gepanzert ab von ſeinem Roß,
Und bog die Kniee demuthsvoll vor Gott,
Der fromme Held, nach frommer Chriſten Art.
Denn ohne Gott beginnen wollt' er nichts.
Und alſo fleht er zu der heilgen Frau:

„Nimm, wenn es dir gefällt, mein Leben hin!
Nur endige des armen Landes Noth!"

Drauf beichtet er reumüthig seine Schuld
Dem Priester und empfing den Leib des Herrn.
Und so durch Himmelspeise wol erquickt,
Bestieg er wieder sein getreues Roß,
Und wild begann die fürchterliche Schlacht.
Laut schmetterte der Waffen Donnerton,
Und von der Kämpfer grausem Mordgebrüll
Und von der Rosse Stampfen dröhnt das Feld.
Der Sonne Wagen stieg zum Mittag auf —
Noch unentschieden war der heiße Kampf;
Die Sonne sank ermüdet in das Meer —
Da wankte vor der Christenritter Schwert
Der Heiden Schaar vom grausen Leichenfeld.

Hier stand der Marschall, in der Heldenfaust
Das blutge Siegerschwert und späh't umher.
Zurückgeschlagen war der Helmsturz ihm,
Um freier rings das Feld zu überschaun.
Da sprengt ein Heidenritter, Wildwild,
Mit eingelegtem Speer den Feldherrn an,
Und eh sich dieser noch des Kampfs versehn,
Dringt ihm das Eisen schneidend durch den Mund.
Der Marschalk fühlt die Todeswunde wol —
Doch keine Eiche fällt auf einen Schlag!
Und rächend flammt auf seines Mörders Haupt
Des Helden Schwert und stürzt ihn in sein Blut.

Geendet war nunmehr der harte Streit.
Doch blutig war der theure Sieg erkauft.

Des Landes Rettung zahlten mit dem Tod
Der Ritter viel und der Gebietiger.
Vor allen aber heißbetrauert sank
Der edle Marschalk, als des Landes Hort.

Und wo der Held den Todesstreich empfing,
Erhebt die Säul', ein ernstes Denkmahl, sich,
Vom Ordensmeister Winrich hergestellt.
Hoch oben prangte sonst ein heilig Kreuz,
Und eine ehrne Tafel meldete
Des Landes Trauer und des Landes Sieg.
Verschwunden ist die Tafel und das Kreuz —
Doch überdauernd steht die Säule noch.

Schnitter.

Dank euch für eure Sage! wie belebt
Scheint nun die Säule mir, und lieber noch
Besuch' ich jetzt das ernste Heldenmahl.

Schnitterin.

Auch ich gewann sie lieb und künftig soll
Mich kindisch keine Furcht mehr bändigen,
Wenn sie so düster schweigend auf mich blickt.
Ach könnt' ich doch dem wackern Schindekopf
Noch danken, der sein edles Heldenblut
Zum Schutz der armen Kindlein hier verspritzt,
Die sonst der wilde Heidenschwarm erwürgt!
Doch ihm zu Ehren soll ein schöner Kranz
Die Säul' umschlingen, den ich selber wand,
Und alle Morgen kränz' ich sie aufs neu,
So lange nur das Jahr uns Blumen schenkt. —

Sieh, Paul, die letzten Schnitter ſind ſchon fort,
Auch iſt das Abendroth ſchon längſt verblüht,
Und weiße Nebelſtreifen ziehn herauf.

Schnitter.

So laß uns gehn! — Und wollt ihr, alter Mann,
Nicht mit mir kommen, als mein lieber Gaſt?
Gern herbergt' ich an meinem Herde euch!

Wanderer.

Ich komme mit und will mit meinem Spiel
Zum Sonntagstanze morgen euch erfreun.

Die Geſpenſter auf der Chriſtburg.

Kaum dämmert des Morgens früh weckender Strahl
Durch der Fenſter hochwölbende Bogen,
Da drängt ſich's, gewaffnet mit funkelndem Stahl,
Im Burghof gleich ehernen Wogen.
Laut wiehern die Roſſe mit muthigem Ruf
Und Funken entſprühen dem ſcharrenden Huf.

Wol ſtattlich zu ſchaun iſt die rüſtige Schaar
Im blinkenden Schmucke der Waffen.
Kühn fodert ihr Auge heraus die Gefahr
Und ſehnt ſich nach blutigem Schaffen.
Voll Ungeduld athmet die männliche Bruſt
Vor des nahenden Kampfes grauſiger Luſt.

Nur finſter, vom Flügel der Ahnung umweht,
Als faße' ihn unheimliches Grauen,
Der greiſige Komthur ſchweigend ſteht,
Geſpenſtig ſelber zu ſchauen,
Aufs Schlachtſchwert geſtützt, in den Mantel gehüllt,
Ein drohendes, düſteres Marmorbild.

Denn Kummer ergriff ihm das muthige Herz,
Es thät ihm die Zukunft ſich zeigen,
Und ahnend ſah er, mit nagendem Schmerz,
Die Sonne des Ordens ſich neigen.
Viel warnend ſtets mahnet' er früh und ſpat
Vom Kriege; doch ſieget' ein anderer Rath.

Und als nun, geordnet mit Waffen und Wehr,
Sein Fähnlein des Führers noch harrte,
Da ſeufzet' er tief aus dem Buſen ſchwer,
Sein Auge zum Boden ſtarrte:
Denn aus jeglichem Helm ſchien ein Todtengeſicht
Ihm gräßlich zu ſtieren im Morgenlicht.

Er winkt. Da bringen ſein ſchnaubendes Roß
Ihm flugs die dienenden Knappen.
„Leb wol denn für immer, du prangendes Schloß!"
Und klirrend beſteigt er den Rappen.
Doch wie er ihn ſpornet — nicht weicht er vom Ort, —
Er ſchäumet und bäumt ſich und will nicht fort.

Und endlich vom Willen des Reiters gebeugt,
Gehorcht er nur ſtöhnend dem Zügel,
Der ſonſt ſo freudig und willig feucht,
Als trügen ihn ſtürmende Flügel —
Und alle bemerken mit ahnendem Geiſt
Dies Zeichen, das nahendes Unheil verheißt.

Und als sie nun schweigend sich nahten dem Thor —
Schon rasselt hernieder die Brücke —
Da drängt sich der Chorherr des Schlosses hervor
Und fragt mit verhöhnendem Blicke:
„Wol ungern zieht ihr, Herr Komthur, aus —
Doch wem übertraget ihr Herrschaft und Haus?"

Da zuckte des Zornes wildlodernder Strahl
Vom Auge des Komthurs, wie Flammen:
„Dir, Pfaff, und den Teufeln allzumal,
Die zum Kriege gerathen zusammen!"
Er rief es, und grausend begleitet den Ruf
Des schnarchenden Rappen lautdonnernder Huf.

Entsetzt kehrt der Chorherr zurück in den Saal —
Doch bald weicht der Lust das Entsetzen —
Vom köstlichen Weine schäumt hoch der Pokal,
Des Lüsternen Lippen zu netzen;
Und üppige Dirnen und Knaben und Fraun
Verscheuchen ihm schäkernd bald Zagen und Graun. —

Bei Tannenberg raste die mordende Schlacht
Inzwischen, ein blutig Gewitter;
Für ewig zerbrach hier des Ordens Macht —
Todt lagen die edelsten Ritter.
Auch Christburgs Komthur, zum Sterben wund,
Sank seufzend nieder auf blutigen Grund.

Wol prahlte vergnüglich bei ſchwelgriſchem Mal
Der Chorherr zu ſelbiger Stunde.
Hoch ſchäumte der köſtliche Wein im Pokal,
Er ſchlürft' ihn mit lüſternem Munde,
Und tändelt' und küſſet' und koſete viel
Mit Dirnen und Knaben in üppigem Spiel.

Da ſchreckt' ihn vom Wein' und von ſündlicher Luſt
Ein plötzlicher Graus — laut erdröhnen
Die Mauern der Burg, wie aus ſterbender Bruſt
Vernimmt er ein winſelndes Stöhnen,
Blut ſprudelt im Becher und Leichenduft
Erfüllet im Schloſſe ringsum die Luft.

Da ſträubt ſich vor Grauſen dem Pfaffen das Haar,
Und Wahnſinn verzerrt ihm die Mienen,
Zum Furientanze erhebt ſich die Schaar:
„Hei luſtig! der Gaſt iſt erſchienen!"
Sie tanzen und lachen, vor Grauſen bleich,
Und ſinken dann todt an den Boden zugleich. —

Von Stund' an herrſcht in dem prangenden Schloß
Entſetzen nur, Schrecken und Grauſen,
Der Hölle geſpenſtiger Geiſtertroß
Schien mächtig darinnen zu hauſen —
Da wohnte kein Menſch in den Mauern mehr —
Verödet ſtanden ſie, wüſt und leer.

Es niſteten Käuzchen und Eulen im Saal,
Gras wucherte wild in den Hallen,
Die Spinne umwob das hohe Portal,
Die Fenſter traurten zerfallen,
Der Wind ſtrich ſeufzend durch jeglich Gemach,
Und klagend ſeufzte der Wiederhall nach.

Allmälig zertrümmert vom Sturme der Zeit
Zerfielen die mooſigen Mauern,
Und ſieht ſie der forſchende Wanderer heut —
Er ſieht nur, mit ahnenden Schauern,
Den Hügel, wo ſchauend weithin auf das Land
Einſt prangend die mächtige Chriſtburg ſtand.

Die Schlacht am Cannenberge.

Vorgesang.

Mit banger Wehmuth leisen Trauertönen
Grüßt, ödes Schlachtfeld, dich mein ernster Sang,
Und mischt sich in der Herbstluft dumpfes Stöhnen,
Das wie ein Seufzer durch's Gefilde klang.
Euch gilt mein Lied, des Ordens tapfern Söhnen,
Deß Blüte hier in Blut darnieder sank.
Auf eure Hügel will ich Blumen streuen
Und euch des Sanges Todtenopfer weihen!

Jahrhunderte, mit Sturmesschwingen, zogen
Vorüber, seit der fürchterlichen Schlacht,
Und fester Burgen kühngewölbte Bogen —
Zertrümmert sanken sie in öde Nacht;
Doch spurlos ist die Zeit vorbeigeflogen
An dir, du Feld des Todes, sonder Macht.
Es scheint des blutgen Tages banges Grausen
Noch frisch und neu auf deiner Flur zu hausen.

Wol oft, seitdem hier wilde Waffen klangen,
Umfing der Lenz holdschmeichelnd die Natur,
Und streute reich der Blumen duftig Prangen
Mit Blütenhänden über Wald und Flur;
Nur hier ist trauernd er vorbeigegangen
Und schnell vertilgend seine Blumenspur,
Hier lächelt nie des heitern Lebens Freude —
Der Fluch des Mordes ruht auf dieser Haide.

Wie öd' und still! Der Eule schaurig Aechzen
Durchseufzt, wie Todesröcheln, nur die Luft,
Und graunvoll tönt des Raben heiseres Krächzen
Dort von der Helden braunbemooster Gruft.
Nach Beute scheinet hungrig er zu lechzen,
Gelockt von Grabeshauch und Leichenduft,
Und wie ein Nachtgeist durch des Nebels Streifen
Läßt er den schwarzen Trauerfittich schweifen.

Hier, wo der Mond, wie Trauerkerzenflimmer,
Die bleichen Strahlen um den Hügel webt,
Der, wie ein Riesengrab, in seinem Schimmer
Sich in des Mordgefildes Mitt' erhebt,
Hier, wo der Vorzeit Geist die dunkeln Trümmer
Der moosbewachsenen Kapell' umschwebt:
Von hier will ich mit ahnungsvollem Grauen
Das Feld des Todes sinnend überschauen.

Den Edeln, die der Mord wie reife Halmen
An jenem blutgen Tage fortgemäht,

Erſchollen hier der Trauermeſſe Pſalmen,
Des frommen Prieſters gläubiges Gebet;
Des Friedens und des Glaubens heilge Palmen,
Sie wurden auf dem Blutgefild' erhöht,
Und eine Inſchrift ſollt' es trauernd melden:
„Hier fielen kämpfend hunderttauſend Helden."

Der frommen Trauer Denkmahl iſt zerfallen,
Es ſtrahlt nicht mehr der heilgen Ampel Schein,
Und ſtumm und öde ſind die wüſten Hallen;
Kein Glöcklein ladet mehr den Wandrer ein,
Und keines gottgeweihten Liedes Schallen.
Bleich nur und ſchweigend blickt der Mond hinein,
Und Grabgeſänge raunt mit leiſem Munde
Nur ſchauerlich die ernſte Geiſterſtunde. —

Ha! deut' ich recht der Ahnung Geiſterſtimme,
Die mir im Buſen dunkel flüſternd ſprach?
Iſt dies die Stelle, wo des Schickſals Grimme
Der edler Meiſter blutend unterlag?
Aus trüber Vorzeit finſtrer Nacht entglimme
Noch einmal mir, du mordbefleckter Tag,
O zeig es mir in deiner blutgen Helle,
Fand ich des edeln Helden Todesſtelle?

Verleumdung ſtrebte, deinen Ruhm zu ſchwärzen,
Du tapfrer Mann! Unedler Feinde Hand
Hat dich verläſtert, und mit kleinem Herzen
Hat lange dich die kleine Zeit verkannt.

Doch der geſchmähten Ehre bittre Schmerzen
Erreichen nicht des ewgen Friedens Land,
Und jenen Kranz, den dir die Schmähſucht raubte, —
Die Nachwelt reicht ihn ehrend deinem Haupte.

Nicht deine Schuld — des Schickſals ernſtes Walten
Zertrümmerte des Ordens ſtolze Pracht.
Die Zeit war aus, wo ſeine Formen galten,
Was er vollbringen ſollte, war vollbracht.
Und einen ſchönern Morgen zu geſtalten,
Verſank die alte Herrlichkeit in Nacht;
Die Tage blutger Frömmigkeit verſchwanden —
Ein milder Licht entglomm in allen Landen.

Aus jedem Unheil blüht des Segens Fülle,
Aus Blutgefilden keimt der Frieden auf.
Denn ewge Liebe bleibt des Schickſals Wille,
Und ewge Weisheit lenkt der Zeiten Lauf.
Der Tag entringet ſich des Dunkels Hülle,
Und keiner hält das Rad der Stunden auf —
Doch wie die Formen wechſelnd auch vergehen,
Was groß iſt, bleibt in Götterklarheit ſtehen.

Doch ſtreng und richtend ſitzt die Weltgeſchichte
Ernſt an des Zeitenſtromes Uferrand
Und gräbt mit Flammenſchrift, zum Weltgerichte,
Auf ehrne Tafeln mit gerechter Hand
Der Menſchheit Thaten — vor dem Sonnenlichte
Der Wahrheit ſchwinden Heuchelſchein und Tand —

Das Laſter zeigt ſich da in ſeiner Blöße,
Und makellos erſcheint der Tugend Größe. — —

Lang reizte ſchon des Polenkönigs Tücke
Des deutſchen Ordens deutſchen Heldenmuth —
Denn Freundſchaft heuchelt' er mit falſchem Blicke,
Und nährt' im Buſen doch des Haſſes Glut,
Sah neidiſch nach des Preußenlandes Glücke,
Mißgönnend ihm des Friedens heilig Gut;
Er fürchtete des Ordens kühne Waffen,
Und wollte gern der Helden Arm erſchlaffen.

Die Gränzen ſeines weiten Reichs umfingen
Das Preußenland, ein Ring den Edelſtein,
Und gern auch wollt' er dieſen ſich erringen,
Um ſeiner Krone ſtolz ihn anzureih'n.
Und ließ er gleich nicht ſtets die Waffen klingen —
Doch wußt' er Unheil heimlich auszuſtreun,
Des Aufruhrs Höllenfunken ſtill zu nähren,
Und ſo des Landes ruhig Glück zu ſtören.

Wie gern der Orden auch den Kampf gemieden,
Bezwingend ſeines Muthes kühnen Drang:
Nur Schmach und Schande bracht' ein längrer Frieden,
Nicht eigne Wahl, es ward der Krieg ihm Zwang.
Da griff er nach dem Schwerte raſch entſchieden,
Und laut erſcholl der Schlachtdrommete Klang,
Und kühn vertraut er ſeinem tapfern Speere
Des Landes Wohlfahrt und die eigne Ehre.

Jetzt aber laß den blutgen Vorhang ſteigen
Und mich der Helden kühne Thaten ſehn.
O Geiſt der Vorzeit! laß den Kampfesreigen
Vor meinem hellern Blick vorübergehn!
Reich mir die Harfe von der Eiche Zweigen,
Und laß Begeiſtrung meine Bruſt umwehn!
Wolauf! der Vorzeit dunkle Nebel fallen!
Wolauf mein Lied, die goldnen Saiten ſchallen!

Erſter Geſang.

Der Morgen naht — ein blutger Nebelſchleier
Verſteckt der Sonne heilig Angeſicht,
Und vor des Todes naher Aerndtefeier
Bebt ſcheu zurück des jungen Tages Licht.
Und wie zwei mordbegierge Ungeheuer,
Eins auf des andern Untergang erpicht —
So lagern auf der Höh' und dort im Thale
Die Heere, ſchon geſchmückt mit blankem Stahle.

Und prangend in der Rüſtung, hoch vor allen,
Steht Ulrich von Jungingen ernſt und kühn.

Des Mantels silberweiße Falten wallen,
Wie Wolken, die der Sonne Strahl umziehn,
Um seinen Panzer, und mit Wohlgefallen
Schaut seiner tapfern Mannen Blick auf ihn. —
Ein starker Geist kann Tausende beseelen —
Doch fehlt er ihnen, so wird Alles fehlen.

Er hat im tiefsten Herzen wol erwogen
Des Landes Heil; nicht eitle Kampfeslust
Hat sein erprobtes Schwert der Scheid' entzogen —
Denn Friedensliebe wohnt in seiner Brust.
Doch klug entgegenstehn des Unheils Wogen,
Abwehren drohend schmählichen Verlust,
Das ziemt dem weisen Fürsten; wer mag wagen,
Verleumderisch ihn darum anzuklagen?

Und ungeduldig dem Gefecht' entgegen
Pocht in der Männer Brust das tapfre Herz.
Die Rosse wiehern muthig, klirrend regen
Sich Schild und Schwert, der Lanzen funkelnd Erz —
Des Helmes Büsche nickend sich bewegen,
Und jedem schafft die Säumniß edeln Schmerz; —
Doch unentschlossen noch und zögernd säumen
Des Feindes Fürsten in des Lagers Räumen.

Denn in des Polenkönigs falscher Seele
Erwachte des Gewissens Richtermacht.
Noch zweifelnd, ob er Kampf, ob Frieden wähle,
Durchwacht' in Sorgen er und Angst die Nacht.

Bald giebt er ſie, bald nimmt er die Befehle
Zurück — ihm bangt vor der Entſcheidungsſchlacht.
Die innre Stimme, die ihn laut verklagte —
Sie klang, als ob vorher ſie Unheil ſagte.

Er kann des Buſens Zagen nicht bezwingen,
Und auf die Kniee ſinkt er ſeufzend hin,
Sich Muth durch Beten weinend zu erringen —
Er will durch den erheuchelt frommen Sinn
Zum Schweigen des Gewiſſens Stimme bringen,
Und hofft von ſeiner Frömmigkeit Gewinn.
Zur Seit' ihm ſteht der Erzbiſchof von Gneſen
Und muß ihm Meſſen über Meſſen leſen.

Da ſtellen ſich, von Ulrich abgeſendet,
Zwei deutſche Ritter dem Jagello dar,
Und zu der Polen Herrſcher hingewendet,
Neigt ſittig ſich und ernſt das Heldenpaar.
„Herr König," ſpricht der eine, „ihr verwendet
Die Zeit ſehr fromm am heiligen Altar;
Doch ungeduldig harren unſre Schaaren,
Des ernſten Spieles Ausgang zu erfahren.

Verzeiht darum, wenn wir euch kecklich ſtören —
Zu reden treibt uns des Gehorſams Pflicht —
Denn unſres Ordens Meiſter wünſcht zu hören:
Wollt ihr jetzt ſchlagen, oder wollt ihr nicht? —
Noch läßt des Krieges grauſer Wuth ſich wehren —
Ein günſtig Wort! — ſo lacht des Friedens Licht.

Doch ſteht es feſt in eurer Bruſt, zu ſchlagen:
So ſäumt nicht länger! laßt es friſch uns wagen!

Seht hier zwei Schwerter — unbefleckt das eine,
Das andre rings getaucht in dunkles Blut!
Wählt was ihr wollt! — den Frieden gilt das reine,
Das andre deutet auf des Kampfes Wuth.
In eurer Hand liegt nun die Wahl — doch keine
Kann ſchwächen oder heben unſern Muth." — —
Der Ritter ſpricht's und reichet ernſt beſcheiden
Dem Könige die ſchickſalſchwangern Schneiden.

Doch höhniſch nimmt die dargebotnen Klingen
Der Fürſt, und lächelnd, aus des Ritters Hand:
Ich dank' euch! ſpricht er, denn ein gut Gelingen
Macht ihr durch dieſes Zeichen mir bekannt.
Pflegt der Beſiegte nicht ſein Schwert zu bringen
Dem Sieger, als der Unterwerfung Pfand?
Wolan! ſo nehm' ich denn die Schwerter beide!
Und zweifelt nicht, daß ich für Kampf entſcheide. —

Der König ſpricht's — die Ritter aber eilen,
Nicht achtend auf der Vorbedeutung Wort,
Die Botſchaft gleich dem Meiſter mitzutheilen,
Mit raſchen Schritten durch das Lager fort.
Sie wandeln durch der Zelte lange Zeilen,
Die zahllos ſchier ſich dehnen, hier und dort.
Unzählbar, wie der Ameiſen Gewimmel,
Bewegt ſich hier verworrenes Getümmel.

Und durcheinander aller Völker Zungen
Vernimmt man, ſinnverwirrendes Getön —
Hier ſteht, vom Polenkönige gedungen,
Die Schaar von Schleſiens und Böheims Höhn,
Dort kann man, kühn ſchon auf das Roß geſchwungen,
Der Ungarſtreiter muthge Reihen ſehn —
Hier harren kampfbereit mit Speer und Bogen
Die Mannen, die aus Litthaus Wäldern zogen.

Ja ſelbſt der frechen Heiden rohe Schaaren —
Nicht hat Jagello ihren Bund verſchmäht.
Das iſt die wilde Bande der Tataren,
Die, ſchrecklich anzuſchaun, dort ſeitwärts ſteht,
Mit ihres langen Bartes zottgen Haaren,
Und mit dem kleinen Aug', das graß ſich dreht.
Ihr wutherfüllter Blick ſchießt blutge Flammen —
Sie ſcheinen aus der Hölle ſelbſt zu ſtammen.

Und bunt in farbgem Waffenſchmucke prangen
Die Polenritter hier, des Heeres Kern.
Den Panzer zieren Gold- und Silberſpangen,
Des Helmes Kegel leuchtet wie ein Stern,
Die Roſſe ſelbſt ſind köſtlich überhangen —
Denn Pracht und Zierde ſieht der Pole gern —
Sie führen Sichelſchwerter, gleich den Heiden,
In reichen, edelſteinbeſäten Scheiden.

Dies alles ſehn die beiden deutſchen Ritter,
Und ſchnell durchmeſſen ſie des Lagers Rund.

Des Polenkönigs Antwort, ſtolz und bitter,
Sie machen ſie dem biedern Meiſter kund. —
Und wie das Meer beim nahenden Gewitter
Aufſeufzt und dumpf erdröhnt im tiefſten Grund;
So hört mans laut und immer lauter ſagen:
Auf, Schwert und Speer! Gottlob, es geht zum Schlagen!

Und wie der Adler hoch vom Wolkenſitze
Mit raſchem Blick der ſichern Beute droht —
Aus ſeinen ſtolzen Augen flammen Blitze,
Auf ſeinen ſtarken Fängen ſchwebt der Tod —
So ſchaut Herr Ulrich von des Hügels Spitze,
Auf dem er ſtand, ins Polenlager. — Roth
Von edelm Zorne ſind des Helden Wangen —
Der ſtarke Buſen athmet Kampfverlangen.

Zu Roß! zu Roß! — Er ruft es laut. Hell ſchallen
Der Helden Panzer — jeder fliegt aufs Roß.
Die aufgerollten Ordensbanner wallen
Hochflatternd ob dem muthbeſeelten Troß,
Und froh, als wär' es in des Gaſtmahl's Hallen,
Reiht ſchnell ſich Kampfgenoß an Kampfgenoß —
Die ſchwarzbekreuzten Ordensmäntel wehen
Wie Leichentücher von des Hügels Höhen.

Da ſtellet ſich aus Böheims fernen Grenzen
Ein Rittersmann dem Ordensmeiſter dar.
Ihm folgt, in bunter Waffen farbgem Glänzen
Und wol gerüſtet eine Reiterſchaar.

Er kämpft um Sold — nicht nach des Ruhmes Kränzen,
Nach Gold nur geizend ſucht er die Gefahr,
Und wer bezahlt, — er fragt nicht nach dem Rechten —
Für den iſt er bereit, ſogleich zu fechten.

In ſeinem falſchen Auge wohnet Tücke,
Ein rother Bart verunziert das Geſicht,
Verrath und Meineid ſchielt aus ſeinem Blicke,
Und Mißton ſind die Laute, die er ſpricht.
Ehrwürdger Meiſter, ruft er, euerm Glücke
Gebricht es heut an tapfern Kämpen nicht!
Auch ich, ſo fern ihr wollt, bin hier erſchienen,
Mit meinen Mannen muthig euch zu dienen.

Achthundert Degen, reich an Heldenthaten —
Noch niemand ſah ſie fliehn, bei unſrer Frau! —
Stehn dort zu euerm Dienſt. Wo ſie ſich nahten,
Da gab es nie ein Luſtgefecht zur Schau.
Ich ſelbſt, wofern ihr mich noch nicht errathen,
Ich bin Methodius von Trautenau!
Der ſchon manch Abentheur mit Ruhm beſtanden —
Mein Name, hoff' ich, gilt in allen Landen.

Doch Ulrich, den die Böhmen oft betrogen,
Bangt vor Verrath, nachdem er ihn gehört.
Herr Ritter, ſpricht er, bleibt mir ſonſt gewogen!
Nur heute dank' ich euch für euer Schwert.
Aus Böhmen iſt mir ſelten Heil gezogen —
Ein Thor iſt, den Erfahrung nicht belehrt.

Ich bin nicht Chriſtus, Meiſter nur in Ehren,
Und mag darum den Judas gern entbehren."

Alſo entgegnet' er. Doch Höllenflammen
Erweckt die Rede in des Böhmen Herz.
Die Zähne preßt er, ballt die Fauſt zuſammen,
Und graunvoll raſſelt ſeiner Rüſtung Erz.
„Ha," ruft er, „mag der Himmel mich verdammen,
Wofern ich nicht erwiedre euern Scherz!
Für jetzt gehabt euch wol! — wir ſehn uns wieder!" —
Und trotzig ſprengt er zu den Seinen nieder.

Mit leichtem Herzen ſah ihn Ulrich weichen,
Denn heimlich Graun flößt' ſeine Näh' ihm ein.
Und konnt' er auch den Polen ſich nicht gleichen
An Streiterzahl, war ſeine Schaar auch klein —
Doch hofft' er würde kein Verräther ſchleichen
In ſeinem Heer' und keiner treulos ſein.
Betrogener! — denn des Verraths Gefahren,
Sie lauern dir in deinen eignen Schaaren. —

Und länger ſäumt der Meiſter nicht, und klirrend
Deckt mit dem Helmſturz er das Angeſicht.
Der Scheid' entflammt die ſcharfe Klinge ſchwirrend,
Verbreitend rings ein todverkündend Licht,
Gleich dem Kometen, der am Himmel irrend,
Der bangen Erde Weh' und Angſt verſpricht.
„Jetzt wacker! in der heilgen Jungfrau Namen!
Friſch auf den Feind! Maria mit uns! Amen!"

Er rufts. Und wie nach ſchwüler, dumpfer Stille,
Zur Zeit der ſchauerlichen Mitternacht,
Urplötzlich, mit verderblichem Gebrülle,
Laut her des nahen Donners Rollen kracht,
Und Blitze ſpalten hell der Wolken Hülle —
Alſo begann die fürchterliche Schlacht.
Lautdonnernd brüllen ſo die Mordgeſchütze
Und ihrem Höllenſchlund entflammen Blitze.

Es ſchwankt der nahe Wald und zitternd dröhnen
Die Hügel, wie erfaßt von innerm Krampf.
Des fernen Kirchleins Glocken ängſtlich tönen
Und auf zum Himmel flutet ſchwarzer Dampf.
Es ſcheint den Kräften der Natur zu höhnen
Der Menſchen grimmvoll wuthentbrannter Kampf. —
Wie wird der Menſch den Göttern gleich, durch Milde! —
Welch Ungeheur gleicht ihm im Kampfgefilde?! —

Und wie, wenn Eis des Stromes Flut umzogen,
Und jetzt der Lenz den Winter ſchon beſiegt —
Lautdonnernd ſprengen die empörten Wogen
Die Ketten, wo der Froſt ſie eingeſchmiegt,
Und dröhnend kommt der Schollen Heer gezogen,
Grauwimmelnd, dichtgeſchaart und ſtarkgefügt,
Zermalmend ſprengen ſie den Damm und brauſen
Verderblich her und bringen Tod und Grauſen.

Alſo ergoß ſich rauſchend her vom Hügel
Die Ordensſchaar ins flache Feld — es brauſ't

Das hohe Schlachtroß unter lockerm Zügel;
Muth ſprüht das Auge und die Mähne ſauſt.
Feſt klebt des Reiters Fuß am Eiſenbügel;
Verwachſen mit dem Speere ſcheint die Fauſt;
Der Boden ſtöhnt und auf zum Himmel qualmet
Die braune Scholle, ſchnell in Staub zermalmet.

Wer aber wagt es von der Feinde Schaaren
Der Ritter erſtem Sturme kühn zu ſtehn? —
Held Vitold war's, der klug und ſchlachterfahren
Schon manches Kampfes blutgen Tag geſehn.
Ein kräftig Volk mit langen gelben Haaren
Führt er herbei aus Litthaus waldgen Höhn.
Stark, ungeſchwächt und unbeugſam wie Eichen,
Stehn ſie gleich Felſen vor des Feindes Streichen.

Auch der Tartaren wuthentbrannte Horden
Erheben ſchon ihr gräßlich Schlachtgeheul.
Das Sichelſchwert blitzt auf, geübt im Morden;
Vom Bogen ſchwirrt der giftgetränkte Pfeil.
Wie Flocken Schnee's im winterlichen Norden
Herſtürmen; oder mit geſchäftger Eil
Ein Schwarm von Wespen ausfliegt; ſo umſchwärmen
Sie rings das Ordensheer mit wildem Lärmen.

Wo in des Kampfes dichteſtem Gedränge
Das Hauptpanier der Litthaumannen fleucht,
Auf dem geſchmückt, mit ſtattlichem Gepränge
Ein Reiter mit geſchwungnem Stahl ſich zeigt;

Dorthin, verachtend kühn der Feinde Menge,
Die ſchnell vor ſeinem ſcharfen Eiſen weicht,
Fliegt Friedrich Wallenrodt, wie Sturmeswehen —
Nichts kann dem Ordensmarſchalk widerſtehen.

Schon iſt er da — und, hoch den Flamberg ſchwingend,
Führt er des ungeheuern Streiches Kraft.
Den Helm des Bannerführers trifft er klingend,
Der keinen Schutz dem Haupte mehr verſchafft.
Denn unaufhaltſam gierig vorwärts dringend
Zertheilt das Schwert, ſo Helm als Haupt — erſchlafft
Und todt läßt nun die Hand das Banner weichen,
Und Wallenrodt ſchwingt hoch das Siegeszeichen.

Und länger nicht, ſo löwenkühn ſie fechten,
Hemmt Vitolds Schaar den harten Eiſenſturm.
So ſtürzet endlich vor des Himmels Mächten,
Vom Blitz getroffen, hin der ſtolze Thurm.
Schon rieſelt Blut zur Linken und zur Rechten
Am Boden ſchlängelnd, wie ein Purpurwurm,
Und Wunden klaffen, Sterbeſeufzer hallen
Durchs weite Feld und Männerleichen fallen.

Doch raſch, des Ordens Siegesflug zu wehren,
Schwingt Zindramus jetzt kühn den ſcharfen Stahl.
Zum Feldherrn rief ihn ob des Landes Heeren
Des Polenkönigs nothgedrungne Wahl.
Denn ſtand auch mancher über ihm an Ehren,
An Reichthum und der ſtolzen Ahnen Zahl:

Doch wollt' es keiner von den Großen wagen
In dieſer Schlacht den Feldherrnſtab zu tragen.

Nur Zindramus, dem kühnen Muthe trauend,
Er ſcheute nicht des ſtolzen Amts Gefahr.
Und jetzt, der Litthaukrieger Drangſal ſchauend,
Schnell führt er in den Kampf der Polen Schaar,
Dem Eber gleich, der grimmig um ſich hauend —
Tod blitzt ſein Aug' und hoch ſträubt ihm das Haar —
Dem Jäger droht, der gern ihn fällen möchte —
So ſtürzt die Schaar der Polen zum Gefechte.

Und ſchnell entbrennt aufs Neu des Kampfes Wüthen,
Und weithin durch das Blachfeld tobt die Schlacht.
Wie manches Heldenlebens junge Blüten
Verſanken jetzt in öde Todesnacht,
Als hunderttauſend Schwerter Blitze ſprühten,
Der Tod von hunderttauſend Lanzen kracht!
Nie hat wol mehr des Blutes Purpurwogen
Der gierge Mund der Erde eingeſogen.

Rings um des Kampfes blutge Bühne breitet
Ein ſchwarzer Qualm den Leichenſchleier aus;
Der Eiſenwaffen ſchmetternd Klingen läutet
Das Grabgeläut dumpf durch den Schlachtenbraus,
Und unaufhaltſam durchs Gefilde ſchreitet
Des wilden Todes ſchauerlicher Graus.
Wie Halmen, die der Aerndte Flur bedecken,
Sieht man den Mord der Helden Leiber ſtrecken.

Und, wie der Gott des Krieges anzuſchauen,
Herrſcht Ulrich durch des Kampfes weite Flur.
Entſetzen geht vor ſeiner Bahn und Grauen,
Und Tod und Wunden zeichnen ſeine Spur;
Stets mußte Blut ſein ſcharfes Schwert bethauen,
So oft es, furchtbar klirrend niederfuhr.
Sein Panzer raſſelt wol von hundert Streichen —
Doch keinem will die ſtarke Rüſtung weichen.

Doch mitten in des Mordgefechtes Toben
Lenkt er mit klugem Geiſt das wilde Spiel.
Sein ſcharfer Blick, von keiner Furcht umwoben,
Durchſchaut und ordnet rings das Kampfgewühl.
Er weiß zu ſtrafen hier, und dort zu loben,
Und anzuſpornen Muth und Ehrgefühl.
Und jeder folget und gehorcht ihm gerne,
Wie ſeines Lebens hellem Schickſalsſterne.

Indeſſen, froh der neuen Kampfgenoſſen,
Erwacht in Witolds Schaaren neuer Muth,
Und die durchbrochnen Reihen ſind geſchloſſen,
An ihnen bricht ſich jetzt des Ordens Flut.
Es ſchwirrt die Luft von ihren Pfeilgeſchoſſen,
Aus ihren Augen blitzt der Rache Wuth.
Jungingen ſieht's mit unmuthsvoller Seele —
Und raſch erſinnt er rettende Befehle.

Er winkt dem Großkomthur und ſpricht: Vollendet
Schien dort die wilde Arbeit ſchon zu ſein;

Doch ſeh ich nun zum Kampf zurückgewendet
Die Litthaukrieger ihren Muth erneun:
So eilet denn, daß ihr ſie heimwärts ſendet! —
Und ihm entgegnet Kurt von Lichtenſtein:
Sie ſollen länger nicht uns widerſtehen!
Gebt Acht! ihr ſollt ſie wieder laufen ſehen!

Und jach mit ſeiner Schaar eilt er von dannen,
Dem Falken gleich, der auf die Taube fährt.
Und wie der Sturm den hohen Stamm der Tannen
Zerbricht und rings den grünen Forſt verheert —
So ſtürzen raſſelnd Vitolds tapfre Mannen
Zur Erde blutend, vor des Helden Schwert,
Und aller Muth, der eben nur erworben,
Iſt ſchnell in der entſetzten Bruſt erſtorben.

So wie das Roß, an das mit wildem Grimme
Sich ein gereizter Schwarm von Bienen hängt,
Nicht mehr dem Zügel und des Reiters Stimme
Gehorcht, die ſonſt es zahm und fromm gelenkt,
Und wild vom Hügel, durch des Thales Krümme,
Zum nahen Walde unaufhaltſam ſprengt —
So ſehr es flieht — es kann der Feinde Haufen
Und ihrem ſcharfen Stachel nicht entlaufen:

Alſo in ungehemmter Eil' ergoſſen
Sich Litthaus Krieger, als ſie zitternd flohn.
Umſonſt ruft Vitold ihnen nach — entſchloſſen
Verachten ſie ſein Bitten und ſein Drohn;

Denn hinter ihnen, auf geſpornten Roſſen,
Kommt das Verderben nah und näher ſchon.
Flucht und Verfolgung ſauſen durch die Haide,
Dem einen bittrer Schmerz, dem andern Freude.

Da ſpornt der Herzog Vitold voller Sorgen
Sein Roß zum Polenlager raſch zurück. —
Hier hielt Jagello feige ſich verborgen,
Ihn graute vor der Mordſchlacht Todesblick.
Durchweinend im Gebet den blutgen Morgen,
Fleht ruhmlos er um Ruhm und Waffenglück.
Fünfhundert auserleſne Schwerter blitzen
Rings um ihn her, im Nothfall ihn zu ſchützen.

Da donnert Vitolds Stimme ihm zu Ohren:
Jetzt König auf! gebetet iſt genug!
Der Himmel hat ſich gegen uns verſchworen,
Und deine Frömmigkeit wird uns zum Fluch!
Die Schlacht iſt halb, vielleicht bald ganz verloren,
Und unſre ſtolze Hoffnung war ein Trug!
Friſch auf! willſt du das Glück zu dir noch neigen,
So mußt du ſelber deinem Volk dich zeigen.

Denn wunderbar ermuthigt und beſeelet
Des Königs Nähe ſeiner Völker Herz.
Wenn ſelber er des Heeres Thaten zählet,
Dann wird, für ihn zu bluten, dieſem Scherz.
Doch doppelt fühlet, wenn der König fehlet,
Der Krieger ſeiner Wunden heißen Schmerz.

Drum auf und rüſte dich! — hier gilt kein Weilen!
Willſt du den Ruhm, mußt du die Müh' auch theilen!

So ſpricht er. In Jagellos Buſen wecken
Des Helden Worte bittres Schaamgefühl.
Er zwingt ſich, ſeine Feigheit zu verſtecken,
Als wär' ihm Kämpfen Luſt und Sterben Spiel.
Auf! ruft er, mit dem Panzer mich zu decken!
Längſt zieht mein Herz mich in das Kampfgewühl!
Ihr wißt, nicht meine — meiner Treuen Sorgen
Nur hielten mich zum Unglück' hier verborgen.

Er winkt. Und raſch um Bruſt und Nacken ſchnallen
Die Knappen ihm der goldnen Rüſtung Glanz,
Des Königmantels Purpurfalten fallen
Stolz von der Schulter und im Silbertanz
Um ſeinen Helm die Straußenfedern wallen,
Umſchlungen von der Krone Demantkranz,
Es glänzt des Schwertes Damaszenerſchneide
Von ſeiner Hüft' in köſtlichem Geſchmeide.

So ſteigt er auf ſein Schlachtroß. Ihn umringen
Im Kreiſe ſeine Ritter. Flatternd hebt
Das Banner ſich, auf dem, mit ſtolzen Schwingen,
Ein weißer, goldgekrönter Adler ſchwebt;
Und vorwärts geht es, wo das wilde Klingen
Der Mordſchlacht, krachend durch die Haide bebt.
Jetzt hält der Zug auf eines Hügels Rücken,
Die blutge Bühne nah zu überblicken.

Doch wahrlich, nicht des Königs Herz zu freuen
Vermag der Hinblick auf den blutgen Raum.
Es ſchwanken ſeiner Krieger ſtarke Reihen,
Und widerſtehn dem ſtärkern Feinde kaum.
Und wie ſich welke Blätter ſchnell zerſtreuen,
Wenn kalt des Herbſtes Nord umſtürmt den Baum;
Sieht man der Polen Krieger hier entrinnen,
Um durch die Flucht ihr Leben zu gewinnen.

Und immer größer wächſt die Flucht, und immer
Gewaltiger wächſt der Verfolger Muth.
Graunvoll erſchallt der Sterbenden Gewimmer
Und gräßlich dampft der Boden rings von Blut,
Und über Leichen hin und Harniſchtrümmer
Wälzt ſich die Flucht mit ungehemmter Flut —
Jetzt, König, gilt es, jetzt friſch auf! den Deinen
Mit ſtarker Hand ein Retter zu erſcheinen! —

Jagello ſieht's — der Ehre Stimme treibet
Zum Kampf ihn; doch die Furcht läßt ihn nicht fort.
Und dreimal will er vorwärts; dreimal bleibet,
Von Angſt gebunden, er am ſichern Ort;
Und endlich ſiegt die Feigheit und betäubet
Der Ehre lautermahnend Heldenwort;
Und er gebietet, bleich vor Angſt und Schrecken,
Sein königliches Banner zu verſtecken.

Da zürnet Vitold: „Ruhmlos hier zu ſterben,
Iſt deine Feigheit werth, du Weiberheld!

Mit tauſend Freuden ſäh' ich dich verderben —
Nur, daß das Schickſal dir mich zugeſellt! —
Fort eil' ich, um den Siegeskranz zu werben,
Daß deine Schmach nicht meinen Ruhm entſtellt! —
Nicht dir aus Gunſt will ich mein Leben wagen —
Mir ſelbſt genügend, eil' ich fort, zu ſchlagen."

Und donnernd ſprengt er vom umbüſchten Hügel,
Sein Auge lodert hell wie Wetterſtrahl.
So brauſ't des Sturmes unheilſchwangrer Flügel,
Verderben bringend, über Berg und Thal;
Vor ihm empört ſich wild der Waſſerſpiegel,
Die Woge heult und bäumt ſich Mal auf Mal:
So ſprengt der Herzog von des Waldbergs Stufen,
Des Heeres Nachtrab in die Schlacht zu rufen.

Denn unberühret von des Kampfes Wogen
Steht noch der Söldner zahlreich Heer, die weit
Aus fernen Landen zu Jagello zogen,
Um mitzufechten den gewaltgen Streit. —
Auf! ruft der Herzog, folgt mir! und es flogen
Raſch ihre Schwerter auf, zur Schlacht bereit —
Und vorwärts gings mit eingelegten Speeren,
Zum zweiten Mal des Ordens Sieg zu ſtören.

Zweiter Gesang.

Inzwischen wich, von deutscher Kraft bezwungen,
Das Polenheer die flache Haid' entlang;
Ihr Hauptpanier war ihnen abgerungen,
Zerbrochen lag es in des Kampfes Drang;
Und froh, von Wald und Hügel nachgeklungen,
Erscholl der Ordens-Krieger Siegsgesang,
Sie sangen freudig: „Christus ist erstanden,
Und macht der Feinde stolzen Trotz zu Schanden!"

Doch wehe! oft wenn Blumen uns bekränzen,
Und uns der Wonne Blick entgegenlacht,
Wenn hell des Glückes Sonnenstrahlen glänzen,
Und keine Ahnung uns erbeben macht —
Dann sind wir nahe oft des Unheils Gränzen,
Es hascht nach uns des Schicksals finstre Macht,
In Nacht hüllt sich die Sonne — dunkel drohen
Gewitter her, und Todesblitze lohen.

So sah Jungingen schon am Siegesziele
Des Polenheeres Nachtrab stürmend nahn;
Ermattet fast vom langen Mordgewühle,
Von Schweiß und Blut bedeckt war Roß und Mann,

Und Schwert und Lanze ſtumpf vom wilden Spiele —
Doch hielt er Stand, die Feinde zu empfahn,
Denn er auch wußte ungeſchwächte Schaaren
Klug für des Kampfes Ausgang zu bewahren.

Es hielt dort an des Waldes Schattenrande
Noch wolgerüſtet ihm ein Kämpfertroß.
Sie folgten alle aus dem Kulmer Lande
Dem Ordensbanner her, zu Fuß und Roß,
Des Landes Söhne, die mit heilgem Bande
Ihr Lehnseid an den Herrn des Landes ſchloß —
Sie mußten, ließ des Krieges Ruf ſich hören,
Zum Schutz des Vaterlandes ſich bewehren.

Und einen Boten heißt der Meiſter eilen,
Zur Schlacht zu fodern ſeines Na[illegible]bs Heer.
Und der erreicht die Kulmer ſonder Weilen:
Auf! ruft er, Freund', erhebet Schwert und Speer!
Nun iſt's an euch, des Tages Ruhm zu theilen!
Denn ſtumpf vom langen Streit iſt unſre Wehr,
Der Arm ermüdet ſchon und es bewegen
Sich neue Feinde ſtürmend uns entgegen! — —

Doch wehe! längſt im Dunkel ausgebrütet,
Schlich leiſ' im Kulmer Lande der Verrath.
Noch hatt' er ſchlau ſich vor dem Licht gehütet,
Nur heimlich ſtreut' er ſeiner Tücke Saat.
Still lauert' er, bis ſich die Stunde bietet
Zu ſeiner Argliſt böſen Frevelthat —

Die Stunde ſchlug — es ſank in blutge Trümmer
Des Ordens Herrlichkeit und hebt ſich nimmer.

Des Kulmgau's Edle — edel nicht geboren,
Sie nährten des Verrathes Höllenbrut.
Verderben war dem Orden zugeſchworen
Von ihres Haſſes frechem Uebermuth.
Von Polens Scepter hofften ſie — die Thoren! —
Das beßre Glück und höhrer Freiheit Gut.
Doch wer es wagt, des Böſen Saat zu ſtreuen,
Nie hoff' er Heil zu ärndten und Gedeihen!

Kaum haben ſie vernommen nun die Kunde
Des Boten, der zur Schlacht ſie mahnend ruft; —
„Jetzt oder nie ſchlägt der Befreiung Stunde,
Der Orden ſinkt jetzt oder nie zur Gruft!"
So denken ſie und wie aus Einem Munde
Erfüllet ringsum ihr Geſchrei die Luft:
„Wer kann, der rette ſich! wir ſind geſchlagen!
Fort, fort, das Leben noch davon zu tragen!"

Und ihre Banner werfen ſie darnieder,
Weit von ſich ſchleudernd Lanz und Schild und Schwert; —
Und wie die Taube flieht, die das Gefieder
Des Falken nah und näher rauſchen hört:
So trennen ſich des Heeres dichte Glieder,
Von ſeiner eignen Führer Ruf bethört,
Sie ahnen nicht, daß lügneriſche Tücke
Verräthriſch ſie mit leerer Furcht berücke.

Ein gräßlich Ungeheur iſt die Empörung,
Wenn ſie des Aufruhrs blutge Fackel ſchwingt,
Und, feiſt von Mord und wüthender Zerſtörung,
Des Landes Blüthe fürchterlich verſchlingt,
Wenn nichts mehr heilig iſt und die Entehrung
Mit frechem Hohn' in das Geweihte dringt: —
Doch iſt die gräßlichſte von allen Thaten,
Ein Haupt, das uns vertraute, zu verrathen.

So deck' euch denn mit ewger Nacht die Schande,
Verräther, ob der fluchenswerthen That!
Nie töne euer Nam' in dieſem Lande!
Denn an ihm klebt der tückiſche Verrath.
Hier wohnt die Treue, die mit heilgem Bande
Den Fürſten und ſein Volk umſchlungen hat,
Es blühet ſegnend auf des Landes Auen
Nur Lieb' und nie betrogenes Vertrauen. — —

Voll Muth indeß die Ordenskrieger ringen,
Es wächſt mit der Gefahr die Heldenkraft.
Dem Litthauerherzog will es nicht gelingen,
So viele Streiter er zuſammenrafft,
Des deutſchen Muthes Kühnheit zu bezwingen.
Der Feder gleicht er, welche nie erſchlafft,
Und ſtärker nur, je mehr man widerſtrebet,
Durch innre Kraft ſich immer neu erhebet.

Doch ungeduldig nach des Waldes Räumen
Schickt Ulrich oft den ſorgenvollen Blick:

Wie lange will die nahe Hilfe ſäumen?
In ihren Schwertern liegt des Kampfs Geſchick!
Was zaudert ſie? — Es ſtirbt uns ſonſt im Keimen
Des ſichern Sieges ſchwer errungnes Glück!
Denn bald muß vor der Feinde friſchen Waffen
Die letzte Kraft in unſerm Arm erſchlaffen. —

Kaum hat er dies in ſeinem Geiſt berathen —
Sieh! keuchend naht ſein Bote, ſchreckensbleich.
„Wir ſind verloren! ruft er, ſind verrathen!
Schnell, edler Meiſter, rettet uns und euch!
Denn es gelang die feigeſte der Thaten,
Den Kulmern glückte ihr Verrätherſtreich!
„Längſt ſtand vielleicht ihr Herz den Feinden offen —
Auf ihre Hilfe dürft ihr nicht mehr hoffen!"

Und kaum daß dieſem noch das Wort entfahren,
Trifft neues Unheil ſchon des Meiſters Ohr.
Ein lautes Rufen dringt von ſeinen Schaaren,
Kein Glück weiſſagend, ſchreckensvoll empor.
Denn ſich die Rache länger nicht zu ſparen,
Bricht wüthend jetzt Methodius hervor —
Nichts liegt ihm an des Polenkönigs Sache —
Er kämpft erzürnt, für ſeine eigne Rache.

Dem Tiger gleich, der lauernd voller Tücke
Dem mächtgen Büffel nah um näher ſchleicht —
Feſt hält er ihn im mordbegiergen Blicke,
Doch flieht er, wenn der Feind das Auge zeigt —

Jetzt wähnt er, daß ein kühner Sprung ihm glücke —
Schnell iſt der ungewarnte Feind erreicht —
Der ſcharfen Tatzen ſtarke Krallen packen,
Und ſein Gebiß haut in des Stieres Nacken;

So ſchaut der Böhm' aus ſeinem Hinterhalte,
Verderben brütend, auf des Kampfes Spiel,
Und lauert tückiſch, wie es ſich entfalte,
Um nicht zu fehlen ſeiner Rache Ziel.
Er ſah des Ordens Waffendrang — da wallte
Sein ſchadenfrohes Herz in Luſtgefühl.
„Jetzt," rief er, „Ulrich, wollen wir entſcheiden,
Ob, wie dein Wort, auch deine Waffen ſchneiden! —

Dein böſer Engel, komm' ich hergezogen! —
Du wirſt der ſichern Rache nicht entgehn! —
Es hat dein ahnend Herz dich nicht betrogen,
Als du den Judas klug mir angeſehn.
Wie du es wünſchteſt, blieb ich dir gewogen! —
Bald iſt es nun um deinen Trotz geſchehn —
Denn, bei der Hölle ſchauerlichen Gluten!
Mein Speer ſoll heut von deinem Leben bluten."

Und zu den Seinen ſpricht er: „Keinen heute
Verſchont mir, von dem ſchwarzbekreuzten Schwarm!
Des Schickſals Rache liefert ſie zur Beute
Für euern oft erprobten Heldenarm.
Die andern laßt entrinnen aus dem Streite —
Nur edles Blut mach' eure Lanzen warm!

Der weiße Mantel mit des Kreuzes Zeichen!
Er deck' auf dieſem Felde nichts als Leichen!

Er ruft's. Und, heiß von blutger Rachſucht glühend,
Sprengt er mit ſeiner wilden Schaar zur Schlacht.
Auch die Tartaren, die beſiegt ſchon fliehend
Den Kampfplatz mieden, ſammeln ihre Macht.
Wie Donnerwolken, finſter aufwärts ziehend,
Die Sonne rings bedrohn mit ſchwarzer Nacht;
Alſo umzieht der Feinde dichte Menge
Das Ordensheer in flutendem Gedränge.

Jungingen ſieht's. Doch ob der Hölle Rachen
Dem Helden weitgeöffnet ſelber droht;
Kein Zagen wird in ſeiner Bruſt erwachen!
Er folgt der Ehre und der Pflicht Gebot.
Des Schickſals Sturm bewältigt nur den Schwachen;
An eines Helden Bruſt erſchlafft die Noth,
Die Stirne, hoch von innrer Kraft gehoben,
Beugt er ſich nie vor eines Wetters Toben.

Jungingen ſieht es ruhig, ohne Zagen.
Und wären auch der Feinde zehnmal mehr;
Doch, ruft er, wollen wir mit Gott es wagen,
Zu widerſtehn in tapfrer Gegenwehr!
Iſt es jetzt Nacht; — es kann auch wieder tagen!
Drum unverzagt, mein kleines Heldenheer!
Blickt auf das Banner! gnadenreiche Milde
Strahlt noch die Jungfrau uns von ihrem Bilde.

Und ſieh! von neuem Muthe kühn gehoben,
Wallt ſeiner Krieger deutſche Heldenbruſt,
Voll Hoffnung wendet ſich der Blick nach oben,
Dort eines ſtarken Helfers ſich bewußt.
Sei wie es ſei nun auch ihr Loos gewoben —
Iſt Heldentod und Sieg doch gleiche Luſt!
Den edeln Muth in jedem Sturm erhalten —
Das iſt genug — mag dann das Schickſal walten!

Doch ſollte dir des Liedes Preis nicht tönen.
Diepold von Kökeritz, der ſich im Drang
Zum Retter weihete des Ordens Söhnen?
O, daß dir nicht dein kühnes Werk gelang!
Der Sieg vergaß die Heldenſtirn zu krönen —
So blühe dir dein Kranz im Heldenſang!
Nicht dem Gelingen nur, auch großem Streben
Soll ihren Kranz die Nachwelt ehrend geben.

Der junge Held — auf deinen Seegensauen,
O Lauſitz, prangte ſeiner Ahnen Schloß,
Und zu des Preußenlandes fernen Gauen
Zog er dem Orden her als Kampfgenoß —
Wol herrlich war der Ritter anzuſchauen
In ſeinem Waffenſchmuck' auf ſtolzem Roß.
Die Rüſtung ſtrahlt im blauen Himmelglanze,
Geſchmückt mit reichem, goldnem Sternenkranze.

Und er beſchließt des Ordens Drang zu enden.
Und zu dem Hügel, wo Jagello hält,

Läßt er ſein muthig Streitroß ſchnell ſich wenden,
Und vorwärts bringt auf blutger Bahn der Held.
Nichts widerſteht den unnahbaren Händen,
Und wer den Kampf mit ihm beginnt, der fällt —
So theilt des Schiffes ſtarke Bruſt die Wellen,
Die feindlich brauſend ihm entgegenſchwellen.

Und ſchon iſt er zum Hügel vorgedrungen —
Jagello ſieht es, und ſein Herz erbebt.
Wie, wenn von ſchauervollem Traum bezwungen,
Der Fuß vergeblich zu entrinnen ſtrebt
— Es wächſt die Angſt der grauſen Einbildungen
Und keuchend ſich des Schläfers Buſen hebt —
Und von der Stirne träuft der Angſtſchweiß nieder,
Und kalter Froſt durchſchauert ſeine Glieder:

So bebt des Königs Herz. Er will entrinnen
Und kann es nicht; er ſucht vergeblich Muth
Zum ritterlichen Kampfe zu gewinnen —
Zu Eis erſtarrt in ſeiner Bruſt das Blut.
Was fürchtet er? ſteht doch gleich feſten Zinnen
Um ihn der Ritter auserleſne Hut.
Nur durch fünfhundert ſcharfgeſchliffne Klingen
Kann Diepold zu des Königs Leben dringen.

Doch wie ſelbſt ſtarkgefügte Mauern ſpalten,
Wenn ſie des Blitzes rothgezackter Strahl
Zerſchmettert — mit erbleichenden Geſtalten
Sieht ſtaunend es der Männer bange Zahl —

So ſtrebt umſonſt des Helden Kraft zu halten
Der Polenritter vorgehaltner Stahl;
Er macht ſich Bahn und ſchwergetroffen ſinken
Die kühnſten hin zur Rechten und zur Linken.

Und nahe flammt ſchon an des Fürſten Leben
Des Helden Schwert, von friſchem Morde roth.
Jagello ſieht das ſcharfe Eiſen heben,
Das mordbegierig ſeinem Herzen droht —
— So ſieht die Taube hoch den Falken ſchweben;
Entfliehn kann ſie nicht mehr dem nahen Tod —
Nichts kann das Schwert in ſeiner Hand ihm nützen —
Zu muthlos iſt er, ſich damit zu ſchützen.

Das ſieht Vignäus. Nicht mit ſeinem Schwerte
Dient' er dem König ſonſt; nur klug gewandt
Stand er im Rath ihm bei, der Vielgelehrte,
Und lieh ihm gern den helleren Verſtand.
Er ſah des Königs Drangſal und bewehrte
Mit einem Lanzenſchafte ſchnell die Hand —
Gelang des Königs Rettung nicht den Rittern,
Vielleicht kann er des Feindes Kraft erſchüttern.

Eh Diepold noch Jagellos Herz gefunden,
Springt er hinzu, und rücklings trifft der Schaft,
Des Nackens Wirbel, wo ſich leicht verbunden
Zum Helm der Panzer fügt, daß von der Kraft
Des unverwarnten Schlages überwunden
Des Helden hochgehobner Arm erſchlafft.

Nacht hüllt sein Aug', er schwankt, und rasselnd nieder
Vom Rosse stürzen die entseelten Glieder.

Und wie den Wolf, der einst des Landmanns Grauen,
Ferntreffend nun des Jägers Blei gefällt,
Und Alt und Jung kommt her, ihn zu beschauen,
Und jeder zeigt am Todten sich als Held,
Und schmäht und stößt und schlägt ihn, weil den rauhen,
Gewaltgen Leib kein Athemzug mehr schwellt,
Und nicht der Zähne fürchterliche Reihen
Dem nahen Feinde mehr Verderben dräuen:

So stürzen eilig, ihre Schmach zu rächen,
Die Polenritter um den Todten her;
Und leichter seinen Busen zu durchstechen,
Entschnallt man ihm der Rüstung blanke Wehr.
Wie zeigt sich jeder nun als Held — im Sprechen!
Wie trifft ihn jede blanke Klinge schwer! —
Wol ist es leichter, einen Todten schmähen,
Als kühn dem Lebenden entgegenstehen.

„Ha," ruft Jagello, „meiner Helden Blume
Ist mir Bignäus! — ob kein Ritterschwert
Ihn gleich berechtigt zu der Helden Ruhme:
Mehr ist der angeborne Adel werth!
Belehnt sei er mit Krakaus Bischofthume,
Hoch vor des Landes Großen mir geehrt!
Und rühmend komm' es auf die spätsten Zeiten:
Er konnte daß als meine Ritter streiten! — —

Inzwiſchen mäht der Tod die blutgen Saaten
Weit, auf des Schlachtfelds fürchterlichem Rund;
Von Feind' umgarnt, von Freunden arg verrathen,
Trotzt noch des Ordens kleiner Heldenbund.
Wol mancher Ritter, reich an kühnen Thaten,
Sank jetzt, von Wunden roth, auf blutgen Grund —
Gebettet auf der Feinde Leichen, liegen
Sie da, im Tode ſelbſt nicht zu beſiegen.

Wie ſich des Eiſes ſtarkgefügte Schollen
Zum Hügel thürmen mitten in der Flut
Und ſtürmend die empörten Wogen rollen —
Er aber ſteht und trotzet ihrer Wuth —
Doch unten nagt die Welle, hochgeſchwollen,
Von oben zehret ihn der Sonne Glut;
Er aber trotzt, nicht leicht zu überwinden —
Doch muß allmälig ſeine Größe ſchwinden:

So mindert ſich mit jedem Augenblicke
Des tapfern Ordensheeres kleine Zahl;
Treulos verlaſſen von der Waffen Glücke,
Bleibt doch der Heldentod ihm freie Wahl.
Und immer ſucht, mit ſchlauerdachter Tücke,
Die Ordenstracht der Feinde Mörderſtahl —
Der weiße Mantel mit dem Kreuzeszeichen,
Schon deckt er viele hundert edle Leichen.

Es ruhte ſchon vom blutgen Waffenſpiele
Des tapfern Ordensmarſchalks Heldenarm.

Bleich ſank er hin im wilden Mordgewühle —
Sein Grabmahl war erſchlagner Feinde Schwarm.
So ruht der Schnitter bei des Tages Schwüle,
Der Arbeit ledig, in des Schlummers Arm,
Auf ſeinen Garben, die er emſig mähte: —
So lag der Marſchalk auf der Schädelſtätte.

Auch war der edle Großkomthur gefallen —
In bangen Sorgen brach ſein Heldenherz —
Er hörte noch der Feinde Siegsruf ſchallen;
Das war ihm bittrer, als der Todesſchmerz.
Des Ordentempels ruhmbeſtrahlte Hallen,
Er wähnte feſter ſie, als Stein und Erz —
Und ach! jetzt ſah er ſeine Säulen ſchwanken,
Sah, wie ſie blutend hier in Trümmer ſanken!

Auch lag, vom ehrnen Todesſchlaf gebunden,
Der wackre Treffler auf dem blutgen Feld,
Und viele der Gebietiger, von Wunden
Geröthet, und vom Staub der Schlacht entſtellt.
Sie hatten alle ſchon ihr Ziel gefunden,
Und jeder ſtarb, wie er gelebt, als Held;
Und rings umher, wie welke Blätter, lagen
Der edeln Landesſöhne viel erſchlagen.

Ach! ihnen bot, vom blutgen Mord getroffen,
Die ſüße Heimath nur ein frühes Grab!
Des Landes Stolz, der grauen Aeltern Hoffen
Sank, heiß betrauert, ewig hier hinab; —

Vergeblich steht der Arm der Liebe offen! —
Er kehrt nicht mehr, der Lieb' um Liebe gab!
Es netzt sein Blut des Vaterlandes Erde,
Kalt ruht er auf des Todes Opferherde.

Doch bringen den gefallnen Kampfgenossen
Die Lebenden der Todtenopfer viel.
Zur Eisenmauer stehen sie geschlossen,
Nie fehlt ihr scharfes Erz das blutge Ziel;
Unzählbar liegt, im Kreise rings ergossen,
Erschlagner Feinde gräßliches Gewühl —
Hoch, über Sterbende und Leichen, schreiten
Sie her, der Rache Opfer zu bereiten.

Denn freudig strahlt noch in des Meisters Rechten
Sein rastlos Schwert voran dem Waffentanz,
Und es ermuthigt, kühn und frisch zu fechten,
Das kleine Heer des blanken Stahles Glanz:
So taucht ein Stern, in schwarzumflorten Nächten,
Mit hellem Funkeln aus der Wolken Kranz;
Der Wandrer sieht's auf unwirthbaren Wegen,
Und neue Hoffnung kommt ihm hold entgegen.

Und in der Feinde dichtgedrängten Schaaren
Weht Ulrichs Helmbusch. Hier entreißt sein Muth
Die Seinen rasch des nahen Mords Gefahren,
Dort wehrt er ab der Feinde grimme Wuth.
Gern will er seiner Preußen Leben sparen,
— Verschwendrisch ist er nur mit eignem Blut —

Hier deckt er mit dem Schild die Bruſt des Freundes,
Dort trifft er mit dem Schwert die Bruſt des Feindes.

Auch der Komthur von Chriſtburg — nicht erſchlaffen
Die friſchen Kräfte noch dem Heldengreis;
Kein ſtärkrer Arm ſchwingt heut die ehrnen Waffen,
War gleich des Hauptes Lock' ihm ſilberweiß.
Das edle Blut der ritterlichen Grafen
Von Schwarzburg rinnt in ſeinen Adern heiß,
Und ungebeugt noch von des Alters Bürde,
Gebeut er Ehrfurcht in erhabner Würde.

Und in des Kampfes dichteſtes Getümmel
Treibt ihn der kühne Muth; doch weh! er bringt
Zu weit! — Er kämpft allein dort, vom Getümmel
Der mordbegiergen Feinde ganz umringt.
So kämpft ein Schiff, wenn ſchnell den heitern Himmel
Ein ſchwarzer Sturm mit düſtrer Nacht umſchlingt;
Es ſtrebt umſonſt, den Hafen zu gewinnen,
Und kann den wilden Wogen nicht entrinnen.

Wol ſchlägt ein funkelnd Rad ſein guter Degen
Und ſtreuet Todesblitze ringsumher;
Doch raſtlos klirrt ein ſcharfer Eiſenregen
Auf Schild und Helm und Panzer ihm, und ſchwer
Erdröhnt und kracht und klingt von hundert Schlägen
Der Rüſtung Stahl und widerſteht nicht mehr,
Und aus des Panzers aufgeborſtnen Ringen
Sieht purpurn man das Blut des Helden dringen.

Eben iſt des Helmes ſtarker Schutz zerhauen,
Zerſchmettert von der Streitart Wuth; beraubt
Der Deckung flattern nun die ſilbergrauen,
Ehrwürdgen Locken um des Greiſes Haupt,
Von Blut geröthet, gräßlich anzuſchauen;
Und fromme Scheu gebietend. — Doch es ſchnaubt
Mordgierig rings der Feinde Schwarm — ſie halten
Das Schwert gezückt, das Haupt ihm zu zerſpalten.

Das ſieht Jungingen, und mit Sturmeseile
Fliegt er zur Rettung her. Sein brauſend Roß
Trägt muthig ihn durch Schwerter, Speer und Pfeile,
Und vor ihm öffnet ſich der Feinde Troß.
So weicht der Eiche Kern dem Eiſenkeile,
Wie ſich vor ihm die blutge Bahn erſchloß —
Und über Lebende und Todte jagen
Des Roſſes Hufe raſch davongetragen.

Und ſchnell zerſtiebend vor des Helden Streichen,
Wie vor dem Winde leichte Spreu verweht,
Muß der Bedränger Schwarm von hinnen weichen;
Frei iſt der Komthur! — doch es iſt zu ſpät!
Vom Roſſe ſinkt er matt auf Feindesleichen,
Die ſeines Armes Heldenkraft gemäht,
Zum Meiſter ſtreckt die Hand der Todeswunde
Und alſo ſpricht er mit erblaßtem Munde:

„Flieht, edler Meiſter, aus dem wilden Morden!
Es trifft uns ſchwer des Himmels Zorngericht.

Zum weiten Grab' iſt dieſe Haid' uns worden, —
Zum Abend neigt ſich unſres Ruhmes Licht.
In Trümmer ſinkt der Jungfrau heilger Orden —
Ihr haltet ſeine morſchen Säulen nicht!
Drum rettet euch! entrinnet dem Verderben! —
Denn hier iſt nichts zu thun mehr, als zu ſterben."

Und als des Komthurs Warnungsworte ſchwiegen,
Spricht Ulrich: „das werd' ich, will's Gott, nicht thun!
Wo ſo viel Edele und Tapfre liegen,
Da will auch ich in Ritterehren ruhn!
Hier gilt nichts mehr, als ſterben, oder ſiegen!
Ich will, mit Gott, nach Pflicht und Ehre thun.
Des Ordens Schimpf mag ich nicht lebend ſehen! —
Lebt wol indeß, auf beſſres Wiederſehen! —"

So rief er. Aber Todesnacht umhüllte
Des alten Komthurs Blick, ſein Athem ſchwand.
Doch edler Schmerz und trübe Wehmuth füllte
Jungingens Bruſt — vom Todten abgewandt,
Stürzt, wo am lauteſten die Mordſchlacht brüllte,
Er wild hinein, von kühnem Muth entbrannt,
Bereit, ſei's ritterlich im Kampf zu enden,
Sei's, noch das Glück der Waffen umzuwenden.

Und ſelber faß't er raſch mit ſeiner Linken
Das Ordensbanner: „Wackre Schaar, wolauf!
Sieh hoch herab der Jungfrau Bild uns winken!
Ihr nach, ihr nach in kühnem Siegeslauf!

Und ob für ihren Ruhm wir kämpfend ſinken,
Zu Himmelsfreuden nimmt ſie dort uns auf.
In unſerm Schwert allein liegt unſer Hoffen —
Der Himmel ſteht, es ſteht der Sieg uns offen!"

So ruft der Held. Und froh begrüßt von Allen,
Haucht ſeine Rede Kraft in jedes Herz.
Maria mit uns! hört man's freudig ſchallen,
Und keiner fühlt mehr ſeiner Wunden Schmerz.
Doch er, umflattert von des Banners Wallen,
Stürmt raſch voran, und ein Blick himmelwärts
Giebt ihm des gleichen Muthes Ruhe wieder —
Und klirrend folgen ihm die Waffenbrüder.

Und ſtaunend merken es der Feinde Schaaren,
Wie neue Kraft das Ordensheer beſeelt.
Der müde Arm ſcheint wie von unſichtbaren
Genoſſen neu ermuthigt und geſtählt.
Und wie vom Himmel Blitze ziſchend fahren,
So flammt ihr Schwert, das nie der Beute fehlt.
Entſetzen lähmt der Feinde Muth — ſie fechten
Kaum mehr und weichen, wie vor Himmelsmächten.

Es raget mitten in dem Schlachtgefilde
Ein Hügel — dorthin fliegt den Siegesflug
Der Meiſter, und es folgt dem Gnadenbilde,
Das hoch er ſchwang, ſein treuer Heereszug —
Dort wollt' er hoch herabſchaun auf das wilde
Gewühl der Schlacht, mit Feldherrnblicken, klug,

Um zu erſpähn, ob noch des Sieges Ehre,
Ob Rettung noch erblühe ſeinem Heere.

Schon hat er heldenhaft das Ziel errungen.
Hoch oben ſteht er, ſchauend weit umher.
Doch eh die Seinen noch ihm nachgedrungen,
Droht furchtbar ihm, mit eingelegtem Speer
Der Tartern Hauptmann — doch das Schwert geſchwungen,
Empfängt er ihn mit tapfrer Gegenwehr,
Vermeidend raſch die blutge Todesſpitze,
Bedroht er ihn mit ſcharfem Eiſenblitze.

Und wie zwei Stiere ſich im wilden Kampfe
Begegnen in des Haines dunkler Nacht —
Es dröhnt der Wald von ihres Hufs Geſtampfe,
Der Boden zittert vor der Kämpfer Macht;
Das Haupt umſchnoben rings von heißem Dampfe,
Dröhnt Stirn an Stirn und Horn an Horn erkracht: —
So kämpft das Heldenpaar — die Panzer tönen
Von Kling und Klang, und ihre Schilde dröhnen.

Doch ungeſehen naht der Böhmenritter
Methodius, und hinterrücks, gewandt
Stößt er dem Meiſter durch des Helms Gegitter
Den ſpitzen Dolch — es führte ſeine Hand
Die Rache, und er lachte höhniſch bitter:
Nun werd' ich Judas doch mit Recht genannt!
Was kann mein Dolch als deine Zunge ſtechen! —
Du fühlſt nun, ich verſtehe, mich zu rächen.

So ruft er höhnend. Doch zum Leben dringet
Der ſcharfe Stahl und kühlt der Rache Glut,
Und aus der offnen Todeswunde ſpringet
In reichen Strahlen hoch die Purpurflut.
Der Meiſter ſchwankt, und dunkle Nacht umſchlinget
Sein Aug' und raſſelnd ſtürzt er in ſein Blut,
Und auf ihn ſinkt das Ordensbanner nieder
Und deckt, ein Leichentuch, des Helden Glieder.

Der Feinde Herz ergreift ein kaltes Grauen —
Denn drohend ſcheint die Himmelskönigin
Vom blutgetränkten Banner herzuſchauen,
Als wäre ſie des Todten Wächterin. —
So ruhe denn im Schutz der heilgen Frauen,
Der du geweiht den frommen Heldenſinn!
Wie du geglaubt, ſo möge dir geſchehen!
Mit dir ſei Frieden auf des Friedens Höhen!

Dich ſahn mit bangem Schmerze die Getreuen,
Als du darnieder ſankſt, von Blut bethaut,
Und deinem Tod' als Rächer ſich zu weihen,
Das ſchwören Alle. Und der Abend ſchaut
Auf ihre Leichen, die in dichten Reihen
Um dich der Treue Grabmahl aufgebaut. —
So ward die fürchterliche Schlacht geſchlagen,
Von der noch trauernd ſpäte Enkel ſagen.

Anmerkungen.

Altpreußische Hochzeit.

Eine genaue Beschreibung der altpreußischen Hochzeitgebräuche hat uns Lucas David im ersten Buche seiner preußischen Chronik überliefert.

1. Daina heißt noch heute bei den preußischen Litthauern ein Stegreiflied.
2. „Der Wellenbeweger," sonst Antrimpos genannt, ist der Gott des Meeres.
3. „Keiner im Lande hat schnellere Rosse ꝛc." Schnelle Pferde, kluge Falken und tüchtige Jagdhunde machten den Hauptreichthum der altpreußischen Edelleute aus.
4. Perkunos oder Perkuno, der Gott des Himmels und des Donners. Perkuno's Auge, die Sonne.
5. Der Taubenmond. Die alten Preußen hatten für die Monate ganz besondere Namen. Der Taubenmonat ist der, wenn, im Frühlinge, die Tauben zuerst in den Wald fliegen.
6. „Gab er des leuchtenden Silbers genug." Die Braut wurde ihrem Vater durch Geschenke abgekauft.
7. Laima, die Göttin des Schicksals.
8. Pikollo oder Pikollos, der Gott der Nacht und der Todten.
9. Pergrubios, der Gott des Frühlings und der Feldfrüchte.
10. Der umkränzete Schleier. Diesen trug die Neuvermählte so lange, bis sie ihren ersten Sohn geboren hatte, wo er dann mit einer Haube vertauscht wurde.

Kadina.

Etwa drei Meilen von Elbing, am frischen Haff, liegt ein Dorf und Kloster, Namens Kadinen, in einer höchst malerischen und schönen Gegend. Unfehlbar ist es, daß das Dorf von einer fabelhaften altpreußischen Königstochter, deren Burg, nach Lucas David, dort prangte, seinen Namen führt. — Dessenungeachtet hat die vorliegende Dichtung keinen weitern historischen Grund. Denn Kadina lebte sehr lange vor Ankunft des Ordens, und das Kloster ward erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts erbaut.

Altpreußische Todtenklage.

Vergleiche Lucas David, Buch I.

1. Rogus, das Elysium der alten Preußen und der Wohnsitz ihrer Götter.
2. Pekla, die Hölle.
3. Diwes und Kaumen, böse, gespenstige Geister.

Eid und Minne.

Eine ähnliche Sage wird von Becker, in seiner Geschichte Winrichs v. Kniprode mitgetheilt. Dort ist Graf Stadion die Hauptperson.

Ur, oder Auerochse.

Der letzte Preuße.

1. Laima. Siehe: „Altpreußische Hochzeit." Anmerk. 7.
2. Perkuno. Das. Anm. 4.

Die Vierbrüdersäule.

Vergl. daselbst Buch IV, Kap. 1. Jahr: etwa 1295.

Berthold Brühan.

Das. Kap. 2. Jahr: etwa 1283.

Der Gefangene.

Daſ. Buch III, Kap. 4. Jahr: etwa 1281.

Die Marienburg.

„Es wirbeln die Pauken ꝛc.“ Die Erzählung iſt von Becker in ſeiner Geſchichte Winrichs von Kniprode mitgetheilt; vergl. Voigt's Geſchichte von Marienburg, Seite 146.

1. Winrich von Kniprode wurde 1351 Hochmeiſter. Unter ihm fällt das goldene Zeitalter der Ordensherrſchaft in Preußen.
2. „Ein preußiſcher Barde.“ Er ſoll Rixel geheißen haben.
3. Waidewut, ein fabelhafter König der alten Preußen, der, nebſt ſeinem Bruder, Pruteno, als Begründer der bürgerlichen und religiöſen Ordnung in Preußen angeſehen wurde. Beide ſollen ſich, zum Heile ihres Volkes, den Göttern geopfert haben und wurden darauf ſelbſt göttlich verehrt.

Edler Trotz.

Die Erzählung iſt gleichfalls von Becker mitgetheilt.

Die Weinleſe.

Ueber den, vormals in Preußen betriebenen Weinbau, der vorzüglich unter Winrich von Kniprode gedieh, und über die, bei der Weinleſe üblichen Feſtlichkeiten, giebt Becker in dem angeführten Buche ſehr umſtändliche Nachrichten.

Otto mit dem hölzernen Beine.

Auch dieſe Erzählung wird von Becker mitgetheilt.

Das Gelübde.

Die beiden Freunde hießen, nach Lucas David, eigentlich: Heinemann und Friedrich.

Hanns von Sagan.

Die Wahrheit dieſer Sage iſt von Baczko bezweifelt worden. Wenigſtens iſt es ungewiß, ob das Standbild auf dem Brunnen in der Vorſtadt, und ein ähnliches auf einer Thurmfahne des Schloſſes, wirklich den Hanns von Sagan vorſtellen ſoll.

„Doch lange erhielt ſich das frohe Gelage ꝛc.“ Unter dem Namen des Schmeckbiers war es noch zur Zeit des Herzogs Albrecht üblich.

Die Säule bei Rudau.

Die Schlacht fiel unter der Regierung Winrichs von Kniprode, am 17ten Februar 1370 vor. Der Sieg koſtete dem Orden 200 Ritterbrüder und 26 Kompthure, außer einer ſehr großen Menge anderer Krieger.

Die Geſpenſter auf Chriſtburg.

Dies Mährchen wird von Hartknoch dem Simon Grunau nacherzählt.

Der Kompthur hieß übrigens Albrecht, Graf von Schwarzburg.

Die Schlacht am Tannenberge.

Die Erzählung iſt im Ganzen den hiſtoriſchen Nachrichten treu nachgebildet. Manche Einzelheiten laſſen ſich freilich aus den Urkunden nicht nachweiſen, wie z. B., daß gerade Wallenrodt es geweſen, der den Litthauern das Panier abrang und dergl. —

Der vollſtändige Name des polniſchen Feldherrn war Zindramus de Moſchewzin.

Den geſchichtlichen Nachrichten zufolge ward der Hochmeiſter von dem Tartarenhauptmann Bogardin durch einen Lanzenſtoß getödtet.